

Korr.u.NdSchr.'n  
v.1945-48 betr. die  
"Weiße Rose"

ZS/A 26

Bd. 4

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

Hertha Blaul  
 München-Geiselgasteig  
 Nördliche Münchnerstr 4a  
 bei Dr. Schmoxell

München, 20. 8. 46

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 4930/73	Beit. ZS/A261
Rep. Fr.	Kal.

Hochverehrte gnädige Frau!

Vor Kurzem wurde uns aus dem Rheinland ein Ausschnitt geschickt aus einem dortigen Blatt, wo Sie von Ihrem Plan der Lebensbilder berichten und Angehörige und Freunde um Mitteilungen dazu bitten.

Sie alle, die wir hier in Beziehung zu den rechts Trägern der Münchner Studentenrevolte und deren Angehörigen standen und stehen begrüßen mit ehrlicher und dankbarer Freude diesen Plan. Können wir doch versichert sein, dass in Ihrem Buch unseren Toten ein würdiges und dauerndes Denkmal entstehen wird. Auch dann, wenn nur die markantesten Profile herausgegriffen sind, werden die vielen Anderen in ihrem Bilde neu dastehen. Und dieses geläuterte Gedenken ist so sehr wichtig und wesentlich damit das klare Bild einer Menschheit nicht verwischt wird durch die Parteilichkeit einer noch erschütterten Gegenwart.



erlauben Sie mir, verehrte gnädige Frau,  
dass ich, eine Münchener Philosophiestudentin, die  
die Revolte aus nächster Nähe mit erlebt hat, sowohl  
als gleich gesinnte Studentin die auch befreundet mit  
dem Haus Schumrell, Ihnen Bilder, Eindrücke und  
Gedanken weiter gebe, wie ich sie selbst ein erleben  
gewonnen habe. Vielleicht ist mein Bericht doch ge-  
eignet Ihnen bei Ihrer schönen, so umfassenden  
Arbeit eine kleine Hilfe zu bieten.

Sehr aufrichtiger Verehrung

Kartha Blaud.



Ich werde wohl mit der Persönlichkeit Alexander Schmorells beginnen, dessen Bild mir, als der Verlobten seines Bruders, am besten fassbar ist. Er ist am 16.9.1917 in Orenburg in Russland geboren aber er wuchs nach der Rück siedelung der Eltern 1921 in München auf.

Die Zeit seiner Kindheit und die der Schuljahre waren zwei für ihn durchaus harmonische und deshalb auch glückliche Zeitabschnitte, in denen er mit seinem jüngeren Bruder und der kleinen Schwester aufwuchs in immer gleich gutem und herzlichem Verhältnis zu Eltern und Geschwistern. Ohne es an der nötigen Kontrolle fehlen zu lassen gewährte die elterliche Erziehung sehr viel Freiheit, sodass den Kindern die volle Möglichkeit einer individuellen Entwicklung gegeben war. Bei Alexander zeigte sich früh eine sehr ausgeprägte Freiheitsliebe, die ihm manches Mal Bindungen von Seiten der Aussenwelt viel härter erscheinen liess als seinen Geschwistern. Durch diesen sehr ausgeprägten Charakterzug kam er auch zum ersten mal mit seiner Umwelt in Konflikt als ihn ein unverständiger Lehrer gegen seine Art zum Gehorsam zwingen wollte. Sein Widerstreben damals war aber keineswegs Auflehnung und in weniger aufmerksamer Umgebung hätte man die innere Spannung, mit der der junge Mensch dabei zu ringen hatte übersehen. Alexander aber war die Möglichkeit gegeben Ausgleich zu finden in der freiheitlichen Atmosphäre des Elternhauses, wo er Verständnis und Anregung fand für seine künstlerischen Veranlagungen und Interessen, die sich immer deutlicher als die Grundelemente seines Wesens herausstellten. Seine Freizeit brachte er mit Musik- oder Zeichenstudien zu oder mit gleichaltrigen Kameraden bei Sport und Wanderungen. Aus diesem Rahmen, in dem die Schule als anregende Pflicht, das Elternhaus als Bereich der Freiheit, die christliche Religion als absolute Basis des eigenen Ichs galt, erwuchs er in reibungsloser, durch äussere Einflüsse ungestörter Entwicklung. Obwohl ihn diese Welt mit ihren religiösen und ästhetischen Grundlagen im Wesentlichen ausfüllte, war er doch gegen fremde Einflüsse nicht von vorne herein ablehnend. Aus offenem, immer vertrauensvollem Wesen war er stets entgegenkommend und leicht schloss er sich Gleichgesinnten an. Vielleicht war es ein Vermächtnis seiner russischen Mutter, dass sein Gefühl immer in einer Art von Sehnsucht alle Weiten und Tiefen des Erlebens durchkosten musste. Seine Freunde haben später oft von seiner russischen Seele gesprochen, die so offen und weit war und immer auf der Suche nach Endgültigem und die sie alle schon nach kurzem Kennen in ihren Bann zog.

Aus seiner ganzen Art erklärt sich, dass er sich mit Bestimmtheit weigerte jemals einer der N.S. Jugendgruppen beizutreten, anfangs noch nicht aus politischer Überlegung sondern aus dem Willen den eignen, ihm gemässen Lebensweg durchzusetzen. Mit der gleichen Ablehnung stand er auch der Einrichtung des Reichsarbeitsdienstes gegenüber, den er schliesslich als gewollte und planmässige Freiheitsberaubung empfand. Mit der Einberufung zum Arbeitsdienst begann für ihn ein harter und in vielen Dingen schmerzlicher Kampf gegen den Druck einer nie anerkannten und immer verächtlich erscheinenden äusseren Macht. Zu gross war seine Freiheitsliebe, sein Wille zur Wahrheit, zu ausgebildet schon seine Persönlichkeit als dass er sich widerspruchslos hätte fügen können. Immer wieder mussten die Eltern begütigen, beschwichtigen und ihm die Aussichtslosigkeit seines einzelnen alleinigen Widerstandes klar legen. Während des 1/2jährigen Militärdienstes verringerten sich diese Spannungen keineswegs. So war das anschliessend aufgenommene Medizinstudium eine Erlösung! Allerdings, mit der reinen Konzentration auf sich selbst war es vorbei. Die harmonische Lebensweise der ersten Jugendzeit, jenes zwiespaltlose Sosein, konnte sie jetzt, nach dem, wenn auch unfreiwilligen Eintritt, in das politische Leben nicht wieder einstellen.



Die Jahre des Studiums an der Münchner Universität waren ausgefüllt mit Fragen nach der eigenen Bestimmung und mit unermüdlicher Suche nach gleichgesinnten jungen Menschen. Damals vertiefte Alexander seine Freundschaft zu Christoph Probst, seinem langjährigen Schulkameraden, und knüpfte die zu Hans Scholl und Willi Graf an. Mit der Erweiterung des Freundeskreises erweiterten und befestigten sich auch die Ziele. Ausgehend von ernster Arbeit die die jungen Leute an sich selbst leisteten im Sinne einer geistigen Durchdringung und Vertiefung der eigenen Weltanschauung, über schöne gemeinsame Stunden bei der Lektüre besonders französischer und russischer Dichter und die Betrachtung grosser Künstler gelangten ihre Gedanken immer mehr auf politische Bahnen. Nicht dass Alexander es aufgegeben hätte an seiner Bildhauerei und der Übersetzung russischer Schriftsteller zu arbeiten, oder dass seine Musikstudien aufgehört hätten, er beschäftigte sich fast mehr als bisher damit denn alles das war jetzt strenger gefasst, bewusst auf ein Ziel ausgerichtet: den bei ihm selbst unerschütterlichen Glauben an die Freiheit und Würde des Menschen in den anderen aufzurichten und zu festigen. Lange Abende verbrachten die Freunde in Alexander's Elternhaus und auf gemeinsamen Wanderfahrten, zu denen ihnen die Wiedereinberufung zum Wehrdienst dann allerdings keine Zeit mehr liess.

Im Sommer 42 kamen Hans Scholl und Alexander zusammen an die russische Front. Für Alexander ein tief einschneidendes und neu aufrüttelndes Erlebnis. Etwas im russischen Land und auch im russischen Wesen berührte ihn heimatlich. Die unbestimmbare Weite der Landschaft war ihm innerlich vertraut. Alles wirklich Russische nimmt er auf offenes Herz und je mehr er sich dieser Freude des inneren Wiederfindens hingibt, umso drückender und quälender wird ihm die Tatsache, dass er als Feind in einem Lande steht, in dem er nur sich selbst suchen und finden möchte. Seine Briefe aus Russland sind kurz und nur selten schreibt er seine tieferen Gedanken. So einmal: "Die andern finden die russische Landschaft langweilig aber für mich ist diese unerhüllte Weite immer neu und voll Schönheit und ich lese darin wie in einem alten, vertrauten Märchen." und ein anderes Mal: "Wenn morgens die Sonne aufgeht sind kleine Wölkchen weiß im Osten - so weit ist der Himmel hier!" Hier befreit er vielleicht zum ersten Mal in voller Klarheit, dass die Wurzeln seines Wessens in tieferem Erdreich verankert sind und sein Dasein andere Bedingungen fordert, als die verworrene und unwahre Gegenwart sie ihm boten. Unter dieser Verankerung im tieferen Erdreich wag er nicht so sehr das Band der blutmassigen, als vielmehr der geistig-kulturellen Merkmale verstanden haben.

Wir, unsere Generation, wir haben im vorigen grossen Krieg das "Vaterland" verloren. Wir haben es zwar nicht selbst erlebt, wie eine heilige Idee zur gefährlichen Illusion wurde, aber unser Erleben und Erfahren in Hörsaal war nicht weniger total. Wir, die wir schon in die Zeit der Vererbung hineingeboren wurden, haben nicht einmal mehr das Gefühl für den Begriff an sich. Wir sind vielmehr geneigt zu beweisen, dass "Vaterland" von Anfang an eine Erfindung und Leimrute politischer Akteure ist. Damit ist für uns dieser letzte Krieg sinnlos gewesen und unsere Beteiligung kann niemals Pflicht durch eine Idee gewesen sein, sondern nur Pflicht des eigenen Herzens das wider die Einsicht des Vorstandes an Werter festhielt, die längst gedrückt und gesunken waren. Nicht für ein Vaterland, nur für unsere Heimat können wir kämpfen und leben oder auch sterben und diese Heimat liegt in uns selbst, sie ist kein geographischer Begriff sondern ein Prinzip des Herzens, das Wahre und Echte des Menschseins überhaupt.



Wenn Alexanders Gedanken solche Wege gegangen sind, wie musste ihn der Zwang zu einem so sinnlosen Kampf belasten und wie empören die ungeheuerlichen Methoden der N.S. Machthaber. Unter dem unmittelbaren Eindruck des Kriegserlebnisses fasste er den Entschluss den schon lange gefestigten Abwehrgedanken gegen den Nationalsozialismus aktiv zu vertreten. Nach München zurückgekehrt ging er mit Hans Scholl und den übrigen Freunden voll Idealismus an die Erfüllung dieser Vorsätze. Die Mitarbeit Hans Scholls, der von allen der am meisten politisch Denkende und am kompromisslosesten Handelnde war, wurde für die nun beginnende aktive Arbeit sehr entscheidend. Offen für alle Anregungen und beeindruckt von der mehr sammelnden Art Alexanders war er nun beständig auf der Suche nach erfahrenen Lehrmeistern aus den Reihen der älteren Generation. Karl Mut, Theodor Haecker und Professor Kurt Huber gehörten zu dem Kreis, der sich unmittelbar mit den Gedanken und Plänen dieser Studentengruppe befasste. Besonders Professor Huber begeisterte immer aufs Neue seine Zuhörerschaft durch die Kraft seines Geistes und die Reinheit seines Willens.

Alexander traf ich zu dieser Zeit oft in den Hallen und Gängen der Universität, immer umringt von jungen Leuten, immer heiter, immer in lebhaftem Gespräch mit immer neuen Menschen, und ich war anfangs erstaunt, ihn, den sonst so ruhigen Zuhörer auf einmal so beredt und tätig zu finden. Die ganze Hoffnungslosigkeit und Schwere der Zeit und des lähmenden, bedrückenden Zwanges, dem wir alle unausweichlich ausgeliefert waren und der uns bedrängte und verzweifelt stimmte, alle Resignation schien von ihm gewichen. In seinem Glauben an das Gute und Wahre, das endlich sich durchsetzen muss, hatte er die quälende Erkenntnis überwunden, dass jenes "wir" eben keine Gemeinschaft bedeutete, sondern nur eine Gruppe von einzelnen, die verzweifelt und vielleicht auf verlorenem Posten gegen eine überwältigende Macht zu kämpfen hatten. Alexander hat mit diesem Glauben, der seiner offenen und in Vielem so einfachen Natur entsprang, vielen von uns doch noch eine Brücke gewiesen zu gemeinsamem Handeln.

Es wird aus diesem Zusammenhang vielleicht klar, dass es sich bei dem Ziel der Münchner Studentenbewegung nicht eigentlich um ein politisches Programm handelte sondern eben um die Auseinandersetzung mit einer als unwahr und verbrecherisch erkannten Weltanschauung und um die Rettung echter, wahrer Menschlichkeit. Nur so sind die Pläne und Taten dieser Menschen und der Inhalt ihrer "Flugblätter der weissen Rose" verständlich. Nur so erklärt sich der ausgesprochene Opfertod der Geschwister Scholl und der übrigen Freunde, die wie Alexander, hätte es sich nicht um so grundlegende Dinge gehandelt, die Gelegenheit zur Flucht hätten wahrnehmen können. Sie alle sind nicht als Revolutionäre in den Tod gegangen; bewusst brachten sie ihr Leben zum Opfer für den Sieg der Menschenwürde. Rein politische Aktivität, was für Wert hätte das gehabt? Von Anfang an war es klar, dass von diesem Standpunkt aus alles falsch sein würde und verfehlt, dass mit einer nur politischen Erhebung oder einem Attentat nichts gewonnen und vielleicht alles verloren sein würde. Wie sollte eine kleine Gruppe junger Menschen durch einen Handstreich retten, was zwei Generationen vorher verspielt wurde? Nur die innere Notwendigkeit, der reine, von allen Zukunftsplänen unberührte Wille war hier das Entscheidende. Was tuts, dass hinter diesem starken Willen nicht auch eine starke Macht stand mit der in die gegebene Wirklichkeit hätte vorgestossen werden können! Wesentlich war die Macht des reinen Herzens. Und allein hieraus erwuchs die Tat. Noch erinnere ich mich fast in allen Einzelheiten an die gemeine, beschmutzende Rede des damaligen Gaustudentenführers, der in seiner "Protestkundgebung" spöttisch berichtete wie Hans



Scholl bei der Volksgerichtshofverhandlung aufgetreten wäre als ein zweiter Messias. So schmutzig und abstossend diese Worte gemeint waren, sie haben doch eine Wahrheit gestreift, die die Gutgesinnten aufhorchen und besser von der scheinbar verlorenen Sache denken liess als sie von der begonnenen gedacht hatten.

Am 22. Februar 43 wurden Hans und Sophie Scholl und Christoph Probst zum Tode verurteilt und am selben Tag noch hingerichtet. Zwei Monate später war auch Alexander Schmorell, Professor Huber und Willi Graf verurteilt, hingerichtet aber wurden Professor Huber und Alexander erst am 13. Juli und Willi Graf am 12. Oktober 43.

Ich möchte um das Bild Alexanders zu vollenden die letzte kurze Lebensspanne durch seine eigene Hand beschreiben lassen, durch die letzten Briefe, die zu uns kamen.

Abschriften.

München, 1.5.43

Liebe Eltern!

Viel Neues kann ich Euch ja nicht schreiben, ein Tag ist bei uns wie der andere und die Zeit vergeht sehr schnell. Lieber Vater, liebe Mutter, wenn ich jetzt sterben muss, wenn die Begnadigung abgelehnt wird, so müsst Ihr wissen, dass ich vor dem Tod keine Angst habe, nein, deshalb dürft Ihr Euch keinen Kummer machen - ich weiss doch, dass ein schöneres Leben uns erwartet und uns einmal alle wieder zusammen führt. Was mir schwer fällt ist, dass ich mich von Euch allen trennen muss, von Euch allen, die ich so geliebt habe und die Ihr mich so geliebt habt. Wie ich Euch geliebt habe spüre ich jetzt erst bei der Trennung, wo ich Euch alle verlieren soll. Versucht den Schmerz des Verlustes zu überwinden, vergesst nicht, dass es ein Schicksal gibt, dass dieses mir kein längeres Leben vorgesehen hatte und dass es deshalb so kommen musste.

Und gegen den Willen Gottes geschieht nichts.

Grüsst alle, alle herzlichst von mir! Es umarmt und küsst Euch viele viele Male

Euer S.

München, 30.5.43

Meine lieben Eltern!

Neues kann ich Euch von hier nicht berichten, alles ist beim Alten. Aber einiges möchte ich Euch noch sagen, damit Ihr Euer Leid etwas leichter t ragt. Sollte die Begnadigung abgelehnt werden, so bedenkt doch, dass "Tod" nicht das Ende jedes Lebens bedeutet, sondern das Gegenteil: Geburt - Übergang zu einem neuen, einem herrlichen und ewig dauernden Leben! Der Tod ist also nichts Schreckliches. Hart und schwer ist die Trennung, aber sie wird leichter zu tragen bei dem Gedanken, dass wir uns ja nicht für ewig trennen sondern nur für eine Zeitlang - wie für eine Reise. Bedenkt das alles, dann wird Euch die Last bestimmt leichter werden! Es umarmt und küsst Euch

Euer S.

München, 18.6.43

Meine lieben Eltern!

Von mir kann ich Euch nichts Neues berichten. Ich selber bin gesund und guter Stimmung. Ich habe neulich in einem sehr guten und bedeutenden Buch eine Stelle gelesen, die sehr gut zu Euch passt: "Je grösser die Tragik des Lebens, desto stärker muss der Glaube sein, je grösser die Gottverlassenheit zu sein scheint, desto zuversichtlicher müssen wir unsere Seele in Gottes Vaterhände befehlen." Und der heilige Abt Theodor von Byzanz schreibt: "Darum habe ich Gott ob dem Unglück gedankt und mich völlig unter die unerforschlichen Gerichte seiner Vorsehung gebeugt, die schon von Grundlegung der Welt, Zeit und Ort des Todes für jeden Menschen in zuträglicher Weise vorausgesehen hat." Es ist ungefähr das selbe, was ich Euch von mir aus schon geschrieben habe, Es würde mich sehr freuen, wenn Ihr genau so dachtet, das würde Euch viel Trauer und Leid nehmen. - Aber ich bin ja noch gar nicht gestorben - also betet und verliert die Hoffnung nicht! Es grüsst alle herzlichst

Euer S.

München, 13.7.43

Meine lieben Vater und Mutter!

Nun hat es doch nicht anders sein sollen und nach dem Willen Gottes soll ich heute mein irdisches Leben abschliessen, um in ein anderes einzugehen, das niemals endet wird und indem wir uns alle wieder treffen werden. Dies Wiedersehen sei Euer Trost und Eure Hoffnung. Für Euch ist dieser Schlag leider schwerer als für mich, denn ich gehe hinüber in dem Bewusstsein, meiner tiefen Überzeugung und der Wahrheit gedient zu haben. Dies alles lässt mich mit ruhigem Gewissen der nahen Todesstunde entgegensehen. Denkt an die Millionen von jungen Menschen, die draussen im Felde ihr Leben lassen - ihr Los ist auch das meinige. Grüsst alle meine lieben Bekannten herzlichst! Besonders aber Natascha und Erich. In wenigen Stunden werde ich im besseren Leben sein, bei meiner Mutter und ich werde Euch nicht vergessen, werde bei Gott um Trost und Ruhe für Euch bitten. Und werde auf Euch warten! Eins vor allem lege ich Euch ans Herz: Vergesst Gott nicht!!!

Euer S.

Mit mir geht Professor Huber, von dem ich Euch herzlichst grüssen soll!



Hertha Blauel  
 bei Dr. Schmorell  
 München - Feiselgasse  
 unvoll. Münchenerstr. 4a

München 2. Juli 47

Hochverehrte zuvorige Frau!

Ihr Brief, mit dem an sich so einfachen Fragen,  
 hat bei uns viele lebhaftere Diskussionen aus-  
 gelöst, die mit der Distanz der verdrängten  
 Briefschicht immer mehr an Hitze zunehmen.  
 Ich erlaube mir deshalb noch einmal das  
 Wort zu ergreifen und Ihnen zunächst als  
 Reuschuldigen für unser unglückliches Still-  
 stehen unsere Situation zu erklären.

Mein Schwiegervater, Dr. Schmorell, ist  
 als Sohn deutscher Eltern in Russland ge-  
 boren und aufgewachsen. Heute noch denkt  
 er in russischer Sprache und weil inner-  
 halb der Familie vorwiegend russisch ge-  
 sprochen wird, hat er oft Mühe sich deutsch  
 auszudrücken, ganz besonders im Brief.



man wollte er aber Ihren Brief selbst und so gewissenhaft, wie es seiner jungen Art entspricht, beantwortet und weil das ein, für ihn, schwieriges Unterfangen ist, und er auch durch Praxisarbeit und Alltagszorgen sehr belastet ist, fand er bis jetzt wohl immer die Ruhe den Brief, zu dem er begonnen hatte, so bald wie sich selbst können zu legen, zu beenden.

Man drängt die übrige Familie auf Rückzug der Polen und eiligerer Besetzung, die sich mir vorerst überwinden möchte.

Der Herr meines Schwagers war aus Ostpreussen nach Russland eingewandert, er selbst ist in Breslau im Land geboren und aufgewachsen. Nach seinem Medizinstudium in Posen Land behielt er nach Russland zurück

und blieb dort bis zum Jahr 1921, vor mit seiner Familie nach Posenland. Dann und sich in demselben in der sein Sohn Alexander ist in Russland (Breslau) geboren und stammt aus der ersten Ehe mit einer Russin. Er ist streng russisch-katholisch getauft worden, wurde aber, da er bei der Ueberwindung nach Posenland erst 2 Jahre alt war, von der zweiten Mutter, die wie der Vater auch in Russland geboren aber eine Deutsche ist, katholisch erzogen. Alexander besuchte sehr häufig den russischen Jesuiten, aber den letzten Jesuiten in der Jesuitenzeit erhielt er von einem katholischen Priester.

Sein Sohn ist ein ausserordentliches der beiden Bekanntheitsnamen bei ihm ist hinsichtlich, dem sein Name und äussere Haltung seinen nicht streng an eine Konfession gebunden zu sein,



sondern war im besten Sinne allgemain  
christlich.

Nachdem in den nächsten Tagen  
Vater seinem ausführlicheren Bericht  
zu Ende geführt haben wird, darf ich  
wohl für Leute schliessen und Sie,  
verehrte gnädige Frau, im Namen der  
ganzen Familie darum bitten nicht  
über eine Verzögerung der Antwort  
böse zu sein.

zu dankbarer Verehrung  
mit den besten Grüßen

Hertha Blauel.



Sehr verehrte Frau Dr. Huch !

Haben Sie Dank für Ihr Schreiben!

Über meine Gruppe wäre zu sagen:

Diese erste illegale Widerstandsgruppe der Münchner Studenten wurde im Jahre 1934 von den Studenten Falk Harnack, Gunter Groll und Lambert Schomerus gegründet. In ihre Führung trat 1935 ferner der Student Georg Philipp ein.

Die Gruppe arbeitete an und für sich selbstständig, hatte jedoch durch Falk Harnack ~~bestimmte~~ ständige Verbindung mit der großen illegalen Harnack-Schulze-Boysen-Organisation, die von Falk Harnacks Bruder Arvid Harnack geleitet ~~waxxxd~~ und später von der Gestapo so gut wie völlig liquidiert wurde (ihr gehörte u.a. auch Günther Weisenborn an).

Die Gruppe führte die ersten Flugblattfeldzüge an einer deutschen Universität durch, jedenfalls die ersten Aktionen dieser Art in organisierter und wiederholter Form. Die Flugblätter hielten sich von parteimäßig gebundenen Ideologien frei und waren

1. allgemein gehaltene Aufrufe gegen den Nationalsozialismus Proteste gegen Unterdrückung, Unmenschlichkeit, Vergewaltigung der Wissenschaft und der deutschen Kultur und Warnungen vor Hitlers unweigerlich zu Krieg und Niederlage führender Politik (bereits 1934!)
2. Aufrufe zur Vereinigung und zum aktiven Widerstand aller antifaschistischer Studenten; diese Aufrufe sprachen stets von der Notwendigkeit einer kommenden deutschen Revolution (Wir wußten damals nicht, daß das eine Illusion war); ihre Form war wechselnd: teils aufklärende Sachlichkeit, teils revolutionäres Pathos, das etwa dem "Hessischen Landboten von Georg Büchner angenährt - oder sagen wir ehrlich: nachempfunden war/ (nachempfunden in sprachlicher Hinsicht, unsere menschlichen und politischen Empfindungen waren so original wie nur möglich).
3. Anweisungen zu praktischen Teil-Aktionen: so etwa zur - zum Teil gelungenen - Sprengung der NS-Schulungsabende zur Sabotage des SA-Hochschulamtes und zu Protestaktionen in Einzelfällen, etwa bei der Entlassung antinationalsozialistischer Professoren, oder zu Demonstrationen für verbotene oder verfemte Dichter. So<sup>2</sup> einer solchen Demonstration für Thomas Mann kam es beispielsweise 1936 im Seminar Professor Artur Kutschers, der sich mit dieser Demonstration solidarisch erklärte; hierbei kam es (1936!) zu Schlägereien zwischen antifaschistischen Studenten, vorwiegend Schülern Professor Kutschers und Professor Hubers, und SS-Studenten oder Vertretern des NS-Studentenbundes. Das Organ des Studentenbundes, "Die Bewegung", griff in zwei Artikeln auf Grund dieser Vorfälle Kutscher und seinen "Kreis" heftig an. Huber, damals noch getarnt, war ~~er~~ noch nicht als Antinazi bekannt (huber war Parteimitglied). Ein anderes Mal forderten diese Flugblätter zu einem allgemeinen, demonstrativen Studentenstreik auf, dem die Studenten in ihrer Mehrheit jedoch nicht Folge leisteten.



Die Flugblätter selber sind nicht erhalten - es sei denn, daß sich noch welche bei den Akten aus dem Besitz der Münchner Gestapo befinden. Wir und unsere Freunde haben in der Zeit der Verfolgung alles Material verbrannt. Ein letzter, verborgener Nest ging im Bombenkrieg verloren.

Verbindung der Gruppe Harnack-Groll mit der Gruppe Scholl-Huber:

Die Gruppe Harnack-Groll stellte ihre Tätigkeit 1937, nach einer letzten, erfolglosen Aktion ein, Groll ging nach Berlin, Harnack nach Weimar, Philipp wurde bald darauf verhaftet.

Zur Zeit der Scholl-Aktion trat Hans Scholl, der von unserer Gruppe wußte, ohne ihre einzelnen Mitglieder außer Harnack zu kennen (selbst verständliche Tarnung) an Harnack heran und bat ihn um Mitwirkung der Gruppe Harnack-Groll. Harnack ließ sich den Plan der Geschwister Scholl entwickeln und riet von dem taktisch völlig unerfahrenen, vom Standpunkt illegaler Praxis aus "dilettantischen" Unternehmen ab, da es seiner Ansicht nach scheitern mußte und den Tod aller Beteiligten und vieler ~~andere~~ zur Folge haben würde. Als Scholl sich nicht abbringen ließ, versprach Harnack trotz größter Bedenken die Beteiligung an der Aktion und wollte seinerseits ~~noch~~ noch weitere Preise dafür gewinnen. Es wurde eine Vorbereitungszeit und ein neues Treffen vereinbart. Inzwischen schlugen die Geschwister Scholl, die nicht mehr warten wollten, ~~aber~~ auf eigene Faust und nur gestützt auf ihren eigenen, relativ kleinen Kreis, los. Der Verlauf der Aktion ist bekannt.

Die Gestapo erfuhr von dem Treffen Scholl-Harnack und verhaftete Harnack. Er stand mit den Geschwister Scholl vor dem Volksgerichtshof, wurde aber, da er während der Scholl-Aktion nicht in München gewesen war und niemanden aus seiner Gruppe verriet, nach langem, äußerst geschicktem Verteidigungskampf wegen Mangel an Beweisen ~~entlassen~~ freigesprochen.

Sein weiteres Schicksal:

Falk Harnack wurde Soldat in Griechenland und sollte plötzlich von der Gestapo, die jenen Freispruch nachträglich als "unklug" erkannte, verhaftet werden. Sein Todesurteil soll bereits unterzeichnet gewesen sein, doch haben wir darüber keine Unterlagen. Der Offizier, der ihn der Gestapo übergeben sollte, zufällig ebenfalls ein Schüler Professor Kutschers aus München (allerdings ohne jedes Kenntnis von Harnacks illegaler Tätigkeit) warnte ihn rechtzeitig und Harnack desertierte auf abenteuerliche Weise, schlug sich durch die Front zu den griechischen Partisanen durch, leitete später deutsche Freiwilligenabteilungen der antifaschistischen Balkanpartisanen, die im Kampf gegen deutsche SS-Regimenter standen, spielte eine führende Rolle erst bei den griechischen, dann bei den jugoslawischen Partisanenverbänden, war Mitgründer des Komitees "Freies Deutschland" auf dem Balkan und kehrte nach dem Krieg nach München zurück, wo wir uns wiederfanden. Er war Regisseur am Münchner Staatstheater und ist heute stellvertretender Intendant des Deutschen Theaters in Berlin. (Er hat ein umfangreiches Manuskript über die Harnack-Schulze-Boysen-Organisation und über Leben und Tod seines Bruders Arvid Harnack geschrieben.) In München war er außerdem Landesvorsitzender der Bühnengenossenschaft.

Schicksale der anderen Leiter unserer Gruppe:

Lambert Schomerus ist in Rußland verschollen.

† Georg Philipp war Gestapohäftling, verriet aber keinen aus der Gruppe, wurde entlassen, als Halbjude erneut verfolgt und lebt heute in Oldenburg. Gedichte von ihm sind in meiner Anthologie



vertreten. Er ist m.E. ein Lyriker, Essayist und vor allem Dramatiker von einigem Rang, konnte aber 12 Jahre lang nichts veröffentlichen. Zur Zeit ist er Regisseur (Schauspiel und Oper) wie Harnack, wenn auch von ihm sehr verschieden: Harnack, Typ des politischen Aktivistens, neigt auch zum politisch-aktivistischen Theater, während Philipp ~~CHRISTOPHER~~ und Individualist, etwa aus der Tradition Hofmannsthals kommen mag; seine eigentliche Liebe gehört der deutschen Romantik. (Dies nebenbei, als private Bemerkung).

Schomerus war übrigens Musiker und gab, bevor er Soldat wurde, seine ersten, eminent begabten Konzerte. Er ist Schüler Hindemiths und Professor Hubers.

Alle Erwähnten, Harnack, Schomerus, Philipp und ich, waren im engeren Sinne Schüler Professor Kutschers und hörten alle auch bei Huber, den sich am engsten Schomerus anschloß. Kutscher und Huber waren befreundet und ~~xxxxxxx~~ und von gleicher Gesinnung.

Gunter Groll: 1933, als Achtzehnjähriger, Flucht ins Ausland, Studium in Wien, bei Zusammenstoß mit österreichischen Nationalsozialisten lebensgefährlich verwundet, später Rückkehr nach Deutschland und Ende 1934 zusammen mit Harnack Gründung der Gruppe. Von Verfolgung relativ verschont, bis auf Verbot von Büchern; Anfang 1945 Teilnehmer am Aufstand der "Freiheits-Aktion Bayern", die vor dem Einmarsch der Amerikaner einige Tage lang die Stadt München in ihre Hand bekam, dann aber von der SS niedergeschlagen und überwältigt wurde. Nach dem Krieg Kritiker, ~~und~~ Lektor und Schriftsteller. - Ich bin nach wie vor in enger Verbindung mit Philipp und Harnack.

Zu Ihrer Frage über Huber: Huber war über die Existenz unserer illegalen Gruppe informiert und billigte sie selbstverständlich. Er hat uns oft ermutigt. Wir haben ihn aber nie in unsere Einzelaktionen und auch nicht in Einzelheiten unserer Organisation eingeweiht. Wir wollten den schwerkranken Huber, der, wie gesagt, nach außen hin getarnt war, nicht durch detaillierte Mitwisserschaft belasten; im Gegensatz zu den Geschwistern Scholl kamen wir nie auf die Idee, daß er aktiv mitwirken könnte oder sollte. Er schien uns ein sehr unpolitischer, un-aktivistischer Typus: ein verehrungswürdiger Gelehrter von reinster Menschlichkeit, sokratischer Gesinnung und großer Güte, den wir als unbedingten Feind der Nazis kannten, den wir aber nie in einer lebensgefährlichen, rein politischen Aktion hineingezogen hätten. Sein Wirken im Scholl-Kreis spielte sich nicht vor unseren Augen ab, wir hatten mit den Scholls ja erst seit jenem Treffen Harnack-Scholl Verbindung und wußten vorher nicht, daß eine derartige Gruppe bestand. Wir wußten wohl, daß Huber ebenso wie Kutscher ständig antinazistische Studenten um sich sammelte, doch immer, wie wir glaubten, in sehr privater, nur indirekt politischer, jedenfalls keinesfalls organisierter Form. Wir wußten ~~aber~~ nicht, daß es jenen "Scholl-Kreis" gab und daß dort Flugblätter vorbereitet wurden. Wenn wir es früher gewußt hätten - wer weiß, ob es uns nicht gelungen wäre, den einen oder anderen der später Hingerichteten vor diesem Schicksal zu bewahren. Aber das ist eine sinnlose Spekulation - das Leben dieser jungen Märtyrer konnte sich wohl auf keine andere Art erfüllen. Scholl selber ahnte es wohl schon bei seiner Begegnung mit Harnack. Ich war nicht dabei, stelle es mir aber als die Begegnung zwischen dem erfahrenen, in illegaler Praxis geschulten, nach der Zweckmäßigkeit einer Aktion fragenden, alle Konsequenzen samt Folter und Kz überblickenden und durch hundert Schickselsschläge gehärteten Dreißigjährigen, dessen Bruder und Schwägerin eben gehängt waren und der trotzdem in verzweifelnem Glauben weiterkämpfte, und dem noch kaabenhaften, unschuldigen, völlig unerfahrenen, an keine Folgen denkenden, unbedingten, aus reinem Herzen gläubigen und leidenschaftlichen, der eigentlich-politischen



Handlung, also aller Taktik, Organisation und Planung im Grunde unfähigen, auch zum Martyrium entschlossenen (ohne Martyrium zu kennen), aus religiösem Zentrum lebenden Jungen vor. Beides Idealisten, aber der eine, Harnack, außerdem mit scharfem Wirklichkeitssinn, und der andere, Scholl, nie ganz von dieser Welt. Außerlich übrigens beide ähnlich: beide schlank, schmal, blond, mit grauen Augen; auf gleichsam brüderliche Art müssen sie dennoch einen völlig verschiedenen Typus repräsentiert haben. Dem inneren Typus Scholl neigte aus unserer Gruppe weit eher Philipp zu (außerlich schwarz, braunhäutig, Typ eines italienischen Knaben, sehr schön damals; ~~und~~ seine Melancholien mit Heine'scher Ironie verbergen). Schomerus war ostfriesischer Herkunft, übrigens ein Nachkomme Melanchthons; groß, rotblond, angelsächsisches Gepräge, distanziert und gelassen. Ich selber - mich selber kann ich nicht in gleicher Weise charakterisieren - war mehr der innere, psychologisch beeinflussende, auf ~~g~~ weite Sicht planende Leiter der Gruppe, der "Menschenfischer", wie sie mich nannten, Harnack mehr der äußere, praktisch ansetzende und zuschlagende, auch ideologisch am weitesten festgelegte taktisch-politische Leiter ~~der Gruppe~~, der "Sturmvogel", wie sie ihn nannten, der einzige von uns, der keine Gedichte machte; ~~Marxschwärmers~~ Verschwörer aus Neigung und sozusagen ~~mit~~ (freilich idealistischer) Profession; während wir anderen eigentlich mehr oder weniger alle Verschwörer aus Pflichtgefühl oder Gewissenszwang waren; -vielleicht neigte ich noch am ehesten dazu, außerdem auch den abenteuerlichen Aspekt jener Jahre zu gewahren.

Ich erwähne das, um Ihnen ein möglichst anschauliches Bild unserer Gruppe, jedenfalls ihrer Leitung, zu geben. ~~Ich weiß, das dies~~ private (natürlich vertrauliche) Notizen sind, die Sie sicher gar nicht brauchen werden. Aber vielleicht bekommen Sie so einen Eindruck von der menschlichen Atmosphäre der Gruppe, nach der Sie fragen.

Praktisch wäre zu sagen: wenn Sie die Gruppe wirklich erwähnen (heute, wo sich jeder antinazistische Stammtisch nachträglich als illegale Gruppe ausgibt, ist es ja schon wieder fragwürdig geworden unter solchen Vorzeichen, als "illegale Gruppe", in Werke einzugehen welche uns ~~überdauern werden~~ überdauern werden), und wenn Sie dabei auch Namen erwähnen sollten, was ich nicht ohne weiteres annehme, dann wäre wohl nur die Nennung der hier geschilderten Vier gerechtfertigt: Harnack, Groll, Schomerus, Philipp. Denn sie waren die Leiter. Nennen wir andere Namen, so wird es eine ungerechte Auswahl, denn sämtliche Namen können Sie ja unmöglich bringen, und andere Mitglieder oder Freunde der Gruppe standen doch weniger im Zentrum und hatten nur den ihnen zugewiesenen Anteil. So möchte den auch meine Frau, die damalige Studentin Hanna Luer, nicht gern genannt werden - und ebenso wenig wie Eva Kochen oder Marietta von Riedberg. Am ehesten hätte eine Erwähnung dann noch der in Holland gefallene damalige Student und junge Dichter Wilhelm Felix Svoboda verdient.

Unsere Anthologie ist endlich fertig - ich hoffe, das Ihnen der Verlag dieser Tage Ihre Exemplare schicken kann. Ich wäre sehr gespannt auf Ihr Urteil, doch im Willen, dass Zeit nicht unnötig in Anspruch nehmen.

Mit den besten Grüßen

Ihr

Günter Groll.



DIE SAHE UND WIRKUNG

Rede zum Gedächtnis von Sophie und Hans Scholl, Christoph  
Krebs, Alexander Schmorelli, Willi Graf und Professor Dr. Haber  
am 28. Okt. 1945.

Meine sehr verehrten Zuhörer!

Das Vertrauen der Angehörigen und Freunde Jener, deren Namen  
über dieser Versammlung stehen, hat mich beauftragt, die  
Worte des Gedächtnis für sie zu sprechen.

Wirklich Gedanken kann man nur so, daß man die Wahrheit  
spricht. Es gibt aber verschiedene Wege, um zur lebendigen  
Wahrheit eines Menschen zu gelangen.

Der erste ist die durch Liebe geleitete und durch Besonnen-  
heit überwachte Bemühung, seine Persönlichkeit und seinen Le-  
bensgang zu verstehen, bis schließlich sein Wesen deutlich  
und aussprechbar wird. Diesen Weg kann ich nicht gehen, denn  
ich habe die Menschen, deren Gedächtnis wir ehren, nicht ge-  
kannt.

Es gibt aber noch einen anderen, nach den Ideen zu fragen,  
denen sie gedient haben und nach den Werten, durch die sie  
sich verpflichtet wußten. Auch er führt in ihre Wahrheit,  
denn der Mensch ist so geartet, daß er ebensoviel aus dem  
Erigen wie aus dem Weltlichen und individuellen Nervens lebt.



- 2 -

Dieser Weg werde ich einschlagen. Von den Menschen selbst wird dabei nicht viel die Rede sein, doch wird der Blick immer auf sie gerichtet bleiben. Was ich hoffe, von Gestirten her wird ein Licht auf ihr Wesen und Tun fallen und es so erschellen, wie es den Irdisch-Leitlichen nur vom Ewigen her geschehen kann.

auf welcher Frage wird das Leben eines Menschen gezogen?  
Nach welcher Ordnung wird die Rechnung gestellt, in welcher Gewinn und Verlust dieses Lebens hervortreten und sein letzter Sinn aufleuchtet?

Der Natur gegenüber kann von keinem Wägen die Rede sein, denn da ist alles, wie es geschaffen worden, und alles geht, wie es seinen Wesen nach gehen muß. Beim Menschen aber liegen Tun und Sein in der Hand der Freiheit; und Freiheit bedeutet, daß etwas richtig getan werden kann, aber auch falsch, daß etwas bewahrt werden kann, aber auch verderben.

Welches ist also die Frage, und welches die Ordnung?

## II.

solcher Ordnungen gibt es verschiedene, je nach den Bereichen des Kosmos.

Eine erste bezieht sich auf die materiellen Dinge, das ist



nicht geringachtungend gesagt, sind doch die Dinge dem Menschen in die Hand gegeben, daß er sie recht brauche, zu seinem Wohlergehen, wie auch zur Erfüllung ihres eigenen Sinnes. Es ist der kleine Bereich, in welchem der Mensch "zur Welt gelangt" und stand in ihr faßt, das Haus: seine Führung besteht vor allem in der Pflege und dem Gebrauch von Dingen. Aus dem Haus tritt der Mensch in den Beruf: auch dessen Arbeit richtet sich zunächst auf Dinge, ihren Erwerb und ihre Verarbeitung. Noch einmal das Gleiche gilt für Gemeinde und Staat: die Dinge bilden Grundlage und Gerüst ihres Lebens. Zu seinem größten Teil besteht das Leben des Menschen aus dem Umgang mit den Dingen, und dafür gibt es eine Ordnung, die der rechten Verwaltung. Sie ist durch die Verantwortung bestimmt, welche der Mensch für das vielbedürftige Menschsein hat, das eigene und das der anderen. Und durch seine Verantwortung für die Dinge selbst, auch wenn er oft meint, er könne mit ihnen machen, was zu Magier und Nachtsilla ihn treiben.

Auf Grund dieser Ordnung wird das Tun gezogen. Das Maß sind Gedlichkeit, Treue und Umsicht, unscheinbare, unehrerfüllte, aber lebensbegründende Tugenden. Der große heilige Basilius von Aurasia, den man Vater des Abendlandes genannt hat, weil er zu jenen gehört, die das Erbe der alten Welt herüber retteten und die Ursache der Völkerwanderung zur neuen Welt bewältigten, sagt im einunddreißigsten Kapitel seiner Regel, der Coliclar, der über das was Gut des Klosters geachtet ist, müsse die Dinge ansehen "quasi vasa altarum", die Gefäße des göttlichen Dienstes.



- 4 -

Die Worte enthalten wahrlich keine Überachtung des Festen, stehen sie doch in der normalen Regel, welche die ihr Beherrschenden zur letzten Loslösung führt. Ihr Idealismus ruht aber auf dem Wirklichkeitssinn des Hömers, der genau weiß, von welchem Fundament täglicher Gewissenhaftigkeit der Aufstieg ausgehen muß, wenn er wirklich zur Höhe der Ungewöhnlichen gelangen soll. Das kommt uns Zeitigen sehr nahe, denn wieder ist die Gestalt der Zeit erschüttert, und der Mensch preisgegeben, und die Not so groß, daß keiner weiß, wie die wenigen Dinge, welche zur Verfügung stehen, genügen sollen "für so viele".

Diese Ordnung ist ohne weiteres zu durchschauen - obgleich sie in tiefere Schichten verläuft, als man wohl meint. Denn der Mensch wird den materialien Dingen mit bloß materieller Gesinnung nicht gerecht. Sie haben Macht der Empörung in sich und erheben sich wider den, der sich seiner Verantwortung gegen den Geist entzieht. Trotzdem ist die Ordnung, von der wir reden, ohne weiteres zu durchschauen. Sie ruht auf dem Sinn für das Wesen der Dinge, auf Treue und Besonnenheit und bezieht sich in Gedebenen der menschlichen Verhältnisse. Es ist etwas Großes, Gaubalter des Daseins zu sein.

Unter diesem Gesichtspunkt wäre aber wohl von den Menschen, derer wir hier gedenken, kaum viel zu sagen. Ich weiß nicht, wie sie mit ihrem Gut und Gut umgegangen sind. Aber fast alle waren jung; so hätten sie wahrscheinlich für ein schönes Buch



- 5 -

oder einen frohen Tag hingegeben, was etwa für Essen und Kleidung nötig gewesen wäre. Doch ist es das Recht des jungen Menschen, glauben zu dürfen, vor dem Geist und dem Leben habe die Vernunft der Dinge kein Gewicht.

### III.

Eine zweite Ordnung ist die der Tat und des Werkes: Der Tat, welche entdeckt und erobert, unternimmt und gestaltet, Tat bewilligt und Rettung vollzieht; des Werkes, das die Beziehungen der Menschen ordnet, Heiligt und Recht begründet, Wissenschaft und Kunst hervorbringt. Das nicht zu vergessen, was wieder in den Strom des Lebens eingeht und nicht mehr unterschieden werden kann: die Liebe in all ihren Weisen, das Hüten und Entfalten, Lösen und Befreien, Helfen und Heilen. Alles das geht hervor aus der Kraft der Freiheit, aus der Tiefe des Geistes, aus den Quellen des Herzens, aber auch aus den Möglichkeiten der Geschichte und der Forderung der Stunde. Und es steht in einer Ordnung, von schlichten Alltag hinaufreichend bis zur Höhe des Helden und des Genies.

Hier werden andere Tugenden verlangt: Mut, der den geschützten Bereich verläßt und ins Offene geht, weil er einen Ruf vernimmt; Mutige Anfangskraft, welche die Basis des Bekannten aufgibt und es auf das Neue hin wagt; Bereitschaft, die sich dem zur Verfügung stellt, was noch nicht ist, aber werden soll



- 6 -

So besteht auch ein Maß, nach dem der Mensch und sein Tun gewogen wird: ob er wach ist und vernimmt, was aus dem Raum des Möglichen her ruft; ob er rein ist im Geiste, und den Ruf nicht mit den Wünschen der Selbstsucht vermischt; ob er bereit ist, die Ängste und Schmerzen des Werdens auf sich zu nehmen.

Die Dinge dieses Bereiches sind nicht so leicht zu verstehen wie jene des ersten, weil es dabei um das geht, was erst werden soll; um das Große, nicht in Zahlen, sondern in einem inneren Adel bestehend, der einer einfachen Gehärde eigen sein kann und fehlen, wo sich Massen und Billionen breit machen. Aber auch sie haben ihre Vernunft, weil sie ihre Ordnung haben. Die Vernunft ist ja nicht das kümmerliche Denken, als das sie oft hingestellt wird, sie ist so weit wie die Welt. Sie ist die Fähigkeit, die Ordnungen des Kosmos zu verstehen. So kann sie auch die der Tat und des Schaffens verstehen, nur da sie dazu einer tieferen und innigeren Sanktion bedarf, und immer wieder der Gefahr unterliegt, das Ungewöhnliche als abwegig anzusehen. Wie fremd ist der durchschnittlichen Denkartweise das Leben eines Forschers, der Genuß und Gesandtheit darangibt, um eine bisher unbekante Wahrheit zu finden! Wie unsinnig die Leidenschaft eines Künstlers, der sich für sein Werk verschert! Wie unverständlich die Gesinnung eines von gesellschaftlicher Stände Serufenen, der tut, was sie fordert, auch wenn er dabeiuntergeht! Und wie töricht ist für den unberührten Beobachter das Verhalten des Liebenden, des ein anderer Mensch sein Leben anvertraut hat, oder der sich durch die Not



- 7 -

der Verlassenen verpflichtet fühlt! Auch hier ist Ordnung, strenger als die der materiellen Dinge, verständlich aber nur für Jenen, der ihr zugehört.

Die Menschen, derer wir gedenken, haben in dieser Ordnung gestanden. Sie gehörten zur Zeit der Universität, einer der vornehmsten, die es gibt, weil sie nur der Wahrheit verpflichtet ist. In den vergangenen Jahren hat man sie entwürdigt. Man hat sie zum Mittel für politische Zwecke gemacht. Man hat ihr Verhältnis zur Wahrheit verderben und damit ihr Wesen zerstört. Die Geschwister Scholl und ihre Freunde wollten, daß die Universität wieder werde, was sie sein soll: eine lebendige Gemeinschaft in der Hingabe an die Wahrheit, und dafür haben sie alles gewagt.

Darüber hinaus aber ging es ihnen um die Ehre des deutschen Volkes, um sein geistiges Leben, um seine wahre Berufung. Darum haben sie sich gegen die Zerstörung und Erniedrigung aufgelehnt, die ihm widerfuhr; und ihre Tat, vom praktischen Standpunkt aus gesehen ohnmächtig, vielleicht sogar töricht, trägt diesen Sinn in sich und ist zu einem Symbol menschlichen Mutes geworden.

## IV

Sie haben von zwei Bereichen des Lebens gesprochen: von den Dingen und ihrer Ordnung, verwirklicht in der Freude der verhaltenden Arbeit; von schöpferischen Tat und selber Ordnung,



- 0 -

verwirklicht im Gehorsam gegen den inneren Ruf. Beide Bereiche haben ihre Probleme und ihre Sätze. Sie sind um so schwieriger zu verstehen, je größer ihre Aufgaben werden, trotzdem sind sie aus sich verständlich, weil sie im Wesen der Dinge und des Lebens begründet sind. In diesem Wesen sind sie auch gewährleistet, und wer ihre Ordnung vollzieht, stützt sich auf diese Gewähr.

Es gibt aber noch eine andere Ordnung, die nicht in Welt und Leben begründet ist, nicht von deren Wesen her gewährleistet, daher auch nicht von ihm aus zu verstehen noch zu rechtfertigen. Ihr Ursprung liegt im Herzen Gottes. Sie wurde in die Welt hineingetragen durch Jesus Christus. In ihm ist ihr Sinn gewährleistet, und nur von ihm her kann sie verstanden werden.

Man könnte einwenden, diese Dinge gehörten nicht hierher. Aber wir haben von der Ehrlichkeit zu reden, aus welcher die Menschen, deren wir gedenken, gelebt haben, und deren Herrschaft liegt hier. So würden wir ihrer Beziehung widersprechen, wenn wir davon schwiegen.

Also müssen wir von Christus sprechen und fragen, als wenn wir ihn anzusehen haben, damit die Ordnung deutlich wird, die er begründet hat. Er ist nicht ein Großer in der Reihe großer Menschen, nicht einmal der Erbhüte unter allen, sondern Jener, in welchem Gott zu den Menschen gekommen ist. Und gekommen nicht so, wie er es in jedem eilen Herzen, in jedem hohen Geiste tut.

sonders in einer Weise, welche selbst schon die ganze Andersartigkeit offenbart, um die es hier geht; sie - um das Wort zu brauchen, das er selbst gebraucht hat - offenbart bis zum Ärgernis. In Christus ist der Sohn Gottes, der keines Dinges bedarf und von keiner Notwendigkeit bestimmt wird, in die Weltlichkeit eingetreten und Mensch geworden. Das aber hat er getan, um die Welt, die sich wegverloren hatte, im Leben und Lieben seines Herzens zum Vater zurückzuführen und sie zu einem neuen gottähnlichen Leben zu führen.

Hier ist nicht Größe im natürlichen Sinne, weder Würde menschlichen Willens, noch Genialität irdischer Schöpfereckheit. Alles wird verfehlt, wenn man mit den Kategorien arbeitet, die aus unserer unmittelbaren Daseins stammen. Hier ist etwas, dessen Wesen nur aus ihm selbst her verstanden werden kann: das Wandeln der Liebe. Nicht jener, von welcher Künstler, Dichter und Sichter sprechen, und diesen sie Platon oder Dante, sondern einer Liebe, die in Gott beginnt und wohnt, und der ewig-allerfüllende, welcher wäre, was er ist, auch wenn nicht Welt noch Menschen wären, sich nicht gibt, um den Menschen zu sich zurückzuholen und ihm Anteil an sich selbst zu geben. Wenn sie behauptet, er versteht das, und sei es aus noch so großartigen Möglichkeiten menschlichen Verstandes, so weiß er nicht, wovon er spricht. Das wirkliche Verständnis beginnt mit der Bekehrung durch das Ueberhöre. Es setzt sich fort in der Einsicht, daß dieses göttliche Ueberhöre den letzten Sinn von allem bildet.



- 10 -

Es vollendet sich in der Hingabe des Glaubens an das, was über allem Irdischen ist.

Das ist durch Jesus Christus geschehen; und so geschehen, daß daraus ein neues Dasein beginnt. Glauben heißt, sich in dieses Beginnen zu stellen. Gläubiges Leben, die Gesinnung Jesu Christi als die eigentliche anzusehen; die Wirklichkeit, die Er verkündet, als die endgültige zu nehmen und mit der Kraft die Er selbst gibt, in eigenen Leben das Seine nachzuvollziehen.

Im innersten Kern dieses Lebens steht das Opfer. Aber wir müssen wieder unterscheiden, und Sie dürfen sich dieses beständige "nicht so, sondern so" nicht verdrießen lassen. Denn für die Geschwister Scholl und ihre Freunde war die Unterscheidung der wesentlichen Dinge ein wichtiges Anliegen. Ihnen lag alles daran, die grenzenlose Verwirrenheit, die Verschleifung und Verschmutzung der geistigen Werte, wie sie überall eingerissen ist, zu überwinden; die Wesenheiten in ihrer blanken Wahrheit herauszubeben und die Ordnungen des Daseins so aufzurichten, wie sie wirklich sind. So muß auch klar sein, was hier, da wir uns dem Innersten nähern, "Opfer" heißt. Gewiß ist keine große Tat, kein echtes Werk, keine lautere menschliche Beziehung möglich, ohne daß der Mensch Kraft und Sein hineinwagt. Der Sinn solcher Hingabe ist aber im Wesen des Lebens selbst, im Gesetz des "Stirb und werde" begründet, und noch die letzte

das Leben Christi durchzieht und sich in seinem Tode vollendet, ist etwas anderes. Er stand im irdischen Dasein und wiederum außerhalb seiner, zwischen Zeit und Ewigkeit gleichsam, und trug, in der letzten Einsamkeit, Gott allein verantwortlich, durch Seine Gerechtigkeit gerufen und durch Seine Liebe gehalten, die Sache der Welt aus. Sein Opfer ist es, das der Glaubende mitvollzieht.

Daraus gewinnt es eine letzte Freiheit. Niemand würde eine Tat wagen, von der völlig klar wäre, daß sie mißlingen müsse, denn die Rechtfertigung der Tat liegt ja doch in der Wirkung, welche sie im Gefüge des Lebens und der Geschichte vollbringt. Niemand würde ein Werk beginnen, wenn feststünde, daß es nicht geraten wird, denn was soll eine Schöpfung, die sich nicht vollenden darf? Alles Tun und Schaffen ist von den Möglichkeiten abhängig, welche Welt und Leben ihm geben. Jenes Opfer hingegen, das der Glaubende im Mitvollzug der Gesinnung Christi bringt, hofft wohl auch, daß es im unmittelbaren Leben seine Wirkung tun werde, ist aber nicht davon abhängig, denn sein eigentlicher Sinn liegt anderswo. Es kann mißlingen, es kann ohne jede erkennbare Wirkung im Gefüge des Daseins bleiben, es kann im Dunkel vollkommener Unbekanntheit untergehen: das alles berührt den eigentlichen Sinn nicht, führt ihn sogar zu seiner endgültigen Reinheit. Denn im letzten ist es vollzogen vor Gott allein, Seinem Wissen anvertraut und Seiner Hand anbeingegeben, daß Er es in die große Rechnung der Welt einfüge, wo Er will.



Wissen anvertraut und Seiner Hand anheimgegeben, daß Er es in die große Rechnung der Welt einfüge, wo Er will.

Dieses Handeln ist aus irdischer Vernunft nicht mehr zu verstehen, weder aus einer Ethik der Selbstlosigkeit, noch aus einer Philosophie des Schaffens und der Geschichte. Es lebt aus dem Glauben an den neuen Anfang, der sich in Christus aufgetan hat und ist ebenso "Ärgernis und Torheit", wie Christi Handeln es gewesen ist.

In Wahrheit aber lebt die Menschheit aus ihm. Immerfort fallen auf den verschiedenen Ebenen des Daseins die Entscheidungen über ihren weiteren Weg durch die Geschichte, über Segen und Verhängnis, Verlorenheit und Rettung: auf der Ebene der erwerbenden und verwaltenden Arbeit, auf jener der schöpferischen Tat und des Werkes - die letzten und entscheidendsten aber fallen hier: in der Einsamkeit des christlichen Herzens vor Gott, Ihm allein bekannt und Ihm in die Hände gegeben.

Hier sind auch die innersten Motive entsprungen und von hier die tiefsten Kräfte ausgegangen, welche das Leben jener Menschen, deren Andenken wir feiern, bestimmten, denn sie waren Christen aus Überzeugung. Sie haben für die Freiheit des Geistes und für die Ehre des Menschen gekämpft, und ihr Name wird mit diesem Kampf verbunden bleiben. Zuerst aber wollten sie sich hineingezogen in das Opfer Christi, das

- 13 -

keine Begründung aus dem unmittelbaren Dasein mehr annimmt,  
sondern weiß, die letzten Entscheidungen fallen nur vor  
Gott und der letzte Sieg gehört Ihm allein.

Romano Guardini



Hasinger, Hermann

München 19, Hengelerstr. 9/3  
22. Juni 47

Hochverehrte gnädige Frau!

Dass es so spät geworden ist mit diesem Brief liegt mir recht auf der Seele. Haben Sie doch, kaum von der Reise zurückgekehrt, mir so mitfühlend zum Tod meines Vaters geschrieben. Ich möchte Ihnen, seither Ihre Worte oft bedenkend, um so innigeren Dank sagen. Ob nicht für den Sohn der Tod des Vaters, für die Tochter der der Mutter besonders schmerzlich ist? Ich habe doch mit dem Älterwerden das Vorbildliche meines Vaters immer mehr eingesehen, das Trennende der verschiedenen Ansichten ist zurückgetreten, die Einsicht, dass auch sie berechtigt sind, ist gewachsen, ich merkte ein Ähnlichwerden in diesem und jenem. Dazu kam, dass ich bei seiner körperlichen Hinfälligkeit seit längerer Zeit doch förmlich gezwungen war, sein einfaches Reden und Tun zu sehen und zu hören unter dem Gesichtswinkel einer letzten Zeit, letzter ihm gewährter Möglichkeiten. Wobei einem andererseits auch die menschliche Armseligkeit deutlich wurde.

Nun lebe ich, wie berichtet, mit meiner Mutter und der alten Köchin. Meine Mutter hatte ich in den letzten 5 Wochen im Aus-

- 11 -

weichkrankenhaus in Oberföhring zu besuchen, wo die Nachwehen eines frühen Magengeschwürs und eine zeitbedingte Art Altersrachitis, eine Kalkarmut, bekämpft werden sollten. Bezeichnend für die Not der Zeit, dass ich das Hauptmedikament, Vigantol, auftreiben soll. Viel Erfolg war bei ihrer Rückkehr noch nicht zu merken.-Ich selbst kann mit meinem Bein nicht zufrieden sein, er fistelt wieder und eine kürzlich gemachte Röntgenaufnahme liess zwar keinen Sequester erkennen, aber die beginnende Verkalkung der Beinarterie, wogegen man kaum etwas machen zu können scheint. Aber auch das muss durchgestanden werden.

Ich habe mich sehr gefreut, dass Sie, hochverehrte gnädige Frau, im allgemeinen mit Ihrem Befinden zufrieden sind. Die Reise wird nicht ohne Strapazen gewesen sein, und doch war sie vielleicht eine Art Gesundbrunnen voll neuer Eindrücke, wieder lebendig gewordener Erinnerungen. Der Weg scheint Sie leider nicht über München geführt zu haben, Sie hätten es wohl erwähnt. Von der sympathischen Einstellung der Schweizer uns gegenüber zu hören ist wertvoll. Ich habe einige, einen fast beschämende Beweise von Hilfsbereitschaft von einer früheren Köchin meiner Eltern von Zürich und solche aus Amerika von einer ganz unbekanntem jüdischen Dame bekommen, die meine Adresse von einer gemeinsamen jüdischen Bekannten aus Afrika erfahren hatte. Einstweilen kann ich da meinen Dank dafür durch eingehende Berichte von uns über alles Wissenswerte bloss abstaten.

Erst durch Ihren Brief erfuhr ich von der Ausstellung von Gemälden aus Wiener Sammlungen in Zürich. Auch dies ein Wiedersehen, vielleicht mit den späten Tizians, mit Breughel! Haben die grossen Sammlungen, wo die Bilder meist ihren Standplatz dauernd innehaben, schon etwas Erregendes und jeweils ganz Speziefisches, so finde ich



immer, dass das Sehendürfen von Sammlungen, die vorübergehend an anderen Orten gezeigt werden, von Privatsammlungen mit ihrem besonderen Gepflegtsein, ein Erlebnis besonderer Art ist. Ich hatte sicher viel weniger Gelegenheit als Sie -um die Pradobilder in Genf 1939 beneide ich Sie allein schon!- aber die Kostbarkeiten in jeweils so verschiedener Umgebung von Ittalo Brass in Venedig, Conte Contini-Bonacossi in Florenz, beide erst 1939 - im Frühjahr gesehen, und jene von Reinhardt in Winterthaur bleiben mir unvergesslich.

Kürzlich las ich in der Neuen Zeitung "Wusst ich ein Lied, unser Elend zu singen" und das schöne Geschenk an Wiechert, abgedruckt im Münchner Mittag. In der Neuen Zeitung auch Thomas Manns Vorschlag Sie zur Präsidentin des künftigen deutschen PEN -Clubs zu wählen - eine Freude!

Einige inzwischen gesammelte Zeitungs-bezw. Zeitschriftenausschnitte darf ich Ihnen beilegen in der Annahme, dass Sie dem einen oder anderen, z.B. dem über Hassel, über die "Kategorialphilosophie" (welches Wort, und wenn man sich dabei vertippt!) Prof. Hubers, den Wiedergaben von Ausschnitten aus den Flugblättern der weissen Rose vielleicht Sie Interessierendes entnehmen können. Weiter alles Glück für das entstehende Werk!

Im Münchner Kunstleben gibt es -augenblicklich sind "Mü. Kunstwochen" manches Interessantes. Eine Ausstellung der "NeuenGruppe" wurde in der neuhergerichteten Städtischen Galerie eröffnet, mit Werken früherer Mitglieder der Neuen Sezession, der Juryfreien u. anderer -Lichtenberger, Unold, Caspar, Teutsch, Hess, Wrampe z.B. Dir. Dr. Rüppann leitet die Galerie. Lebendiges Theater; aber leider ist das Papier der Verleger und der Zeitungen so spärlich.

Ich glaube, es ist vielleicht zweckmässig, wenn ich heute, doch heute schon, Ihnen, hochverehrte gnädige Frau, zu Ihrem Festtag in drei Wochen meine herzlichsten und wärmsten Wünsche schicke! Eigentlich möchte ich das eigens tun und es geht demnächst auch mein Glückwunsch in Form einer Kleinigkeit, die weder mit Kunst noch mit der Nahrung-leider!-etwas zu tun hat, an Sie ab, was ich nur des Postüberblicks wegen überhaupt erwähne. In Anhänglichkeit und Verehrung bin ich immer

Ihr

ergebener

*Kerstanm Krüger*



Stuttgart, den 14. August 1846.

Ihre vorerwähnte Seite lieg!

Von Ihrer Ansicht, die sich aus dem Vorhergehenden  
 einem Blatte zeigt, founten wir uns sehr. Das Sie  
 verfahren, ist richtig; das soll aber, was hofen an die  
 Öffentlichkeit kam, was bedeutungslos. Die Danken  
 Ihnen für Ihre Mühe. - Der Präsident hat Sie  
 wohl sehr sehr verstanden, zu dem Lied von Der Hölle,  
 das Sie nachher lesen, steht beigefügt. Die  
 neuen Freunde. Wenn Ihre Tod ist in ein  
 feiliges Vorbild geworden.

Die letzten sind mit 14 Seiten im Hingewandlung  
 kommen. Es war ein feiliges wilder Dinge,  
 fünf die drückbar können gleichermaßen in einem  
 Schrift die Seite mit Worten eine klar fallende  
 oder eine Unklarheit ist Grund an. Es war lob-  
 lich, auch, mit jeder klaren Seite, hofen in einem  
 wieder gehen in von einem guten Hingewandlung.  
 Ich habe den Hingewandlung fand sich für einen

was ein kleiner Hof, der sich jetzt als kleine  
 Zusammenkunft, ein an der Mauer oder am Domanehof  
 zu halten. Da sich in der Zeit, am freien Hof  
 in die Jagd dem Hofhof, Anstalt, in der  
 gestrichelten Jagd "Comet" verfahren. Die  
 Arbeit fliegen ist die so dem Kleinen aus, die  
 in der Zeit lebendig, Arbeit - für den ganz  
 die Jagd ist für die haben. Es lag, wie  
 für den, welche Veränderung für die Zeit  
 für den, die will den Hof vorbringen!  
 Ich in allen Formen werden wie folgen; die  
 den Arbeit auf der Zeit, auf der Zeit auf  
 den Arbeit leben, ein Arbeit, die  
 Arbeit, die Arbeit zu werden. Die Arbeit die  
 Arbeit. Die Arbeit die Arbeit die Arbeit  
 Arbeit die Arbeit die Arbeit die Arbeit, weil  
 dort die Arbeit am Hofhof leben, in der  
 die Arbeit an der Zeit. Die Arbeit am Hofhof  
 die Arbeit die Arbeit die Arbeit die Arbeit,  
 ein 10 die Arbeit mit der Zeit zu werden. Die



Hanteln in den Händen halten des Feindes  
 und alle Kraft in ihnen einander stellen am  
 Feind in den Händen in der Hand, und jeder  
 andere Kraft geben. Wir haben viel, fünf-  
 zehn, hundert. Selbstzug hat uns das sein  
 fünf, zehn. Lassen sich das sein die "Fünf".  
 Diese Zeit wollten wir uns haben lassen,  
 jeden Tag von einem anderen gehen können, und  
 die ist "Fünf".

17-18 Jahre habe ich auf diese fünf Jahre mit euch  
 in den Händen sein die Fünf. Wir waren alle  
 D. H. <sup>Japaner</sup> lange abgeholt worden. Keine Macht, was  
 möglich in der Hand und fünfzig. Aber eine fünfzig  
 auf die. Wir fanden es eine und japaner zum  
 Leben, zum Leben, zum Japaner. Mit ich  
 zusammen sein ich, wir laufen in einem Hand.  
 Die fünf: ein anderer fünf, ein fünf. Die  
 was nicht hat können wir ein Kind und die Hand  
 Hand, was fünf, fünf fünf - in was fünf  
 Die was ein fünf Hand

Das Abkath of die rufing mit 18, 19 Jänner, ab ei, ab  
 In einigen Abiturienten in einem Kreisge-  
 meinschaften ist auf unsere Thes können werden.  
 In der rufing in fides geworden, folgt in. Hoffen  
 zugehörig in. die einige Hof von fassen. In folsch in ab  
 einen Kerne in. lath die Kunde anhoffentlich.  
 doppelte fände fide für an der blauen, in. der folsch  
 ein rein blauen, so indiff, so angetrieben in. in Hof  
 rufend. Das dafte of oft, rein für an fuchs oder  
 auf einen Werk lath in Hof von J. Tour luffen  
 lath. In winter auf an einen ab fang in Vorführung  
 1941, auf die Alb; ofen Jath fagen in. Kerne Hof für  
 In der folsch Neobglatzigen, so lath für Hof für  
 volle fingsheit, andast in. ein mit lath folsch  
 In der ein in Jath, so lath, an dafem Hof.  
 In der folsch ein rein folsch blauen brinnend  
 lath, lath für: auf, die blauen in rein lath.  
 In der folsch auf für folsch volle lath in folsch.  
 In folsch in ein, ein in folsch für lath folsch  
 in Jath 38 auf dem Kerne in folsch. In der folsch



Am in Kerfjen wilden fiedelbrongfrijg In  
 d'lepen beuren, fawelke he in enen fofen  
 beainfrijg. Van laghe in in it eenen Neov  
 in. fteken in gagenfrijg in beiden faden die  
 beuren in den Meind.

He veeren inft velen Neentjen, die in fte verheij  
 wofe Keunden. In desen gelt he alle Out wafen  
 Keundt konen he fteven oer in Noentje  
 wafen, in. dof was he in "gogel". In gelt alle  
 ongebildet, in fteven, fof. In gelt alle, die  
 In in die Keid in die fteven die Keunden  
 Keentjen fteven, die fteven, die he in enen  
 fteven Keentjen lebt in. velen in fte  
 in he fte. In Keentjen wafen in, die  
 enen he fte he in fteven, die fteven fteven in  
 fteven fteven in. in fteven, velen in in fteven,  
 fteven, die Keundt he wafen. In fteven in  
 die Keentjen fteven. in enen he velen. In  
 in fteven in fteven, die fteven fteven fteven  
 in Keentjen fteven he wafen, he. in wafen in fteven







den Konventionen Folge zu geben als ein glückliches  
 Kind, in frühster kindlicher Kraft. Ich bin es auch  
 in der That.

Der 1. August 16. Jahre war für mich das in der Ab-  
 leitung der Nat. 103. Für Jahr den wichtigsten Zeitpunkt  
 des, d. meine außerordentlich kleine Freude in  
 konnte Ligen d. Compromiss mit Strafen. Die letzte  
 in der neuen Verfassung: was ist die unsere Aufgabe?

Unsere große Kulturarbeit in familiärer Leben war  
 vom politischen Seite betrachtet in von ihm unterstützt.  
 So geht es sich über die Jahre hinweg. In  
 Jahre 43 besuchte ich mich in der Stadt in der  
 in dem A. Konventionen Kreis, die werden d. a. in  
 fühlbarem Druck. Ich bin die: meine erste Aufgabe,  
 den zu sehen. Ich bin es endlich: von der Folge-  
 der Zeit, lieber zu arbeiten, so ein ist es die  
 auf die Niederer. Von der Strafen, das die  
 der Verfassung sind in der ersten Sitzung, so bin  
 ich genau so weit fertig. "Nun ist die Kompromiss-  
 lob war für die Befreiung der Freiheit, das war die



Den oft fiele :f : ab was eine Fortsetzung. Es kam  
 doch nicht leicht bei der Sache. Alles was doch  
 von sompfer zu den Ketzern vertrieben. Großen-  
 wäpferige Namen ...!" Man fohet so ganz  
 abe Dachten.

Kein! Wir wissen von ihnen und ein -empfen fügen  
 empfangen, den fohet abem blut in ofen Dage.  
 Vom oft in die Gebete zu aufbauen, ein unnd  
 haben in. verfahren zu können, brauchen ein folch  
 nutzigen Vorbildes. Es ist nie fohet an  
 zeh, was immer wieder Ketzern abe die fohet fügen,  
 die ofen fohet fohet in. Verwirrung fohet an  
 bedingt fohet können, weil sie von nicht fohet,  
 ungenügenden Lidenstoff abet fohet. Es ist das  
 fohet die Liebe in. die fohet fohet.

Inland fohet.

Hilfgeft - Dillenburg, Dylhoffenke-33.

Gräfelfing 28. November 1946  
Kurt Huberstr. 5/1.

Frau Dr. Ricarda Huch

Jena  
Philosophenweg

Sehr verehrte Frau Doktor!

Von Inge Scholl hörte ich von Ihrem schönen Plan das Schicksal all derer die als Helden des Widerstands gegen den Nationalsozialismus gestorben sind, in einem Buche zu verewigen. Ich freue mich sehr, daß gerade aus Ihrer Feder ein solches Werk entstehen soll und komme daher gerne Ihrem Wunsche entgegen, Ihnen Notizen aus dem Leben und Schicksalsweg meines Mannes zu übersenden. Diese Notizen stammen aus meinem Beitrag für eine demnächst bei Habel, Regensburg erscheinende Gedenkschrift "Kurt Huber zum Gedächtnis"; ich habe sie auf besonderen Wunsch für eine Veröffentlichung in Amerika noch etwas erweitert. Wie ich hoffe, wird die Gedenkschrift noch vor Weihnachten erscheinen und ich werde mir dann erlauben, Ihnen ein Exemplar zu gehen zu lassen. Professor Dr. Karl Alexander von Müller, der beste Freund meines Mannes, hat mir versprochen, Ihnen ebenfalls noch einiges über ihn mitzuteilen. Sollten Sie noch weitere Einzelheiten erfahren wollen, so stehe ich Ihnen, sowohl meine Schwägerin, Fräulein Paula Huber, Gräfelfing, Ruffiniallee 34 gerne zu Verfügung.

Mit den besten Empfehlungen Ihre  
sehr ergebene

Clara Huber



Cläzza Huber.

HUBERT HUBER. SCHICKSALSWEG!

Schon am frühen Morgen, kaum erwacht, fing er an, sich für die Vorlesung vorzubereiten. So wünschte er, alle einschlägigen Bücher und Nachschlagewerke, Leibniz, Hegel, Windelband oder was es jeweils war, das ganze Semester lang immer in unmittelbarer Nähe zur Hand zu haben. Er las seit Jahren 9 - 10 Stunden in der Woche, Vorlesungen und Übungen, über alle großen Gebiete der Philosophie, dazu Psychologie, Musikpsychologie und Volkslied. Er war ein ausgezeichnete Redner, pflegte immer frei oder nach ganz kurzen Notizen zu sprechen und ruhte nicht, bis er alle Gegenstände seines Vortrags geistig völlig bewältigt hatte. Wir wohnten mit unsern zwei jungen Kindern in Grafelfing, einem der südlichen Vororte Münchens, im ersten und zweiten Stock eines kleinen Landhauses zur Miete. Jetzt im Krieg waren die Bahnverbindungen in die Stadt langsam geworden und mein Mann blieb über Mittag meist in München, so schwer dies bei unsern spärlichen Einnahmen war. Oft trank er deshalb anstelle des Mittagessens nur Kaffee in einem bescheidenen Restaurant und benutzte auch diese Pause schon wieder zu einer Besprechung mit einem Freund oder Schüler. Abends, wenn er heimgekehrt war, setzte er sich nach kurzer Ruhe wieder an den Arbeitstisch und arbeitete rastlos bis in die tiefe Nacht, ich glaube fast, sogar noch während des Schlafes. Er schlief oft unruhig und sprach manchmal lange zusammenhängende Sätze in deutscher und französischer Sprache.

Viele Stunden ausserhalb des eigentlichen Unterrichtes, widmete er seinen Schülern, die mit Begeisterung an ihm hingen. Oft und oft kamen sie auch zu uns ins Haus, ihn zu besuchen und sich Rat zu holen. Es waren nicht nur die gewöhnlichen Hörer seiner Vorlesungen, die in den Hauptkolegien bis zu 250 anstiegen, sondern auch seine ehemaligen Schüler, die alle,



- 1 A -

Deutsche oder Ausländer, gern mit ihm in Verbindung blieben. Es waren in diesen Jahren darunter Amerikaner, Ukrainer, Griechen, Chinesen und Bulgaren. Wissenschaftliche Besprechungen oder auch freie Unterhaltungen regten ihn sehr an, sodass er die Gäste ungern fortgehen ließ. Nicht selten kam es vor, dass wir sie in der zweiten oder dritten Morgenstunde aus dem Hause begleiteten. Er rechnete ungern mit Stunden und litt immer darunter, an bestimmte Fristen gebunden zu sein. Seine Haupterholung im Tag war, wenn er nach der Heimkehr aus der Stadt mit uns plauderte oder am Klavier spielte. Bach, Beethoven, Mozart, Schubert, Schumann, Chopin, Mendelssohn, er bedurfte keiner Noten, er spielte alle die Werke auswendig. Aber auch eines seiner geliebten Volkslieder oder ein rhythmischer bayerischer Volkstanz liessen ihn rasch alle Müdigkeit vergessen.

In einem sorgenlosen, kunstliebenden Elternhaus aufgewachsen, war er in seiner Jugend nicht gewohnt gewesen, an die materielle Seite des Lebens zu denken. Nur eine frühe Erkrankung - wahrscheinlich die Folge einer Kinderlähmung oder einer schweren Diphtherie - legte schon damals einen Schatten auf sein Leben, der es nie mehr ganz verließ. Er war gut mittelgroß und sonst kräftig gebaut, aber sein Gang wirkte auf den ersten Blick als wenn er leicht gelähmt wäre, und das Schreiben machte ihm Mühe. Jedoch er hat alle diese Behinderungen von Kindheit auf mit wunderbarer Energie bezwungen und überwunden. "Selbstbeherrschung ist alles im Leben", sagte er oft. Er wanderte und schwamm und seine feine Hand beschrieb unermüdlich tausende und abertausende von Blättern mit den Gedanken und Einfällen, die sein schöner, schmaler, dunkelhaariger Kopf rastlos entwickelte.

sonst hatte er eine sonnige Jugend. Er war am 24. Oktobe 1895 in Chur in Graubünden von deutschen Eltern geboren. Die Schweizer Berge und der alterwürdige Churer Dom grüßten zu den Fenstern seiner Kindheit herbei. In sein vierten Lebensjahr übersiedelte die Familie nach Stuttgart, das "Herdweghaus" auf dem Hügel wurde die eigentliche Heimat seiner Schul- und Jugendjahre. Beide Eltern waren geborene Erzieherpersönlichkeiten, aus



- 28 -

namhaften Pädagogenfamilien, die vom Geiste Pestalozzis berührt waren.

Sein Vater, eine imponierende Gestalt von lauterem und strengem Charakter wurde ein Bahnbrecher im württembergischen Handelsschulwesen, seine ~~Mutter~~ zierliche, tatkräftige Mutter hatte eine ausgesprochene literarische Begabung, so erhielten seine vielseitigen Anlagen in der häuslichen Umgeb. von Kindheit auf feinsinnige, verständnisvolle Pflege. Beide Eltern waren hochmusikalisch; die Mutter unterrichtete ihn selbst am Klavier, der Vater später in Harmonielehre und Kontrapunkt. Ihr Haus stand allem Künstlerischen und Geistigen offen. Zu geradezu künstlerischer Vollendung entwickelte sich das Zusammenspiel der beiden Brüder, wenn Flügel und Geige unter ihren Händen erklangen.

Kurt, der zweitjüngste von vier Geschwistern, war ein zartes, selten begabtes, originelles Kind; früh in Büchern vergraben, früh klavierspielend und komponierend, aber zugleich ein eifriger Bastler - wie er ja zeitlebens eine grosse technische Neigung und Geschicklichkeit beibehielt. Er hat nicht nur gern Haustelevone eingerichtet und originelle Gesellschaftspiele für Kinder ausgedacht und selbst angefertigt. Er hat ein neues Verfahren zum Stämmen von Orgeln entwickelt, er schnitt selbst auch die Schallplatten für seine wissenschaftlichen Volksliederaufnahmen, und zwar so gut, daß dies noch heute, nach fast zwanzig Jahren, die besterhaltenen Volksliederplatten jener frühen Aufnahmen sind. Und lange Jahre seines Lebens begleiteten ihn die Pläne, die Entwürfe, die Verbesserungen, die Patentverhandlungen für einen großen "Universal-Analysator, einen ebenso sinnreich erdachten wie einfachen Apparat zur optischen Darstellung, Analyse und Messung von Schwingungen aller Art, die in Lichtkurven sichtbar gemacht und gleichzeitig beobachtet, gefilmt und projiziert werden können. Seine praktische Anwendung war zunächst für die Akustik bestimmt (Reinheitmessungen, akustische Eichungen, Schallraum-, Schallentfernungs- und Richtungsmessungen), dann aber auch auf Elektrizität (z.B. Analyse und Frequenzbestimmung von Wechselströmen), Mechanik (Analyse und Frequenzbestimmung ~~von~~ mechanischer Schwingungen bei Bauwerken, Fahrzeugen, Maschinen, Spannungsmessungen an Schiffen, Flugzeugen u.s.w. (Messung von Druckschwankungen) sowie auf Physiologie und Biologie (Vibrationsmessungen an lebenden Organismen, z.B. Herztöne) ausgedehnt worden. Aber dies gehört alles natürlich in die zweite Hälfte seines Lebens.

Sein erstes öffentliches Auftreten dagegen fällt schon in sein 12. Jahr. Da hatte seine Mutter für einen öffentlichen Wohltätigkeitsabend nach dem bekannten deutschen Märchen ein "Spiel vom Rotkäppchen" geschrieben und inszeniert, und der kleine, **lebhaft, schwarzhäufige Knabe**



- 2 -

hatte die Lieder, Chöre und die Streichmusikbegleitung dazu komponiert und spielte die Rolle des Wolfes. Wer hätte damals gedacht, welches Schicksal dem gefeierten kleinen Künstler bevorstand! Seine frühesten Lieblingsbücher waren der "Waldbauernbub" des steyerischen Dichters Roseg und Rudyard Kiplings Mowgli: Bodenständig-Volkstümliches und Fremdartig-Geheimnisvolles unmittelbar nebeneinander - wie in seinem ganzen Leben. Ebenso zeigte sich im alten humanistischen Eberhard-Ludwigs-Gymnasium, das er seit 1903 besuchte, schon die für ihn so charakteristische gleichmässige Begabung für Sprachen und Mathematik und Geschichte. Auch im Elternhaus wurde auf die Pflege fremder Sprachen grosser Wert gelegt. Unter den deutschen Dichtern gehörten früh der Schweizer Conrad Ferdinand Meyer und der Sprachforscher Friedrich Rückert (dessen Kinderlieder er auch vertonte), unter den ausländischen der Russe Dostojewsky zu seinen bevorzugten Lieblingen. In der Geschichte galt seine Sympathie vor allem den unterdrückten Völkern. Man möchte heute eine tiefe Bedeutung darin sehen, daß tragische Freiheitshelden ihn schon als Knaben besonders anzogen, wie der von Schiller verherrlichte Schweizer Freiheitskämpfer Wilhelm Tell oder der Tiroler Andreas Hofer, der von Napoleon im Gefangnis erschossen wurde.

Schon damals muss eine besondere Wirkung von dem Knaben ausgegangen sein. Die hochbegabte, fast siebzigjährige Witwe des berühmten Kulturforschers Wilhelm Heinrich Riehl war mit ihm jahrelang in einer einzigartigen Freundschaft verbunden. Die weisshaarige Frau, ewig jung im Herzen, liess sich von dem jungen Gymnasiasten begeistert noch in der Harmonielehre unterrichten - das Riehlsche Harmonium, an dem dies geschah, steht noch heute als liebe Erinnerung in unserer Wohnung. Regelmässige Ferienreisen führten ihn von Jugend auf in die bayerischen Baysz und schwäbischen Alpen, in den Bregenzer Wald und in die Schweiz. Er schwamm damals gern und bestieg Berge, wie er als Student später auch gern tanzte und Tennis spielte. Einsam ausgedehnte Wanderungen im Gebirge gehörten bis zuletzt zu seinen grössten Freuden. Noch in seinem letzten Brief, wenige Stunden vor der Hinrichtung, erinnerte er sich beglückt an unseren letzten gemeinsamen Ausflug nach Tirol.

Diese erste Jugendpoche fand ~~1911~~ 1911 durch den frühen Tod des Vaters ein jähes, schmerzliches Ende. Schon im folgenden Jahr übersiedelte die Mutter, um des Studiums der beiden Söhne willen, mit allen Kindern nach München. Auch hier umgab die Familie alsbald wieder ein geistig und künstlerisch belebter Verkehr. Mein Mann war, bei aller unermüdlichen strengen geistigen Arbeit, eigentlich immer eine gesellige Natur, durch seine musikalischen Talente, seinen Geist und Witz rasch beliebt, wohin er kam. Oft und begeistert ist mir noch, von der privaten Aufführung des indischen 4



- 48 -

Schauspiels "Urvasi" von Kalidasa erzählt worden, zu dem er damals die Musik schrieb. Er hatte immer eine seltene Fähigkeit, sich an kleinen wie an großen Dingen mit aufgeschlossenen Sinnen und aus tiefster Seele zu freuen und besass eine ganz einzigartige Gabe, feinsinnig zu danken und zu schenken. Er fühlte sich rasch heimisch in der künstlerischen und kulturellen Luft Münchens, liebte die Nähe der Berge und die altbayerische Stammesart, mit der er später in seinen Studien so tief verwachsen sollte. Auch diese selbst fanden nun bald ihre bleibende Richtung.

Sein eigentliches Ziel war von früh auf ein gelehrter Beruf gewesen. In seinen Universitätsstudien trat von Anfang an das Interesse für Musikwissenschaft, Philosophie und Psychologie in den Vordergrund. Auch den Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin und den berühmten Physiker Konrad Röntgen hat er oft mit Dank genannt. Der letztere, dessen Übungen er besuchte, forderte ihn mehrmals auf, die Physik als Hauptfach zu wählen; er stellte ihm bei seiner außergewöhnlichen mathematischen und naturwissenschaftlichen Begabung eine glänzende Zukunft in Aussicht. Jedoch alle äusseren Gesichtspunkte solcher Art hatten nie einen Einfluss auf ihn. Persönlich wie wissenschaftlich am nächsten standen ihm wohl der Musikwissenschaftler Theodor Kroyer, bei dem er 1917 summa cum laude den Dokortitel erwarb, und der Philosoph Erich Becker, unter dem er dann ins Psychologische Seminar eintrat und sich 1920, gleichfalls an der Münchener Universität, habilitierte. Damit begann sein gelehrtes und akademisches Leben: wie viele geistige Freuden hat es ihm und tausend anderen gebracht, aber auch wie viele materielle und später politische Sorgen! Niemand hatte damals ahnen können, daß es einst in einem heldenhaften Todeskampf um die Freiheit dieser Wissenschaft enden würde!

Die Inflation raubte seiner wie so vielen andern deutschen Familien den ererbten, sichernden Wohlstand. Von da ab sind wirtschaftliche Unsicherheit und Geldsorgen nie mehr aus seinem Leben verschwunden. Er hatte von Jugend auf ein tiefes soziales Empfinden für alle Notleidenden und Benachteiligten des Lebens gehabt, nun blieben auch ihm in seinem persönlichen Leben materielle Sorgen und aller Druck, der mit ihnen zusammenhängt, nicht erspart. Aber er hat ihn nie gebeugt.

1929 heirateten wir. Ich glaube, wenige Aussenstehende machen sich einen richtigen Begriff davon, wie bescheiden und oft sorgenreich das äussere Leben vieler junger deutscher Gelehrter ist, nur dem ertragbar, den ein schrankenloser Idealismus erfüllt. Unermüdlige Arbeit, unberechenbarer Aufstieg, oft jahrzehntelang durch Mißverständnis, Neid oder unglückliche Zufälle ohne sichtbaren Erfolg, kargliche Besoldung, die nur durch immer neue, anstrengende Nebenarbeiten auf ein lebensmögliches Mass gehoben werden kann. Dies war das Schicksal der folgenden Jahre.



Was war der Hauptinhalt seiner Studien und seiner Lehrtätigkeit?  
 "Das ist sehr schwer in wenigen Worten zu sagen", schrieb mir kürzlich  
 einer seiner besten Freunde, "denn seine Begabungen waren so unglaublich  
 reich und vielseitig wie seine Interessen. Vielleicht kann man nach seine  
 Publikationen und seinen Vorlesungen folgende Hauptgebiete chronologisch  
 herausheben. Noch als Student begann er mit ausgedehnten musikwissen-  
 schaftlichen - musikgeschichtlichen und stilkritischen - Forschungen  
 in der Zeit Palestrinas und Orlando di Lassos; er hat sie immer wieder  
 aufgegriffen und ausgedehnt bis zu seinen bekannten Veröffentlichungen  
 über die arabischen Koranrezitationen und die birmanische Musik, bis zu  
 seinen Untersuchungen über den Ausdruck musikalischer Elementarmotive -  
 und seinen eigenen Kompositionen, deren jüngste er gemeinsam mit dem be-  
 kannten Komponisten Carl Orff herausgab. Als Dozent setzte er 1920/1  
 zunächst ein mit einer ganzen Reihe von Vorlesungen und Übungen zur  
 theoretischen wie zur experimentellen und praktischen Psychologie, wobei  
 zahlreiche Einzelprobleme der verschiedensten Art inn gleichfalls lebens-  
 lang beschäftigten, die Begabtenforschung (von den Schulkindern an) so gut  
 wie Geruchsversuche, Denk- und Religionspsychologie so gut wie Rechts- und  
 Kriminalpsychologie - ich erinnere mich eines ausgezeichneten Seminars  
 zur Psychologie der Zeugenaussage, das auch in der Presse wiederhall fand.  
 Dann verband er diese beiden ersten Felder seiner Forschung, Musik und  
 Psychologie, zuerst in seinen Studien zur Ton- und Musikpsychologie. Hie-  
 her gehören vor allem die wichtige Abhandlung über die Vokalmischung  
 und das Qualitätensystem der Vokale, seine immer erneuten Forschungen  
 über Schallanalyse und Sprachmelodie, über eine Charakterologie der Sprach-  
 über die Klanganalyse im Taubstummenunterricht, seine Teilnahme an Taub-  
 stummkursen, seine Untersuchungen zur Typologie des musikalischen Schaf-  
 fens, zur Psychologie des musikalischen Menschen und der musikalischen  
 Stilempfindung, zur tonpsychologischen Prüfung der musikalischen Begabung,  
 wie seine (oben schon erwähnte) Erfindung eines Universal-Analysators für  
 Schwingungen, der auch für die phonetische und ärztliche Praxis von Be-  
 deutung werden konnte. Aber inzwischen war er längst auf alle andern Ge-  
 biete der Philosophie fortgeschritten. Er las über Logik und Erkenntnis-  
 theorie (Logische Axiomatik, Phenomenologie der Sinnesqualitäten, Kategorie  
 der Qualität!), und sein persönliches Interesse sammelte sich mit den  
 Jahren allmählich besonders um eine umfassende moderne Wissenschaftslehre  
 er las über Metaphysik und Geschichte der Philosophie, in späterer Zeit  
 insbesondere von Descartes bis Kant, von Kant bis Hegel, von Hegels Tod  
 bis zur Gegenwart. Hier wurde Leibniz, dessen allseitige geniale Be-



gabung inn anzog und anfeuerte, immer mehr zu einem eigenen geliebten Mittelpunkt seines Forschens; die Biographie und das Werk dieses Meisters hat ihn bis zum letzten Tag seiner Haft, an die Schelle des Todes begleitet. Daneben traten die Ästhetik, einschließlich der Musikästhetik (Herders Begründung der Musikästhetik!) und seit der Mitte der 1920er Jahre das europäische Volkslied: vom Balkan bis Südfrankreich und Spanien. Kein anderer deutscher Gelehrter war schließlich mit all dessen vielseitigen Problemen so vertraut wie er. Erst wenn diese Arbeiten, wie wir hoffen wollen; bald, veröffentlicht sein werden, denen ebenfalls bis in die lichtlosen Mauern des Gefängnisses seine unermüdete Hingabe galt, über die Typologie des europäischen Volksliedes, über eine neue wissenschaftliche Katalogisierung der Volkslieder (auf Grund einer von ihm ausgearbeiteten "Lagegeometrie der Melodien"), über den künftigen Aufbau, über die volkskundliche Methode der Volksliedforschung, wenn aus seinen reichen Sammlungen vor allem deutscher Volkslieder noch mehr bekannt sein wird, erst dann wird die gelehrte Öffentlichkeit, weit über Deutschland hinaus, wirklich wissen, was ihr mit Kurt Huber alles geraubt worden ist. "Ich möchte diesen Freundesworten hier nur beifügen, daß sein großer wissenschaftlicher Nachlaß - trotz der Haussuchungen der Gestapo wie durch ein Wunder - vollständig erhalten und geordnet ist und daß eine Reihe von Freunden und Schülern - unter ihnen auch ein Koreaner, ein Grieche und ein Bulgare - seine Bearbeitung auf verschiedenen Gebieten bereits begonnen haben, so daß wir hoffen dürfen, wenigstens einen Teil der Ernte, die er selbst rastlos vorbereitet hat, noch zu retten.

Aber was war im Leben für all dies Bemühen sein Lohn? Seit 1925 hatte er den Titel eines ausserordentlichen Professors aber ohne Gehalt und einen mager besoldeten vierstündigen Lehrauftrag für experimentelle und angewandte Psychologie, der später auch noch Ton- und Musikpsychologie und psychologische Volksliedkunde einschloß. 1929-32 kam dazu die Vertretung bei den Lehramtsprüfungen in Philosophie und Psychologie, 1933 ein zweistündiger Lehrauftrag für Methodenlehre. Die festen Gesamtbezüge für alle diese vielseitigen, zeitraubenden Lehraufträge betrugen 1100.- im Jahr. Dazu kamen die von Semester zu Semester je nach der Hörerzahl wechselnden Hörgelder, vor 1933 ~~visitariet~~ im Durchschnitt jährlich 2500.- Mark. Schon 1925 hatte er neben all dem im Auftrag der Akademie angefangen, die Volkslieder in Altbayern aufzunehmen. Seit 1927 begann er ihre wissenschaftliche Sammlung, leitete später die akustisch-psychologische Abteilung der Zentralstelle für Stimme und Sprachpflege, reiste zu Volksliedforschungen auf den Balkan, nach Südfrankreich und Spanien, gab seine geschätzte Ausländerkurse über Pädagogik - lebte mit allen großen Gedanken in der Geschichte und mit der Musik aller Völker. Er

4  
 geht schließlich im Lauf der Jahre den besten Vorrat des europäischen



- 7 -

Volkliedes und viele Hunderte von Schülern weit über Deutschland hinaus verehrten in ihm einen philosophischen Führer. Aber unser Leben mit unseren zwei heranwachsenden Kindern war in all diesen Jahren außerordentlich eingeschränkt, ja zeitweise dürftig und immer wieder von Geldsorgen geplagt. Besonders seit die Nationalsozialistische Partei, zuerst seiner körperlichen Behinderung wegen - "wir können nur Professorensoren brauchen, die auch Offiziere sein können" sagte ihm geschmackvoll ein Hochschulreferent - dann bald auch seiner Gesinnung wegen, seiner Berufung auf einen ordentlichen Lehrstuhl entgegenstand und 1938 durch schöne Intrigen sogar die Tätigkeit zerstört hatte, die ihm durch die Leitung des neugeschaffenen Volkliedarchivs in Berlin eröffnet worden war. Als wir von dort, nach Zerschlagung aller Hoffnungen und mit der Schuldenlast für zwei große Umzüge, die entgegen der Zusicherung nicht ersetzt wurden, wieder nach München zurückkehrten, mußten wir froh sein daß er dank der Bemühungen treuer Freunde in seine alte, für seine Begabung und Leistung allzu untergeordnete Stellung zurückkehren konnte.

Mein Mann ertrug diesen äußeren Druck in bewundernswerter Weise. Es betrückte ihn wohl oft, daß das geringe Einkommen, besonders seit 1933/6, unseren Haushalt so starke Einschränkungen auferlegte. Er ließ sich aber dadurch nicht lähmen. Immer wieder brach sein von Natur fröhliches Temperament und sein geistreicher Humor durch. Mit heiterer Überlegenheit ertrug er unser dürftiges Leben, die engen Räume, die frugale Kost, die schlichte Kleidung, die mangelhafte Beheizung. Denn er mußte schon in der Friedenszeit in den kalten Tagen oft in einem ungeheizten Raum arbeiten. Wie klein war dieses Arbeitszimmerchen, kaum 7 Quadratmeter im Geviert, eingeengt von Bücher- und Manuskriptgestellen, in dem alle diese Gedanken zuhause waren. Aber wie liebte er den schönen Blick aus seinem Fenster ins Grüne der tiefer liegenden Gärten, wie behaglich war trotz alledem diese einsame Arbeitsklausur, wie freute er sich überhaupt über jede Kleinigkeit, die trotz alledem zur Verschönerung des Lebens beitrug, so über einen schönen Feldstrauch in einer passenden Vase oder einen hübsch hergerichteten Teetisch zur Nachmittagsstunde. Wenn er seine Schüler oder Freunde zu einem gastlich gedeckten Tisch führen konnte, was für mich allerdings viele Sorgfalt und oft sehr langes Kopfzerbrechen bedeutete, strahlte er wie ein reichbeschenktes Kind.



- 8 -

Dennoch hätten wir, trotz mancher Entbehrungen und anstrengender Arbeit weiterhin in unserem Familienkreis friedevoll, wenn auch äußerlich unruhig und unsicher leben können, sogar die immer neuen Zurücksetzungen und Behinderungen durch die Partei hätten wir gleich so vielen anderen überstehen können, so schwer sie meinem Mann je länger je mehr bedrückten. Aber das Entscheidende war für ihn der immer schmachlichere Zwang, der sich auf das ganze geistige Leben Deutschlands legte, die Verlogenheit und Schamlosigkeit, mit der jede Ehrfurcht vor der wahren deutschen Kultur systematisch unterwühlt wurde, die Zerstörung jedes Rechtslebens, jeder Freiheit als Forscher, Lehrer und Mensch. Er kam sehr oft blaß, mit vergrämten oder ergrimten Ausdruck nach Hause und erzählte mit ausbrechender Wut von neuen Niedrigkeiten und Schandtaten. Als dann der Krieg begann und vor allem seit 1942 langsam, bruchstückweise, die Nachrichten über unendliche Greuelthaten in den besetzten Ländern auch in der Heimat eindringen, stieg seine Erbitterung auf ein kaum erträgliches Maß. Immer öfter sprach er davon, daß etwas geschehen müsse, ob es denn gar keine Männer mehr in Deutschland gäbe, dass er es nicht länger verantworten könnte, als Lehrer vor seine Schüler zu treten, ohne ein Zeugnis der Verantwortung und der Mannhaftigkeit abzulegen. Aber wer im Ausland kann sich einen Begriff von dem Druck machen, unter dem wir lebten! Wie oft haben wir bei solchen Gesprächen in unserer eigenen Wohnung im Sommer die Fenster geschlossen, weil vielleicht ein Spitzel der Polizei oder ein Nazifanatiker gerade draußen vorbeigegangen und uns belauschen konnte! Wie oft wurde bei Freunden das Telefon mit Kissen und Decken umwickelt, weil man wußte, daß die Gestapo durch geheimes Mithören die Unterhaltungen sogar in Privatwohnungen überwachte! Und ein einziges Wort genügte ja zum Verderben, wenn es vor die Ohren eines Denunzianten kam. War es doch so, daß schon die bloße geistige und menschliche Haltung meines Mannes ihn der herrschenden Clique so verdächtig machte, daß er, um uns alle zu retten, selbst noch gezwungen wurde, Parteianwärter zu werden - in der gleichen Zeit, in der er sich innerlich entschloß, sein Leben einzusetzen, um die unerträgliche Tyrannei dieser Partei zu brechen. Denn er wußte nur zu gut, daß es unter dem System der Gestapo und der ständigen Überwachung jedes Einzelnen keine Möglichkeit der Auflehnung gegen das herrschende Regime gab als auf die Gefahr hin, sich freiwillig, vielleicht völlig ohne Wirkung nach aussen, dem Tode zu stellen.

In diesen Monaten, im Sommer 1942, kam er auf einem privaten Diskussionsabend bei Frau Dr. Wertens zum ersten Mal mit den Geschwistern Scholl und ihren Freunden zusammen. Politische Besprechungen im Hause



des Studenten Schmorell in Harlaching und vor allem kurze Erörterungen nach seinen Vorlesungen schlossen sich an. Heute kennt die Welt die Namen der fünf jungen, edlen Menschen, die zusammen mit ihrem Lehrer den Henkerbeil der Gestapo verfielen. Sie kamen gleich ihm alle aus christlichen bürgerlichen Familien. Der älteste von ihnen, Schmorell, war damals noch nicht 25, die jüngste, Sophie Scholl, eben 21 Jahre. Die Beide Geschwister Hans und Sophie Scholl, deren Vater Kommunalbeamter gewesen aber vor dem verhassten Naziregime in die private Wirtschaft ausgewichen war, stammten aus dem württembergischen Ulm. Christof Probst war der Sohn eines Privatgelehrten und Bayer. Alexander Schmorells, eines Rußlanddeutschen, Vater war ein bekannter Arzt in München, der Willi Grafs Weingroßhändler im Saargebiet. Alle vier Studenten waren junge Mediziner, Sophie Scholl studierte Biologie und Philosophie. Künstlerische Neigungen hatte jedes der Fünf. Die politisch treibende Kraft war der 24 jährige Hans Scholl, in meinem Mann verehrten sie den überlegenen geistigen und menschlichen Führer, in seinen Vorlesungen und Übungen trafen sie sich alle. Blühende, edle, für Freiheit und Persönlichkeit, für Menschlichkeit und christliche Ideale begeisterte deutsche Jugend! Wer kann ihre offenen, jugendlich fröhlichen und doch jugendlich ernstesten, fast noch kindlichen Gesichter sehen und von ihrem Schicksal hören, ohne im tiefsten erschüttert zu sein. Der erste Hauptgegenstand der gemeinsamen Aussprachen war die leidenschaftliche Kritik der leeren Phrasen und der Zwangspropaganda, mit der Partei und Studentenföhrung die Universität knebelten, die sittliche Empörung und der Abscheu vor den Vorgehen der SS in den besetzten Gebieten, den Rechtsverletzungen, Massenmorden, den Schiebungen in der Etappe, der allgemeinen Beschneidung aller geistigen und vor allem auch religiösen Freiheit, der ideelle Kampf um eine innere Erneuerung und bewußte Selbsterziehung. Auf einem Semester-Abschiedsabend im Atelier des Architekten Eickemeyer wurde zum ersten Mal die Frage aufgeworfen, wie ein praktischer Widerstand dagegen in dem waffenlosen Deutschland möglich sei. Daß die Geschwister Scholl und Schmorell, in diesen Wochen bereits die ersten Flugblätter der "Weissen Rose" versandten, wußte mein Mann zu jener Zeit noch nicht.

Dies erfuhr er erst im November-Dezember, als Scholl von seiner sogenannten Frontbewahrung als Mediziner in Ausland zurückgekommen war. Der deutsche Angriff auf Stalingrad war damals trotz aller prahlerischen Siegesfanfaren von Hitler bereits festgefahren und die deutsche Belagerungsarmee ihrerseits in Gefahr, von den Russen eingeschlossen zu werden. Gleichzeitig war den Amerikanern die Landung in Nordafrika gelungen. Zum ersten Mal drohten schwere Niederlagen, die keine Propa- 52  
ganda und kein Dreck den Deutschen mehr zuzurechnen konnte.



jenigen Kreise des deutschen Volkes, die sich bisher von der Propaganda hatten belügen lassen, schienen zum ersten Mal zu erwachen. Mein Mann fieberte in diesen Wochen vor Unregung. Es musste möglich sein, dem sinnlosen Hinschlachten immer neuer Hekatomben blühender deutscher Jugend ein Ende zu machen. Er war viel zu klar, um zu glauben, daß man mit einigen unbewaffneten Studenten dem ungeheueren Machtapparat des Nationalsozialismus entgegentreten könnte. Aber es mußte möglich sein, noch in letzter Stunde, bevor es zu spät wäre, das deutsche Volk und das deutsche Volksheer zu einer moralischen Befreiungstat aufzureissen. Die Münchner Studentenschaft befand sich im Januar 1945 in wachsender Gärung. Studentinnen hatten in einer großen Versammlung des Gauleiters Giesler, der in unerhörter Weise ihre weibliche Ehre angriff, offen protestiert. Beurlaubte und Verwundete Frontsoldaten waren für die eingetreten. Verhaftungen und Gestapountersuchungen waren gefolgt. An der Universität und anderen öffentlichen Gebäuden erschienen über Nacht in großen Buchstaben die Worte: "Nieder mit Hitler!" (von Scholl, Schmorell und Graf angebracht). Zum ersten Mal schien der Boden unter den Füßen der Partei zu wanken. Aber keiner der Hochschulrektoren oder Professoren wagte, sich mutig und eindeutig auf die Seite der Studenten zu stellen. Ende Januar fiel Stalingrad, 300 000 deutsche Soldaten waren sinnlos dem Tod oder der Gefangenschaft geopfert worden. Mein Mann, war durch die Vorgänge an der Universität tief aufgewühlt, wurde durch diese Katastrophe völlig niedergeschmettert wie von einem furchtbaren persönlichen Unglück, durch die unsittliche Ausschlachtung dieses Heldentums in der Propaganda der Partei bis zur Gluthitze ergrimmt. Wenn irgend etwas, glaubte er, mußte dieser Schlag Deutschland aufwecken. Er hielt es für seine Pflicht, jetzt der Jugend, die ihm vertraute, ein Beispiel zu geben. Inzwischen waren seit Dezember abermals Flugblätter der "Weißen Rose" versandt worden. Ihre Wirkung hatte sich über Karlsruhe, Stuttgart, Berlin, Ulm, Augsburg, Regensburg, Salzburg, Innsbruck und Wien ausgedehnt. Er beteiligte sich jetzt unmittelbar an der Abfassung zweier weiterer Flugblätter. Am 8./9. Februar verfaßte er selbst ein neues, das sich mit flammenden Worten unmittelbar an die studierende Jugend wandte. Der Wortlaut des Flugblattes:

"Kommilitonen! Kommilitoninnen!

Erschüttert steht unser Volk vor dem Untergang der Männer von Stalingrad. 330 000 deutsche Männer hat die geniale Strategie des Weltkriegs-gefreiten sinn- und verantwortungslos in Tod und Verderben genetzt! Führer wir danken dir!

Es gährt im deutschen Volk. wollen wir weiter einem Dilettanten das



Schicksal unserer Armeen anvertrauen? Wollen wir den niedrigen Machtinstinkten einer Parteid clique den Rest der deutschen Jugend opfern? Nimmermehr! Der Tag der Abrechnung ist gekommen. Der Abrechnung der deutschen Jugend mit der verabscheuungswürdigsten Tyrannei, die unser Volk jemals erduldet hat. Im Namen der deutschen Jugend fordern wir von Adolf Hitler die persönliche Freiheit, das kostbarste Gut der Deutschen zurück, um das er uns in aller - erbärmlichster Form betrogen hat. In einem Staat rücksichtslosester Knebelung freier Meinungsäußerung sind wir aufgewachsen. HJ, SS und SA haben uns in den fruchtbarsten Bildungsjahren unseres Lebens zu uniformieren, zu revolutionieren, zu narkotisieren versucht. "Weltanschauliche Schulung" hieß die verächtliche Methode, das aufkeimende Selbstdenken und Selbstwerten in einem Nebel leerer Phrasen zu ersticken. Eine Führerauslese, wie sie teuflischer und bornierter zugleich nicht gedacht werden kann, zieht ihre zukünftigen Parteibonzen auf Ordensburgen zu gottlosen, schamlosen und gewissenlosen Ausbeutern und Mordbuben heran, heran zur blinden stupiden Führergefollgschaft. Wir Arbeiter des Geistes wären gerade recht, dieser neuen "Herrenschicht" den Knüppel zu machen. Frontkämpfer werden von Studentenführern und Gauleiteraspiranten wie Schuljungen gemäßregelt. Gauleiter greifen mit geilen Späßen den Studentinnen an die Ehre. Deutsche Studentinnen haben an der Münchener Hochschule auf die Besudelung ihrer Ehre eine würdige Antwort gegeben. Deutsche Studenten haben sich für die Kameradinnen eingesetzt und Stand gehalten. Das ist ein Anfang zur Er kämpfung unserer freien Selbstbestimmung, ohne die geistige Werte nicht geschaffen werden können. Unser Dank gilt den tapferen Kameraden und Kameradinnen, die mit leuchtendem Beispiel vorangegangen sind.

Es gibt für uns nur eine Parole: Kampf gegen die Partei! Heraus aus den Parteigliederungen, in denen man uns politisch weiter mundtot halten will! Heraus aus den Hörsälen der SS, Unter - oder Oberführer und Parteidkriecher. Es geht uns um wahre Wissenschaft und echte Geistesfreiheit. Kein Drogenmittel kann uns erschrecken, auch nicht die Schliessung unserer Hochschulen.

Es gilt den Kampf jedes Einzelnen um unsere Zukunft, unsere Freiheit und Ehre in einem seiner sittlichen Einheit bewußten Staatswesen. Freiheit und Ehre! 10 Jahre haben Hitler und seine Genossen diese beiden schönen Worte bis zum Eckel ausgequetscht, ausgedroschen, verdreht, wie es nur Dilettanten vermögen, die die höchsten Werte einer Nation vor die Säue werfen. Was ihnen Freiheit und Ehre gilt, haben sie in 10 Jahren der Zerstörung aller materiellen und geistigen Freiheit, aller sittlichen Substanz genügsam gezeigt. Auch dem dümmsten Deutschen hat



das furchtbare Blutbad die Augen geöffnet, das sie im Namen der Freiheit und Ehre der deutschen Nation in ganz Europa angerichtet haben und täglich neu anrichten. Der deutsche Name bleibt für immer geschändet, wenn nicht die deutsche Jugend endlich aufsteht, ihre Peiniger zerschmettert und ein neues geistiges Europa aufrichtet.

Studentinnen und Studenten! Auf uns sieht das deutsche Volk. Von uns erwartet es wie 1813 die Brechung des napoleonischen, so 1943 die Brechung des nationalsozialistischen Terrors aus der Macht des Geistes. Beresina und Stalingrad flammen im Osten auf, die Toten von Stalingrad beschwören uns.

"Frisch auf mein Volk die Flammenzeichen rauchen."

Dies war das Flugblatt, das die Geschwister Scholl am 18. Februar im großen Lichthof der Münchner Universität abwarfen. Sie wurden darüber festgenommen, ebenso am nächsten Tag der Student Christoph Probst. Am Montag, den 22. Februar Vormittags standen sie bereits vor dem Volksgerichtshof, am gleichen Nachmittag um 5 Uhr waren sie hingerichtet. Am folgenden Morgen bezeichnete sie eine kurze Zeitungsnotiz als "charakteristische Einzelgänger" und "verworfenen Subjekte", die nichts anderes als einen raschen und ehrlosen Tod verdient hätten.

Sie waren alle heldenhaft und gelassen, in ungebrochener Zuversicht gestorben und hatten in sämtlichen Vernehmungen keinen der vielen Mitbeteiligten genannt. Aber mein Mann wußte wohl, womit er zu rechnen hatte, so sehr er versuchte, mir jede unnötige Aufregung zu ersparen. Am 21. Februar verbrannten wir gemeinsam alle Briefe und Papiere, die irgend wie verdächtig scheinen konnten. Am 25. mußte er in der Universität mitanhören, wie in einer eigens einberufenen Versammlung auch der Gaustudentenführer seine jungen Freunde als ehrlose und niedertrachtige Gesellen schmähte und wie der Druck des Todesurteils und der Gestapo jede Regung des Widerstandes in der leidenschaftlich aufgewühlten Jugend unterband. Am 26. abends - ich war eben über Land gegangen - war er lange bei Freunden zu Besuch und kehrte erst nach Mitternacht in unsere Wohnung zurück. Am 27. Februar früh halb sieben Uhr schellte es plötzlich draußen am Zaun unseres kleinen Vorgartens. Es war noch dunkel, mein Mann noch nicht auf. Unsere kleine, zwölfjährige Birgit warf einen Mantel über ihr Nachtgewand und eilte hinunter an die Haustüre. Draußen am Gartentor sah sie im Dämmer drei Männer stehen - die Gestapo. "Was wollen Sie?" rief sie ihnen aus der Entfernung zu. "Komm nur her!" antworteten sie mit gedämpfter Stimme, "und mach uns auf!" (Sie wollten kein Aufsehen bei den Nachbarn erregen und die Verhaftung, wie immer, im geheimen durchführen). "Es ist niemand zu Hause", erwiderte das tapfere Kind. Sie sah, wie die Männer bei diesen Worten erschreckt oder ärgerlich



- 13 -

ärgerlich zusammenzuckten, „Jä, deine Mutter ist nicht da“ rief einer zurück (so genau waren wir bereits überwacht), „aber dein Vater ist doch da!“ - „Aber er ist noch nicht zu sprechen“, versuchte die Kleine sich zu wehren. „Wenn Sie mir nicht sagen, wer Sie sind, gehe ich wieder hinauf in die Wohnung!“ - „Komm nur etwas näher!“ wiederholten sie wieder, und als das Mädchen ihnen unsicher einige Schritte entgegenging, flüsterte einer leis und drohend: „Wir sind die Polizei!“ - So erzwangen sie sich den Eintritt ins Haus, durchsuchten alles und nahmen meinen Mann mit sich.

Umsonst versuchte ich am 1. und 2. März, ihn im Gestapogefängnis im Wittelsbacherpalais zu besuchen, ich wurde abgewiesen. Meine eigenen Schritte waren bereits alle überwacht. Am 3. März wurde auch ich verhaftet, ebenso die beiden Schwestern meines Mannes. Die eine, deren Verhaftung unter besonders harten Umständen erfolgt war, wurde am 15. März wieder entlassen, da ihre Schule sie dringend reklamierte und Unruhen in den Kreisen der Elternschaft zu befürchten waren - die andere blieb gemeinsam mit mir bis zum 20. April, dem Tag nach der Verhandlung meines Mannes gefangen. Man konnte mir, obwohl der Polizeigeneral von Eberstein selbst meine erste Vernehmung leitete, keine Beteiligung nachweisen, so behielt man uns beide in sogenannter „Ehrenhaft“, zuerst im Polizeipräsidium in der Ettstrasse, in einer kalten Gefängniszelle mit zwei Holzbritschen und einem kleinen Tisch, bei anfangs sehr schlechter und ekelerregender Nahrung, dann ab 23. März gleichfalls im Gestapogefängnis an der Briennerstrasse. Aber am Tag, nachdem wir hier eingeliefert worden waren wurde mein Mann ins Gefängnis am Neudeck überführt, wo er mit Verbrecher eine Zelle teilen mußte - wie hatte ich mich gesehnt und gefreut gehabt ihn vielleicht wenigstens einmal im Garten zu sehen! Ich erfuhr diese Nachricht von der kleinen Birgit, die mich besuchen durfte. Sie war ganz aufgelöst in Tränen, leise flüsterte sie mir zu: „Nun werden sie den Vadder umbringen!“ und laut sagte sie wütend: „Nun hab'ich endlich das Lügen satt!“ Immer müsse sie auf Befehl der Gestapo allen Leuten sagen, ihre beiden Eltern seien verreist, nach den schweren Luftangriffen im März glaube es ihr niemand mehr. Der Beamte drohte ihr darauf: „Wenn du nur komst, um zu weinen, darfst du deine Mutter nicht mehr besuchen!“ Aber auch mir war ja verboten, meinem Mann irgend etwas von meiner eigenen Verhaftung mitzuteilen. Ich mußte ihm immer schreiben, als wenn ich unbehelligt zu Haus bei unseren Kindern wäre.

Von ihm erhielten wir in diesen zwei Monaten



-11-

23. März gleichfalls im Gestapogefängnis an der Brienerstraße. Aber am Tag, nachdem wir hier eingeliefert worden waren, wurde mein Mann ins Gefängnis am Neudeck überführt - wie hatte ich mich gesehnt und gefreut gehabt, ihn vielleicht wenigstens einmal im Garten zu sehen! Ich erfuhr diese Nachricht von der kleinen Birgit die mich besuchen durfte. (Sie war ganz aufgelöst in Tränen, leise flüsterte sie mir zu: "Nun werden sie den Vadder umbringen!" und laut sagte sie wütend: "Nun hab' ich endlich das Lügen satt!" Immer müsse sie, auf Befehl der Gestapo, allen Leuten sagen, ihre beiden Eltern seien verreist, nach den schweren Luftangriffen im März glaube es ihr niemand mehr. Der Beamte drohte ihr darauf: "Wenn du nur kommst, um zu weinen, darfst du deine Mutter nicht mehr besuchen". Aber auch mir war ja verboten, meinem Mann irgend etwas von meiner eigenen Verhaftung mitzuteilen. Ich mußte ihm immer schreiben, als wenn ich unbehelligt zuhaus bei unsern Kindern wäre. Von ihm erhielten wir in diesen zwei Monaten, in etwa zweiwöchentlichen Abständen, viermal knappe Nachrichten: meist nur kurze Bezeugungen der Sehnsucht, der Liebe, des Dankes für Briefe und kleine Lebensmittel- oder Wäschesendungen die wir ihm zugehen lassen konnten, auch Geldfragen. Denn das Ministerium hatte ihn sofort nach der Verhaftung die Beamteneigenschaft, der Rektor der Universität am 8. März den Dokortitel entzogen, wir hatten weder Gehalt noch Pension. In Neudeck wurde ihm auf meinen Antrag beim Oberreichsanwalt erlaubt, in der Freizeit zu arbeiten. Am 4. April berichtete er uns erfreut, daß er ein großes Kapitel der Volksliedtypologie abgeschlossen und die Aufsätze für einen Band über "Volksliedforschung" fertiggestellt habe. Er bat um Bücher für sein Leibnizwerk. "Arbeiten ist das einzige, was ich für euch tun kann, und ich arbeite gern und dauernd." Alle seine Briefe waren gefaßt und ruhig, voll liebevoller Fürsorge für die Kinder, voll Unruhe nur, wenn irgend ein erwartetes Lebenszeichen von uns nicht rechtzeitig eintraf. Was mochte er in diesen langen, schweren, einsamen Wochen von Heft und Verzweiflung empfinden!

den haben!





- 16 -

zeugen von Richtern, Staatsanwälten, Angehörigen der Wehrmacht, Partei und Gestapo überfüllt. Es strotzte von glänzenden Uniformen. Neben dem Oberlandesgerichtspräsidenten und dem Generalstaatsanwalt waren der Reichsstatthalter und der Gauleiter, die kommandierenden Generale der Wehrmacht und der Luftwaffe erschienen. Die 13 Angeklagten, je zwischen zweien ein Schupobeaunter, saßen eng zusammengedrängt. Vor ihnen, kaum minder knapp im Raum, an zwei kleinen runden Tischen, 6 Verteidiger. Punkt 9 Uhr betrat der Volksgerichtshof in seinen roten Talaren den Saal. Vorsitzender war der berüchtigtste Präsident des Volksgerichtshofes, Staatssekretär Dr. Freisler aus Berlin, drei der vier Beisitzer Gruppenführer der SS und SA. Die Verteidigung meines Mannes hatte auf seinen Wunsch Justizrat Dr. Roder übernommen, der in früheren Jahren Hitler ~~(selbst)~~ verteidigt hatte. Mein Mann hatte in den Besprechungen großes Vertrauen zu ihm gefaßt: "Ich weiß, er tut, was er nur kann", hatte er mir noch am 18. April geschrieben. Aber nun, sofort nach Beginn der Verhandlung, erhob sich Dr. Roder: "Er habe erst jetzt Kenntnis von den schweren Beleidigungen gegen den Führer erhalten, die das von Huber verfaßte Flugblatt enthalte. Mit Rücksicht hierauf sei ihm eine Weiterführung der Verteidigung unmöglich, er bitte um seine Entlassung." Der Vorsitzende gab ihm diese auf der Stelle und übertrug die Pflichtverteidigung einem der noch verbleibenden 5 Anwälte, Dr. Deppisch. Als dieser einwandte, daß ihm das Aktenmaterial nicht bekannt sei, erhielt er die höhnische Abfertigung: "Es wird schon gehen. Ich werde alles, was noch von Bedeutung ist, vorlesen, und Sie dürfen überzeugt sein, daß ich wahrheitsgemäß vortragen werde." Das war die Verteidigung und der Rechtsschutz des Angeklagten im ~~X~~. Reich!

Während des Verhörs der Angeklagten, wird berichtet, gebardete sich der Vorsitzende wie ein Komödiant. Er gestikuliert wild mit den Armen, trommelte nervös mit den Fingern, schrie und tobte. Als eine angeklagte Studentin einmal von "Professor Huber" sprach, brüllte er sie an: "Ich kenne keinen Professor Huber, auch keinen Dr. Huber, nur einen Angeklagten Hube. Dieser verdient gar



- 17 -

freundeten  
 Mein Mann  
 Mein Mann  
 Mein Mann  
 nicht, ein Deutscher zu sein. Er ist ein Lämp!" Einen Entlassungsbeweisantrag Hübbers durch den damaligen Präsidenten der Bayrischen Akademie der Wissenschaften lehnte er kurzweg ab. Einer der Mitangeklagten berichtete aus dem Verhör noch folgende Einzelheiten: Freisler fragte: "Kennen Sie Fichte?" ~~Professor~~ ~~Huber~~ erwiderte: "Aber Herr Präsident!" Freisler warf ihm vor: "Aber ein Fichte ist nicht aus Ihnen geworden". Darauf antwortete ~~Professor Huber~~: "Ich bin kein Fichte geworden, ich bin jetzt mehr". In der Schlussrede sprach ~~Professor Huber~~ da mindestens eine Viertelstunde über Fichte. - Als Freisler einmal brüllte: "Sie haben gemeinsame Sache gemacht mit den Leuten von Katyn!" sprang ~~Professor Huber~~ wütend auf: "Das wagen Sie mir zu sagen. Sie haben ja mehr Menschen auf dem Gewissen, als in Katyn umgebracht wurden! Und wer sie umgebracht hat wird die Zukunft zeigen."

Gegen Abend beantragte der Reichsanwalt gegen die drei Hauptangeklagten, deren Handlungsweise ein Dolchstoßversuch in den Tagen des schwersten Ringens der nationalsozialistischen Wehrmacht sei, die härtesten Strafen, die das Strafgesetzbuch kenne, den Tod und die Ehrlosigkeit. Über Huber insbesondere könne er etwas Günstiges nicht sagen. Als deutscher Professor hätte er die besondere Pflicht gehabt, die ihm anvertraute akademische Jugend im Sinn der deutschen Staatsführung, also des Nationalsozialismus, zu erziehen. Tatsächlich aber habe er das Gegenteil getan, zur Sabotage gegen die Kriegführung aufgerufen und sich erdreistet, den Führer in der gemeinsten Weise zu beschimpfen. - Der Verteidiger versuchte ihn als weltfremden und überarbeiteten Idealisten zu entschuldigen. Er hob seine Verdienste um die deutsche Wissenschaft hervor, rühmte ihn als einen Gelehrten von Weltruf und pries die Offenheit seines Charakters. "Sollte ein solcher Mann wegen eines Ver zweiflungsschrittes für immer fallen? Es sei schwer, sich eine solche Möglichkeit vorzustellen." Er beantragte eine angemessene Freiheitsstrafe und Belassung der bürgerlichen Ehrenrechte.



- 18 -

Zum Abschluß erhielten die Angeklagten das Wort. Die Ausführungen meines Mannes waren nach dem Zeugnis aller Anwesenden in ihrer tapferen, leidenschaftlichen Überzeugungskraft von tiefer Wirkung. In seinen Notizen für die fanden sich folgende Sätze: "Als deutscher Staatsbürger, als deutscher Hochschullehrer und als politischer Mensch erachte ich es als Recht nicht nur, sondern als sittliche Pflicht, an der Gestaltung der deutschen Geschichte mitzuarbeiten, offenkundige Schäden aufzudecken und zu bekämpfen ... Was ich bezweckte, war die Weckung der studentischen Ereise nicht durch eine Organisation, sondern durch das schlichte Wort, nicht zu irgend einem Akt der Gewalt, sondern zur sittlichen Einsicht in bestehende schwere Schäden des politischen Lebens. Rückkehr zu klaren sittlichen Grundsätzen, zur Rechtsstaat, zu gegenseitigem Vertrauen von Mensch zu Mensch, das ist nicht illegal, sondern umgekehrt die Wiederherstellung der Legalität. Ich habe mich im Sinne von Kants kategorischem Imperativ gefragt, was geschehe, wenn diese subjektive Maxime meines Handelns ein allgemeines Gesetz würde. Darauf kann es eine Antwort geben! Dann würde Ordnung, Sicherheit, Vertrauen in unser Staatswesen, in unser politisches Leben zurückkehren. Jeder sittlich Verantwortliche würde mit uns seine Stimme erheben gegen die drohende Herrschaft der blossen Macht über das Recht, der blossen Willkür über den Willen des sittlich Guten. Die Forderung der freien Selbstbestimmung auch des kleinsten Volksteils ist in ganz Europa vergewaltigt, nicht minder die Forderung der Wahrung der rassischen und völkischen Eigenart. Die grundlegende Forderung wahrer Volksgemeinschaft ist durch die systematische Untergrabung des Vertrauens von Mensch zu Mensch zunichte gemacht. Es gibt kein furchtbareres Urteil über eine Volksgemeinschaft als das Eingeständnis, das wir uns alle machen müssen, dass keiner sich vor seinem Nachbarn, der Vater nicht mehr vor seinen Söhnen, sicher fühlt.

Das war es, was ich wollte, mußte.

Es gibt für alle bürgerliche Legalität eine letzte Grenze, wo sie unwahrhaftig und unsittlich wird. Dann nämlich, wenn sie zum Deckmantel einer Feigheit wird, die sich nicht getraut, gegen



- 19 -

gegen offenkundige Rechtsverletzungen aufzutreten. Ein Staat, der jegliche freie Meinungsäußerung unterbindet und jede, aber auch jede sittlich berechnete Kritik, jeden Verbesserungsvorschlag als "Vorbereitung zum Hochverrat" unter die furchtbarsten Strafen stellt, bricht ein ungeschriebenes Recht, das "im gesunden Volksempfinden" noch immer lebendig war und lebendig bleiben muß."

Er stellte sich an die Spitze der jungen Angeklagten und beanspruchte für sie alle die Anerkennung einer uneigennütigen und idealen Gesinnung ... Er schloß mit folgenden Worten: "Ich bitte und beschwöre Sie in dieser Stunde, diesen jungen Angeklagten gegenüber im wahren Wortsinn schöpferisch Recht zu sprechen, nicht ein Diktat der Macht, sondern die klare Stimme des Gewissens sprechen zu lassen, die auf die Gesinnung schaut, aus der die Tat hervorging. Und diese Gesinnung war wohl die uneigennützigste, idealste, die man sich denken kann! Das Streben nach absoluter Rechtlichkeit, Sauberkeit, Wahrhaftigkeit im Leben des Staates. Für mich selbst aber nehme ich in Anspruch, dass meine Mahnung zur Besinnung auf die allein dauerhaften Fundamente eines Rechtsstaates, das oberste Gebot der Stunde ist, dessen Überhören nur dem Untergang des deutschen Geistes und zuletzt des deutschen Volkes nach sich zieht. Ich habe das eine Ziel erreicht, diese Warnung und Mahnung nicht in einem privaten kleinen Diskutierklub, sondern an verantwortlicher, an höchster richterlicher Stelle vorzubringen. Ich setze für diese Mahnung, für diese beschwörende Bitte zur Rückkehr mein Leben ein. Ich fordere die Freiheit für unser deutsches Volk zurück. Wir wollen nicht in Sklavenketten unser kurzes Leben dahin fristen, und wären es goldene Ketten eines materiellen Überflusses.

Ich hinterlasse eine gebrochene Frau und zwei unglückliche Kinder in Not und Trauer. Wollen Sie meiner armen Familie wenigstens einen Lebensunterhalt gewähren, der meiner Stellung als deutscher Hochschullehrer entspricht. Sie haben mir den Rang und die Rechte des Professors und den "summa cum laude" erarbeiteten Doktorhut genommen und mich dem niedrigsten Verbrecher gleichgestellt. Die innere Würde des Hochschullehrers, des offenen, mutigen Bekenntners seiner Welt- und Staatsanschauung kann mir kein Hochverratsverfahren rauben. Mein Handeln und Wollen wird der ehernen Gang der Geschichte rechtfertigen, darauf vertraue ich felsenfest. Ich hoffe zu Gott, dass die geistigen Kräfte, die es rechtfertigen, rechtzeitig aus meinem eigenen Volke sich entbinden mögen. Ich habe gehandelt, wie ich aus einer inneren Stimme heraus handeln musste. Ich nehme die Folgen auf mich nach dem schönen Worte Joh. Gottlieb Fichte's!



- 20 -

Und handeln sollst du so,  
 Als hinge von dir und deinem Tun allein  
 Das Schicksal ab der deutschen Dinge,  
 Und die Verantwortung wär' dein.

Das Gericht verkündigte nach kurzer Beratung das Urteil, wie es im Faksimile diesen Blättern beiliegt: "Alexander Schmorell, Kurt Huber und Wilhelm Graf haben im Kriege in Flugblättern zur Sabotage der Rüstung und zum Sturz der nationsozialistischen Lebensform unseres Volkes aufgerufen, defaitistische Gedanken propagiert und den Führer aufs gemeinste beschimpft und dadurch den Feind des Reiches begünstigt und unsere Wehrmacht zersetzt. Sie werden deshalb mit dem Tode bestraft. Ihre Bürgerrechte haben sie für immer verwirkt". Die Zeitungen erwähnten es am nächsten Morgen, zum Geburtstag des Führers, unter der Überschrift "Gerechte Strafe gegen Verrat an der kämpfenden Nation" und in der irreführenden Fassung, als sei das Todesurteil bereits vollstreckt.

An diesem 20. April wurden meine Schwägerin und ich aus dem Gefängnis entlassen. Wir mußten dabei eidesstattlich versichern, über unsere Haft nichts auszusagen und keinen Schritt zur Begnadigung meines Mannes zu unternehmen. Widrigenfalls drohte man uns mit lebenslanglichem Konzentrationslager. Ein Beamter gab uns noch den Rat, sofort bei der Staatsanwaltschaft um Sprecherlaubnis mit dem Verurteilten nachzusuchen. Aber der Beamter, den wir nach einigen Irrgängen im Justizpalast erreichten, war ~~äußerst kühl~~: er hätte von einer Tagung des Volksgerichtshofes überhaupt nichts gehört (tatsächlich war er selbst in der Verhandlung gewesen), wir sollten im Zuchthaus Stadelheim anfragen. Dort erfuhren wir, daß der zum Tod Verurteilte seine nächsten Angehörigen - Eltern, Geschwister, Frau und Kinder über 15 Jahren - noch einmal 20 Minuten lang sprechen dürfe. Da der Vollstreckungsbefehl, wie bei den Geschwister Scholl und Probst jeden Augenblick eintreffen konnte, bestand ich mit meiner Schwägerin auf sofortigen Besuch. Seit sieben Wochen ~~sah ich~~

schon so einge-  
 schüchtert, daß  
 er kaum mehr  
 mit uns zu sprechen  
 wagte:



- 24 -

sah ich meinen Mann zum ersten Mal wieder. Noch ganz unter dem furchtbaren Eindruck von Verhandlung und Urteil<sup>stehend</sup>, stand er in Sträflingskleidung zu tiefst bewegt an der Besuchsschranke, neben ihm Willy Graf, der junge Student, mit leuchtenden Augen, zwischen beiden der Polizeisoldat. Er betonte (~~immer wieder~~) sein Handeln sei der Ausfluß innerster Berufung und die Erfüllung seiner Mission für die deutsche Ehre, Wahrheit und Freiheit.

Mein zweiter Besuch war zusammen mit seinem Bruder und seiner anderen Schwester <sup>Dora</sup> am Karfreitag, dem 23. April, mein dritter am 17. Mai. An diesem Tag lehnte sich der diensttuende Wachtmeister Meinhard Schneider von uns ab ans Fenster, so konnten wir uns endlich, zum ersten Mal, etwas freier und ungehemmter aussprechen. Mein Mann sah sehr schlecht aus und bekam erst ein wenig Farbe, als ein anderer Wachtmeister, Reindl, ihm in einem (~~halbliter~~) Bierglas den Rest einer Flasche Rotwein brachte. Erst jetzt konnte ich ihm von meiner und seiner beiden Schwestern Verhaftung und von <sup>unseren</sup> ~~meinen~~ Vernehmungen erzählen. Er selbst berichtete über seine wissenschaftlichen Arbeiten. Er sei so froh, nach der ersten qualvollen Zeit, während deren ihm jede Arbeit verboten gewesen war, wieder schaffen zu dürfen. Er trug ~~mir~~ mir Warnungen für den oder jenen Bekannten auf, den er für gefährdet hielt, auch einen Brief von ihm gelang es mir unbemerkt hinauszubringen. Als ich ihn beim Abschied noch einmal fragte, ob er nicht doch noch an Begnadigung glaube, antwortete er: Nein, aber ich dürfe ruhig hoffen.

Inzwischen hatte nämlich sein Verteidiger bereits wenige Tage nach der Verhandlung ein Gnadengesuch eingereicht. Gleichzeitig teilte er mir den Wunsch meines Mannes mit, im Fall der Vollstreckung im Waldfriedhof bestattet zu werden. Er riet mir dabei, vorsorglich bereits jetzt die hierfür notwendigen Schritte, am besten persönlich und mündlich, zu unternehmen. So war ich gezwungen, bei der zuständigen Staatsanwaltschaft des Landgerichts München I, noch während mein Mann lebte, über seinen Tod und sein Grab zu verhandeln. Dabei hörte ich gleich beim Eintreten, wieder der Beamte am Telefon sagte: "Ja, Herr General, das machen wir immer so. Wir warten gar nicht lange das Gnadengesuch ab, wir vollstrecken einfach." Sollte er vielleicht gerade von meinem Mann gesprochen haben?

Wacht

Wie mir ja  
essen Wochen  
ele Liebes-  
für meinen  
zukommen  
p.-



- 22 -

Mann gesprochen haben? Man kann sich denken, wie diese Worte mich erschütterten, die den Stand unserer damaligen Rechtspflege beleuchteten. Unterm 4. Mai hatte sich dann auch der Verlag Cotta mit einem eigenen Gesuch um Arbeitsbegnadigung an den Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof nach Berlin gewandt. Dieses Gesuch hatte folgenden Wortlaut:

" An den  
Oberreichsanwalt  
beim Volksgerichtshof Berlin

Berlin W 9  
Bellevuestrasse 15

4. Mai 1943.

Betr.: Arbeitsbegnadigung des Münchner Universitätsprofessors Kurt Huber.

Bezug: Strafsache Kurt Huber; Urteil vom 19.4.1943.

---

Wir haben vom Pflichtverteidiger Professor Hubers, Herrn Dr. Deppisch in München, erfahren, daß ein Gnadengesuch für Professor Huber läuft. Daher glauben wir als Verlag, der mit ihm in Arbeitsverbindung steht, uns verpflichtet, auf folgendes hinweisen zu müssen, da wir die Fähigkeiten und Arbeiten Hubers sehr gut kennen.

Huber ist - abgesehen von seiner sonstigen überragenden kulturellen Bedeutung - auf dem Gebiet der deutschen und europäischen Volksliedforschung unersetzlich. Bei ihm treffen Begabungen zusammen, die in dieser Verbindung kaum mehr vorzufinden sind: Für Philosophie, Psychologie, Musik und Musikgeschichte. Er hat diese überragende eigenartige Begabung, mit der eben auch eine gewisse psychische Belastung zusammenhängt, wie sie bei vielen Genies anzutreffen ist, vor allem der Volksliedforschung, zugutekommen lassen und ist mindestens in Deutschland der beste Kenner auf dem Gebiet

- 28 -

des internationalen Volklieds und der einzige Fachmann für das europäische Volkslied. Dafür ist er auch im Ausland bekannt. 1936 hat er auf dem Internationalen Kongress für Volksmusik in Barcelona Deutschland vertreten, wobei er zum Vorsitzenden der internationalen Sektion Volkslied ernannt wurde. 1937 hat er in Verbindung mit der Serbischen Akademie der Wissenschaften und anderen Gelehrten in deutschem Auftrag Schallplattenaufnahmen bosnischer Volkslieder in Serajewo durchgeführt. In den regelmässig von der Deutschen Akademie veranstalteten Fortbildungskursen für ausländische Deutschlehrer galten seine von 1931-1938 gehaltenen Vorträge über Pädagogik und Psychologie des Unterrichts als die wirkungsvollsten, durch seine Hand sind in dieser Zeit mindestens 2 000 ausländische Germanisten aller Länder der Erde gegangen mit denen er auch außerhalb des Unterrichts viel zusammen war. Es wurde immer wieder vom Ausland der Wunsch geäussert, er solle zu Gastvorlesungen kommen, zuletzt 1942 in Sofia von führenden bulgarischen Germanisten. Huber bedeutet ohne Frage für das deutsche Volkslied etwas ähnliches wie die Gebrüder Grimm für das deutsche Märchen, wobei seine Arbeit aber über das deutsche Volkslied hinaus auf das europäische übergreift und über die Sammlung hinaus eine psychologisch-philosophisch und musikästhetische Begründung bedeutet, die sowohl nach der Seite der Methodik wie nach der Seite der Erkenntnis grundlegender Stammeseigentümlichkeiten eine außerordentliche Bedeutung hat. Sein eigentliches Lebenswerk, die Volksliedtypologie und die Sammlung der deutschen Volkslieder würden zum klassischen Geistesbesitz des deutschen Volkes gehören. Begonnen hat Huber folgende Werke - an einigen von ihnen hat er noch während seiner Haft stark weitergearbeitet:

- 1) Musik der Landschaft - eine grossangelegte Sammlung der Volkslieder aller deutschen Stämme, zusammen mit dem bekann



- 24 -

bekanntem Komponisten Earl Orff. Hierzu liegen jahrzehntelange Vorarbeiten vor. So hat Huber, von jeher ein besonders guter Kenner und Pfleger des Brauchtums, in allen bayerischen Dörfern, in denen er gut bekannt ist, zusammen mit Kiem Pauli die Volkslieder auf Schallplatten aufgenommen.

- 2) Volksliedtypologie.
- 3) Die volkskundliche Methode in der Volksliedforschung
- 4) Die Verwertung des Volkslieds bei den deutschen Musikern
- 5) Leibniz-Biographie
- 6) Hegel in Berlin
- 7) Ein grosses systematisches Leibniz-Werk
- 8) Eine eigene Wissenschaftslehre

Aus diesen Gründen bitten wir, zu erwägen, ob es in dem bei Huber vorliegenden Sonderfalle nicht im Interesse des Reiches läge, eine Arbeitsbegnadigung zur Vollendung der Werke auszusprechen. Zu bestimmen, in welcher Weise später diese Werke der Forschung zugänglich gemacht werden können, wäre Sache des Staates.

Die Gesamtentscheidung über die Weiterbehandlung des Falles liegt bei der obersten juristischen Instanz, wir glauben, es unserer Verantwortung als einer der ältesten und um das deutsche Geistesleben verdientesten deutschen Verlags schuldig zu sein, auf die kulturelle und kulturpolitische Seite des Falles Huber aufmerksam zu machen, damit uns nicht mit Recht der Vorwurf gemacht werden kann, wir hätten versäumt, auf wesentliche deutsche Belange hinzuweisen, solange es noch Zeit war.

Im besonderen bitten wir noch, daß Huber die Erlaubnis erhält, sofort seine Arbeit wieder aufnehmen zu dürfen, solange noch keine Entscheidung über das Gnadengesuch getroffen ist.

gez. Dr. Kurt Port

- 25 -

Das Geruch

— wurde bereits unterm 14. Mai abgelehnt. Aber tatsächlich hatte mein Mann doch, wie erwähnt, ich weiß nicht auf wessen Veranlassung, die ~~Möglichkeit~~ Gelegenheit zu arbeiten. Es war möglich, ihm die notwendigen Bücher zukommen zu lassen, und er versenkte sich fieberhaft in die Vollendung seines Werkes über Leibniz. Was mag sonst seinen immer regen und tätigen Geist in diesen schweren Wochen und Monaten, die unerbittlich vergingen, noch alles bewegt haben? Er war von Jugend auf ein gläubiger katholischer Christ gewesen und wandte sich, geleitet von dem Gefängnispfarrer <sup>Ferdinand</sup> ~~Joseph~~ Brinkmann, der ihm sehr nahe <sup>stand</sup> gefaßt und innerlich tapfer der Betrachtung der letzten Dinge zu. Er besaß auch hier noch die Kraft, sich in theologische Werke zu vertiefen, und suchte und fand Trost und Sicherheit in den Mysterien seines Glaubens. Was ihn menschlich zu tiefst bewegte, zeigen wohl am deutlichsten die Verse, die er hinterließ.

An Birgit

Du liebes Kind, Dein blondes Haupt  
Hab' ich als letztes sacht geküßt.  
Ich hab gewußt und nicht geglaubt  
Daß es der letzte Abschied ist.

Du hast gescherzt, du hast gelacht  
Und warst in innrer Seele wund,  
Du hast mich glücklich, stolz gemacht,  
Und meine Seele ward gesund.

In schwerer Stunde warst du mir  
Voll tapfern Muts die rechte Hand.  
Sein Heldenkind! Den Dank bring' dir  
Ein freies deutsches Vaterland!

Für Wolffi

Sag unsrem tapfern Bubem, wenn er fragt,  
Ich sei für unser Vaterland gefallen,  
Daß er ein stolzes Bild im Herzen trägt  
Vom Vater. Sag es ihm und sag es allen:



- 26 -

Ich bin gefallen für die deutsche Freiheit,  
Die Wahrheit und die Ehre. Dieser Dreieit  
Dient' treu ich bis zum letzten Herzensschlag.

Dem Jungen aber, wenn er groß wird, sag',  
Ich sei gestorben, euch in Liebe segnend,  
Gestärkt, geläutert, allem Haß begegnend  
Und hoffend auf den Wiedersehenstag.

An meine Frau.

Ich habe dir ein schwarzes Kleid geschenkt,  
Ich sah dich, dunkle Rosen auf der Brust,  
Beschwingten Schrittes das Fojer betreten,  
Ach, daß du dieses Kleid nun tragen mußt,  
Um mit den Kindern unsrer Lieb' und Lust  
An einem aufgeworfnen Grab zu beten!

So hat das Schicksal unsern Weg gelenkt.

Den Kindern galt auch sein Hauptgedenken, als ich ihn am  
14. Juni zum vierten Mal besuchen konnte - ich wußte nicht,  
daß es unser letztes Beisammensein war. Die Aufsicht war  
wieder strenger als das vorige Mal, er war gehetzter und voll  
Unruhe, dachte aber auch jetzt <sup>den brüderlichen</sup> aller Freunde und trug mir Grü-  
se an sie auf. In den folgenden Wochen schweiften seine Ge-  
danken besonders gern noch zurück zu den Reisen, die er in  
früheren Jahren,  ~~trotz seiner körperlichen Behinderung~~, so gern  
unternommen hatte, nach Ragusa, <sup>ans</sup> Illyrische Meer, nach Acig-  
non, in seine geliebten bayerischen Berge, und hielt ihre bun-  
ten Bilder in bewegten Versen fest. Auch sonst fügten sich ihm  
die Gedanken in dieser Zeit leicht zum Gedicht.

Liebe Sonne, laß dich grüßen,  
Morgensonne, laß dir sagen,  
Du sollst meines Herzens Sehnsucht  
In die fernsten Räume tragen.

- 24 -

In die lichten Weltenräume,  
 Wo kein Arg ist und kein Böses,  
 Wo nur Friede und ein Ende  
 Dieses irdischen Getöses.

Wollen will Vergänglichkeiten,  
 Ziele sind erreichte Fernen,  
 Nur die Sehnsucht kann uns leiten  
 Aufwärts zu den ew'gen Sternen.

Ewig? Lichtmillionenjahre  
~~Trennen~~ Trennen uns von jenen Räumen;  
 Zeiten, ach! unvorstellbare  
 Denken wir in Zahlenträumen.

-----

Was wär' der Mensch, wenn ihn  
 Nicht hart das Böse streifte,  
 Wenn er, von Leid durchwühlt  
 Nicht doch zum Guten reife ?  
 Er wär' nicht Mensch, er wär'  
 Ein Spielball der Natur,  
 Am Bösen lernend fühlt  
 Er mählich Gottes Spur.

Was wäre Gott, wenn er  
 Nicht auch das Böse schüfe,  
 Daß er der Menschen Herz  
 Auf seine Gottheit prüfe?  
 Er wär' nicht Gott, hätt' er  
 Nicht Menschen je verziehen.  
 Nub Gnade führt sein Sein  
 Zu höh'ren Harmonien.

-----



- 29 -

Lasst vom "Bareibi" weit  
Den alten Jodler hallen  
In Bergeseinsamkeit,  
Den ich geliebt vor allem!

Galnt ihr dann ein's hinauf  
In blaue Himmelsfernen,-  
Es wird euch Antwort drauf  
Dort, von den ew'gen Sternen.

Am 13. Juli, fast auf den Tag zwölf Wochen nach der Verhandlung, erfuhr er, daß der Vollstreckungsbefehl eingetroffen sei und noch am selben Tag ausgeführt würde. In seinem Abschiedsbrief schrieb er:

13. Juli 1943.

„ Mitten in der Arbeit für Euch hat mich heute die Nachricht ereilt, die ich längst erwartete. Liebste! Freut Euch mit mir! Ich darf für mein Vaterland, für ein gerechtes und schöneres Vaterland, das bestimmt aus diesem Krieg hervorgehen wird. (Das Wort "sterben") vergaß er oder wollte es nicht schreiben) ..... Ich bin bei Dir und den geliebten Kinderlein alle Tage, bis Ihr mir dahin nachfolgt, wo es keine Trennung mehr gibt! In Deine liebe, sorgende Hand lege ich das Schicksal und die Erziehung unserer geliebten Kinder. Ich weiß, daß sie an den Vadder denken und ihrer geliebten Mami alle Freude machen werden, die sie ihr an den Augen absehen können. Geliebte Clara! Vor einem Jahr sind wir glücklich miteinander nach dem schönen Wösern gewandert und haben in den dunkelblauen Blindsee geschaut. Danke an die herrlichen Stunden, an unser Zusammensein mit den Kinderlein und vergiß alles Leid! Stell! Dich mit den Kinderlein unter das Kreuz, alles andere wird Euch hundert - und tausendfach werden. Und seid stolz, daß Ihr Euren Anteil tragt am Kampf um ein neues Deutschland! Ihr seid Helden wie die Frauen und Kinder, die den Vater an der Front verloren. - Du hast mir, geliebte Clara, in diesen schweren Monaten so unendlich viel Liebe erwiesen und mir die Leidenszeit so verschönt, daß ich nicht weiß, wie ich Dir danken ~~will~~ kann. Wenn ich nicht wüßte, daß ich Dir

- 28 -

Fritz von Unde! Tischgebet.

(Luk. 18, 17.)

Sie beten! "Komm, Herr Jesu, sei unser Gast!",  
Und senken ihre Köpfe, diese Frommen.  
Allein das Jüngste schießt zur Tür'  
Und sieht dich, lieber Jesu, zukommen!-  
Es glaubt dem Wort, das du gesprochen hast.

Für seine Freunde in den bayerischen Bergen, mit denen er so  
viel gewandert und musiziert, hinterließ er eine Abwandlung  
des schönsten Volksliedes über den Tod Andreas Hofers, dem  
nun sein eigener glich:

"Ach Himmel, es ist verspielt,  
Ich mag nit länger leben.  
Der Tod steht vor der Tür',  
Will mir den Abschied geben!

Ihr lieben Freunde ihr,  
Lasst eure Stimmen klingen!  
Ihr sollt zum Abschied mir  
Das Lied vom Hofer singen.

Ihr habt des Volkes Sang  
Ins Volk zurückgesungen,  
Und euer Jodler Klang  
Ist mir ins Herz gedrungen.

Ihr habt mit Herz und Hand  
Für euer Lied gestritten.  
Ich hab' für unser Land  
Den bittern Tod gelitten.

Kein Mensch auf dieser Erd'  
Soll uns der Väter Glauben,  
Der Heimat stillen Herd,  
Der Berge Freiheit rauben!



- 30 -

daß ich Dir drüben in einem besseren Jenseits zur Seite stehen darf, wäre ich ein Bettler. So aber bleibe ich Dir ewig verbunden.

Liebste Birgit! Dein Lebensweg ist ernst und dunkel im Anfang, aber hell in der Zukunft. Deine und Mütterleins Briefe waren mir ein unendlicher Trost. Ich weiß, Du bleibst der Mutter Stütze und rechte Hand. Dein Vater vergißt Dich nicht und betet für Euch. Der liebe Gott hat Dir reiche Gaben geschenkt. Nütze sie, freue Dich an Musik und Dichtung und bleibe weiter der liebe gute Engel, der Du uns warst!

Liebster tapferer kleiner Wolfi! Vor Dir liegt noch das ganze schöne Leben offen. Du wirst ein braver Bub und ein tüchtiger Mann, Mutters Beschützer und Stolz! Und denke immer, wenn es Dir einmal schwer wird im Leben, an den Vadder, der für seinen lieben Buben weiter sorgt!

Ihr Liebsten! Weint nicht um mich - ich bin glücklich und geborgen. Die Alpenrosen, Euer letzter lieber Gruss aus den geliebten Bergen, stehen verblüht vor mir. Ich gehe in zwei Stunden in die wahre Bergfreiheit ein, um die ich ein Leben gekämpft habe.

Geliebte! Noch eine kleine Stunde! Mein letzter Wunsch!

Herr, o Herr, ich bin bereit,  
 Reiss' an Deiner Freundeshand  
 Fröhlich in die Ewigkeit!  
 Segne unser deutsches Land,  
 Segne Frau und Kinder mein,  
 Tröste sie in aller Pein,  
 Schenk' den Liebsten Du hienieden  
 Deiner Liebe Gottesfrieden!

Es segne Euch der  
 allmächtige Gott und  
 nehme Euch in seinem Schatz  
 Euer Euch

liebender Vater.

Liebste! Einen letzten tapferen Schluck des edlen Portweins trinke ich auf Euer Wohl und auf das Wohl unseres geliebten Vaterlandes! "

Auch an andre Freunde sandte er noch einige Abschiedsgrüße mit fester, sicherer Hand.

- 34 -

Wir selbst erhielten die Nachricht erst auf Umwegen am Abend um 22 Uhr, über meinen Schwager in Passau, der vom Bestattungsamt München folgendes Telegramm bekommen hatte: "Urteil Kurt Huber vollstreckt. Beerdigung 15.7.18/15 Uhr Perlacher Friedhof. Erscheinen im Bestattungsamt erwünscht. Bestattungskosten etwa 100.-Mark". Am nächsten Morgen ging ich mit meiner Schwägerin Paula auf das Bestattungsamt, immer noch mit einem Funken von Hoffnung, es könnte eine Verwechslung vorliegen - umsonst. Wir baten um die Freigabe der irdischen Überreste des geliebten Toten und um die Erlaubnis, ihn kirchlich im Grab meiner Mutter im Waldfriedhof zur letzten Ruhe bringen zu dürfen; denn auch mir gegenüber hatte er im letzten Winter einmal den Wunsch ausgesprochen, im Waldfriedhof begraben zu werden. Zu unserm Erstaunen begegnete unsre Bitte keiner Schwierigkeit.

*missverständl*  
Am 15. Juli, in stiller, abendlicher Feierstunde, nachdem der Friedhof von allen übrigen Besuchern verlassen war, betteten wir ihn in geweihter Erde zur Rast. Kein Name stand über seinem Sarg, keine Kerze durfte brennen. Kaplan Dr. Ammer sprach die Aussegnungsworte in der Halle, und der kleine Zug, nur die Kinder, die beiderseitigen Geschwister und einige nächste Anverwandte, setzte sich in unwürdiger Eile in Bewegung. Der kleine Knabe an meiner Hand war gezwungen, ständig zu springen. Keine Glocke erklang, nur Birgit und ich sangen im raschen Vorwärtsgen den alten ehrwürdigen, nun für uns so schmerzlich bedeutungsvollen Choral "O Haupt voll Blut und Wunden". Am Grab angekommen hielt der Priester eine kurze würdige Ansprache, ohne jede Verbeugung vor der Gewalt. Dann sangen meine Schwester, Birgit und ich noch einmal das Lieblingslied meines Mannes vom Andreas Hofer "Ach Himmel, es ist verspielt", die erste und die letzte Strophe. Hinter den Bäumen und Grabsteinen lauerte auch hier die Gestapo.

Von den folgenden Wochen will ich schweigen, Sie waren für mich voll von unheimlicher Ruhe, ich glaubte sie nicht zu ertragen. Aber einige Züge gehören doch noch zum Bilde des Systems, zu dessen Beseitigung mein Mann sein Leben eingesetzt hatte.



- 32 -

Schon Mitte August bekam ich eine neue Vorladung zur Gestapo. Ich ging mit meinem kleinen Knaben hin, weil ich nicht wußte, wo ich ihn lassen sollte. Wie ich ins Zimmer eintrat, hörte ich, wie das Schreibfräulein zu dem Beamten sagte: "Heut bringt sie ihren Buben mit, damit wir sie nicht behalten können." Man teilte mir schroff mit, daß von den Anglo-Amerikanern tausende von den Flugblättern meines Mannes über Deutschland abgeworfen worden seien - was ich dazu zu sagen hätte? "Ich bin sehr erstaunt", mehr konnte ich nicht sagen, innerlich freute ich mich. "Nun sehen Sie, was Ihr Mann mit seinem Flugblatt für einen großen Schaden angerichtet hat, da werden Sie doch die Strafe für gerecht halten?" "Gerecht, nein". "Hier, unterschreiben Sie!" ~~unterschreiben Sie hier, etwas rasch!~~ "Ich will aber doch vorher noch lesen, was ich unterschreiben soll, ungelesenes unterschreibe ich nicht." Ich wollte es nicht tun. "Wenn Sie nicht unterschreiben, teilen Sie die Ansicht Ihres Mannes, und wir müssen Sie hier behalten." So unterschrieb ich dieses Blatt, ich weiß heute den Inhalt nicht mehr, nur das eine, daß von dem Flugblatt überhaupt nichts erwähnt war - ich kam mir trotzdem nachher vor, als ob ich meinen Mann verraten hätte.

~~Ein~~ ~~andres~~ ~~Mal~~, als ich in Stadelheim vorzusprechen hatte, fragte mich ein Unterbeamter, im Vorzimmer des Gefängnisdirektors, Bin andres Mal, als ich in Stadelheim die restlichen Bücher und Kleider meines Mannes abholen wollte, sagte mir ein Unterbeamter, im Vorzimmer des Gefängnisdirektors, die Sachen blieben hier und ob ich denn glaube, die Exekution würde nicht kosten, das Schaffott werde doch abgenützt, 3 000.-Mark. Als ich erwiderte, woher ich denn das Geld nehmen könnte, meinte er: "Na also, vielleicht machen wir es auch um 4 000.-Mark, nachdem wir jetzt so viele Hinrichtungen haben." Ich antwortete nicht mehr, und man kam nicht weiter darauf zurück. Ebenso wenig freilich kam das Ministerium auf meine mündlichen und schriftlichen Eingaben um Ruhegehalt oder wenigstens einen Notzuschuß für meine Kinder und mich zurück. Wir hätten sterben und verderben können, wären nicht Verwandte und Freunde, Bekannte und Unbekannte.

- 33 -

unbekannte, und in rührender Weise zu Hilfe gekommen. Es drängt mich, an dieser Stelle <sup>ihm allen zu danken</sup> vor allem des Studenten Hans Gönnrad L e i p e l t zu gedenken, der ebendeshwegen am 8. Oktober 1943 von der Gestapo verhaftet und am <sup>29. I</sup> ~~13. September~~ 1945 noch hingerichtet wurde. Auch ich selber wurde im Oktober 1943 noch einmal zur Gestapo geladen und sollte Auskunft geben über Stellen und Persönlichkeiten, die uns Geldspenden zukommen ließen. Bis zuletzt blieben wir alle unter dem Druck ständiger Überwachung. Erst allmählich fand ich Ruhe und Trost in der Fürsorge für unsere Kinder, in der stillen Sicherung des wissenschaftlichen Nachlasses meines Mannes für die ersehnten besseren Zeiten, im Umgang mit den Meinen und treugebliebenen Freunden und Schülern.

Und nun wird uns allen nach qualvollen Jahren die Zunge gelöst. Das Vertrauen meines Mannes in den gerechten Lauf der Geschichte, der seine Tat rechtfertigen würde, hat sich erfüllt. ~~Sein Name steht als einziger Hochschulprofessor Deutschlands unter den Märtyrern der deutschen Widerstandsbewegung. Die folgende Denkschrift soll zum ersten Mal auch weiteren Kreisen ein Bild geben, was Deutschland und die deutsche Wissenschaft an ihm verlor - was er ohne Zögern einsetzte im Kampf um Deutschlands Freiheit.~~

Ich möchte diese kurzen Zeilen über seinen Schicksalsweg abschließen mit dem Brief des Gefängnisfarrers Josef Brinkmann, der in den letzten Monaten sein vertrautester Umgang war:

Der kath. Pfarrer  
der Gefängnisse.

München, den 4.8.45.

Sehr geehrte Frau Professor Huber!

Ich freue mich mit Ihnen von Herzen, daß die Zeit nunmehr reif ist von ~~2~~ Ihrem tapferen Manne öffentlich zu sprechen. Schon während seiner langen Parteizeit in Neudeck und Stadelheim hat ich ihm gesagt, daß diese Zeit, die Zeit der Rechtfertigung seiner Tat, bald kommen werde. Wie den großen Erfindern, so ~~8~~ auch meistens den Anwälten der Wahrheit. Sie müssen sterben,



- 34 -

damit die Wahrheit ans Licht komme. "Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein und bringt keine Frucht". So lesen wir schon im heiligsten Buche der Menschheit. Wenn Sie sehen, wie sich die Welt heute mit Ihrem Manne beschäftigt, dann mögen Sie daran erkennen, daß das Saatkorn aufgegangen ist. Ich bin glücklich, Ihren Mann auf dem letzten Abschnitt seines erfolgreichen und arbeitsreichen Lebens so nahe gekommen zu sein. Ich habe ihn besucht, so oft ich konnte, in der Woche mehrere Male. Was mir sofort an ihm auffiel, war die völlig klare Erkenntnis seiner Situation. Nicht einen Augenblick war er sich im Unklaren, daß sein offenes Bekenntnis vor seinem studentischen Volk und seinen Richtern für ihn nur den Tod bedeuten konnte. Wenn ich hier und da versuchte zu seinem Troste und zu seiner Prüfung auf die Aussicht hinzuweisen, daß er wegen seiner hohen geistigen Stellung, seines Einflusses und der Folgen einer Vollstreckung der Strafe doch noch auf Begnadigung rechnen könne, wies er diesen Versuch ab mit der Bemerkung: "Dann kennen Sie die Bande noch nicht ganz". Ich kannte sie allerdings und habe tatsächlich nicht geglaubt, daß man neben das materielle Stalingrad auch ein geistiges setzen würde.

So war es etwas Logisches, daß er sich nunmehr als Mann des Geistes und des Heiligen Geistes den letzten Dingen des Menschen zuwandte. Als geistiger Exponent der Universität München arbeitete er fieberhaft an der Vollendung eines Werkes über den Philosophen Leibniz. Wenn ich ihn in der engen Zelle am kleinen Tisch arbeiten sah, den sicheren Tod vor Augen, aber trotzdem die Feder, seine gefährliche Waffe, emsig und sicher über das Papier führend, dann war mir das ein erschütterndes Bild von der geistigen Situation Deutschlands: Der Geist war eingekerkert und zum Tode verurteilt! Was für ein gewaltiger sittlicher Einfluss von der Haltung dieses Christophorus auf seine jungen Klienten ausgegangen sein mußte, bewiesen alle die die mit ihm denselben Weg gehen mußten. Wie ihr Meister wick und wankten sie nicht und bekannnten sich freimütig zu ihrem Schritt. Keine Gestapopotortur konnte ihr heiliges Schweigen brechen, und man hat es versucht bis kurz vor die Tore des To

- 35 -

Ich erinnere mich da besonders des Medizinstudenten Willy Graf aus Saarbrücken, den man durch Androhung eines besonders schweren Sterbens noch Geheimnisse um die Mitverschworenen entreissen wollte.

Es ist klar, daß eine solche Haltung nicht im Winde wurzeln konnte. Ihr Mann war ein Christ, und es war kein Zufall, daß sich nur Überzeugte Christen um ihn versammelten. Es war sein besonderer Stolz, daß er vor dem höchsten Gericht, dem Volksgericht, erklären durfte, daß die von ihm sorgsam beobachtete Entwicklung mit seinem Christentum nicht mehr vereinbart werden konnte. Fortan nahm ihn die Gestalt Christi immer mehr gefangen. Mit welcher Inbrunst las er die grosse Dogmatik von Professor Schmaus aus Münster. "Hätte ich die eher gekannt, in meinem Leben wäre manches klarer herausgearbeitet worden", erklärte er mir nach der Lektüre, die ihn offenbar sehr beeindruckt hatte. Oftmals suchte und fand er Trost und Sicherheit in den heiligen Mysterien unseres Glaubens. Wie auf dem Gebiete der Natur, so war ihm auch in der Übernatur alles klar und durchsichtig. Christus war ihm Weg, Wahrheit und Leben geworden. Ich sehe ihn noch auf dem kurzen Weg von der Zelle zur Hinrichtungsstätte gehen, ausserlich männlich und aufrecht wie immer, mit einem Lächeln im Antlitz, das ihm der kurze Verlust einer seiner Pantoffelschuhe abnötigte, und dem festen Glauben im Herzen, daß sein Tod nur Durchgang zum Leben sei. Als ich kurz darauf den dumpfen Schlag des Messers hörte, dachte ich an das Wort der Prima: "Pretiosa in conspectu Domini, mors sanctorum eius"! Kostbar in den Augen Gottes ist das Sterben seiner Gerechten. Ich teile mit Ihnen, Frau Professor, Ihre heilige wahrhaft stolze Trauer!

Ihr

Jf. Brinkmann

Er selbst aber hatte schon 1938 einmal vorahnend in seinem Notizbuch geschrieben:

Auf meinem Grabstein könnt Ihr's lesen -  
 Hut ab! - der ist ein Mensch gewesen.  
 Er war kein sündeloser Geist,  
 Kein Schurke, der bloß niederreißt,  
 Er hat bedächtig aufgebaut,  
 Zur rechten Zeit sich ein Wort getraut,  
 Hat sich vor keinem Tyrannen gebückt,  
 War nicht von falschen Propheten berückt.  
 Er hat gelernt, gewirkt, gestrebt,







den mich freundlichst bitten, in die mich Sie  
 auch mich sehr lieblich mit einem Antwort  
 den lassen.

Für Begrüßung mich ich sehr dankbar, daß  
 meine Vater Professor der Jurisprudenz  
 auch jetzt in Kempten (Allgäu) (f. Aufzeichnung)  
 den von der Universität zu Gießen in Gießen den  
 der sig. Jurisprudenz Fakultät, wo er mit  
 seit der Jurisprudenz Fakultät beauftragt sind  
 den Juriata der Universität Gießen  
 nicht. Der Vater schreibt mit dem Tage.  
 demnach, die Mutter mit dem Tage.  
 Allgäu. Mit meiner Begrüßung werden Sie er-  
 folgen, sehr lieblich, freundlichst  
 beiden beiden, meine Mutter in die  
 der sehr, in die sehr herzlich  
 mit herzlich in der  
 meine Begrüßung in der  
 freuen der Bildung der Zeit.

Ich freue mich sehr sehr mit der  
 in Gießen Sie

in freudiger  
 Ihre sehr  
 Paula Huber



30.6.46.

Herrn Prof. Dr. Huber -

Sie sind mir ein sehr wertvolles Buch geschenkt. Und ich las Ihre Arbeit mit großem Interesse. Sie sind ein sehr gelehrter Mann und ich bin Ihnen sehr dankbar für die Mühe, die Sie sich genommen haben, mir dieses Buch zu verschicken.

Die Arbeit ist sehr interessant und ich habe sie mit großer Freude gelesen. Die Sprache ist sehr gut und die Darstellung ist sehr klar. Ich habe auch einige Punkte bemerkt, die ich Ihnen mitteilen möchte. Auf die Arbeit von Herrn Dr. Schönbauer und Herrn Dr. Müller habe ich ebenfalls geachtet.

Ich hoffe, dass Sie die Arbeit mit Interesse lesen werden. Ich habe sie im Februar 1943, so wie sie veröffentlicht wurde, gelesen und bin sehr beeindruckt von der Sorgfalt und Genauigkeit der Arbeit. Ich hoffe, dass Sie die Arbeit mit Interesse lesen werden. Und ich hoffe, dass Sie die Arbeit mit Interesse lesen werden.

Ich hoffe, dass Sie die Arbeit mit Interesse lesen werden. Ich habe sie im Februar 1943, so wie sie veröffentlicht wurde, gelesen und bin sehr beeindruckt von der Sorgfalt und Genauigkeit der Arbeit. Ich hoffe, dass Sie die Arbeit mit Interesse lesen werden. Und ich hoffe, dass Sie die Arbeit mit Interesse lesen werden.





AJ

29. VII. 46

Dies war ein freies Heuch -

Sieben zu folgenden Dank  
für Ihr Brief. Ich war so  
frei die Luft zu genießen und  
zu sein alles vollkommen  
über meine Hände zu haben.  
Nur folgt mir im Augen-  
blick die Zeit und die, die  
Ich dazu sehr brauche. Das  
bald sind für Sie für unser  
Gute, dann gibt es oft,  
und dann werden Sie  
mehr von uns hören.

83



Tuzna: Frau geben die fife.  
 ley auf etwas über Christian  
 Probst und Alexander Schwa  
 rze gefen. Dann noch was,  
 so wird es gleich bald sein.

Ich mit dir folge

Ich

Alexander Kropf











an aus friben - war, loof und lo <sup>ZS/A 2004-87</sup>  
woolken. Das lathen fife in der fuffnung mit  
Brennendigung, es der felle ganz mit dem  
fahen abgeflohen. Die Tage und auch in  
die familie war das felf balden groß,  
und man ffr zu wahren lathen in fone  
in dem fofen, die ganze familie lathen wie  
in die fofen, wenn es nicht geflohen  
wird. Man wolle die ffr freilathen  
mit wahren, und was allem, ob mit dem  
ausland, die ffr zu lathen in dem  
felle. - Langen die lathen in dem  
lathen man ffr was so lathen leben. (fr  
die ffr die fofen in dem fofen erzählt, die  
die fofen in dem fofen in dem fofen  
und zugehen und in dem fofen in dem  
lathen fofen.) - Die lathen in dem  
es was je nicht friben und was fofen die  
das nicht, was ffr die lathen in dem fofen  
zu lathen. Die lathen die fofen in dem fofen  
die lathen die fofen, und es wahren in  
lathen fofen, die lathen fofen in dem fofen  
lathen zu lathen. - Die lathen in dem  
es in dem fofen, fofen es lathen in dem fofen  
lathen in dem fofen, in dem es lathen in dem fofen  
lathen in dem fofen - lathen in dem fofen in dem fofen  
die lathen in dem fofen, die ffr in dem fofen  
lathen in dem fofen und was allem 2 1/2 fofen  
lathen in dem fofen fofen. fr wolle und  
lathen in dem fofen lathen in dem fofen  
was nicht die fofen - und es ffr die  
zu lathen fofen fofen lathen in dem fofen  
lathen in dem fofen was nicht fofen, in dem  
lathen die fofen zu lathen.

Die lathen 1 bringt ffr die lathen  
was die fofen in dem fofen, die ffr die lathen



Lebensjahr 1940 alle aufgegeben. Ich bin  
 primär nach Berlin, nach der und meine Be-  
 reitung ist, die ich 5 Jahre jüngere Frauen  
 ausgesucht. Ich - und wie vor uns immer  
 nicht kommen! Ich bin mir sehr gut gefel-  
 len - immer und bei allen Frauen, die  
 ich damals in Berlin sah. Ich weiß, ich we-  
 ß nicht mit anderen, daß aus diesen Brief-  
 worten eine wichtige Sache, meine schwebende  
 Sache zu sehen. Ich sah dich. Ich - die nach  
 schwebende - Schrift, die bei der Schrift  
 diese Male, die ich für mich selbst  
 zur Verfügung habe, wenn ich sie immer  
 haben aus dem Jahre bleiben möge.

Ich weiß und weiß nicht, ich habe  
 nach dem Bild meines Bruders, das ich  
 ich im Jahre 1940 gemacht wurde. Ich  
 dieses Bild außer diesen Bild, das ich  
 habe. Ich wird die nicht annehmen, weil  
 all dem, was du mir willst, zu sehen  
 daß es ist sehr schön fotografieren ließ.

Ich sah, ich habe Ihnen einen Brief  
 machen können, indem ich dich persönlich  
 aufsuche auf mich selbst, und werde an-  
 mal so ganz in das Leben meines Bruders  
 zu sein. Ich habe immer noch  
 frei, was immer unter den, die ich  
 die Luft nach fragen haben, so er ich  
 fragen nach dem, das alles zu be-  
 reiten so gut ich kann - auf was ich  
 wünsche, daß ich alle meine eigenen  
 Freizeiten immer für dich zu sein.

Ich muß die volle Zeit  
 für meine Arbeit  
 als Frau



Russpöding - Fall Nr. 1041 1946

Sehr verehrte Frau Ricarda Hueb!

Ich habe Ihren Aufsatz in der Zeitung gelesen und habe nun endlich die Abschriften der kleinen Zeitungsbeiträge zusammen, die Ihnen vielleicht ein wenig nützen können. Die eine der Insprachen war von den Kindern eines Landverrichtungsheims gehalten, die andere vor einem Freundeskreis am Todesdag meines Bruders Gustaf's Probst. Der Brief ist auf eine Bitte des Londoner Punktes dortselbst geschrieben worden.

Warten Sie nicht in der russischen Zeit die zu übersetzen wäre sehr schwierig, aber natürlich ist so würde ich keine Preise setzen, um Sie persönlich aufzusuchen und Ihnen mündlich zu sagen, was schriftlich noch längst keinen genügenden Ausdruck gefunden hat.

Die Übersetzung an mehreren Stellen ist ungenügend, möchte ich selber einmal in die russische Sprache kommen, aber das kann noch eine Zeitlang dauern, und ich bin glücklich und dankbar, dass Sie sich jetzt um das Gedenken dieser Menschen kümmern wollen. Es war sehr, das eine wichtige Feder das hat, nachdem so manche sie davor abzuwenden versucht und versucht hat, zu vermeiden.

Die Sprache ist nicht besonders schön, ist aber ein großer Gewinn, um die russische Sprache zu verstehen.

Ihre, wie besterweise,  
Angelika Hueb

Bitte nicht bedauern Sie den Geist,  
aber ich habe zur Zeit kein Türsteher.

Ruhpolding, Zell, 23. 8. 41

Hochverehrte Frau Ricarda Huch !

Verzeihen Sie, dass ich erst heute auf Ihren freundlichen Brief vom 26. Juli antworte, aber ich war krank inzwischen und komme erst jetzt wieder zum Schreiben. Beiliegend sende ich Ihnen die gewünschten Bilder ~~z~~ meines Bruders. Wir haben leider durch einen Brand im Krieg alle Negative verloren, sodass wir nur noch einige wenige Abzüge besitzen. Wenn Sie uns deshalb die Fotos gelegentlich einmal zurückschicken könnten, so wären wir sehr dankbar dafür.

Die Adressen der Familien Schmorell und Huber ermittle ich mit gleicher Post und sende Sie Ihnen dann sofort zu. Ausserdem will ich gerne in den nächsten Tagen eine kurze Darstellung von Alexander Schmorell selber versuchen, die ich Ihnen dann zuschicke. Wir kannten uns fast seit unserer Kindheit und waren immer sehr befreundet. Herrn Professor Huber dagegen kannte ich nicht.

Für heute nur dies und viele herzliche  
Grüsse von Ihrer, Ihnen ergebenen

Angelika Knoop.



Rosspolding - Zelle, 25. 9. 46

Hochverehrte Frau Ricarda Huch!

Für Ihren freundlichen Brief vom 8. danke ich Ihnen sehr. Ich habe nun endlich Zeit gefunden, einiges über Alex aufzuschreiben und schicke es Ihnen beiliegend. Ich wäre sehr glücklich, wenn Sie es gebrauchen könnten. Viele äussere Dinge und Daten, die Ihnen gewiss die Eltern mitgeteilt haben, habe ich fortgelassen, und weisse nur nicht ob ich mit diesen sehr persönlichen Erinnerungen das Richtige getroffen habe.

Ein Lied meines Vaters lege ich noch dazu. Es ist mir das liebste, aber weil ich nur dies eine besitze, das ich immer bei mir trage, möchte ich Sie sehr herzlich bitten, es mir nicht zu leihen und eingeschrieben werden zu lassen. Verzeihen Sie, dass ich Ihnen nicht dankbar machen aber ich würde gerne dass Sie gerade dieses Foto noch sähen.

Mit herzlichen Grüßen von mir

Ihre Enkelin

Angela Kropf

Alexander Schmorell.

---

Alex war der Freund meines Bruders Christo. Sie hatten sich in der vorletzten Klasse des Gymnasiums in München kennen gelernt und waren seitdem aufs engste miteinander verbunden bis zu ihrem frühen Tod.

Ich traf Alex zum ersten Mal beim Reiten. Reiten zu lernen war schon immer mein grösster Wunsch gewesen, und so begleitete ich mit Begeisterung meinen Bruder, als der eines Tages nach Grosshesselohe fuhr zu Alex' altem Reitlehrer, denn der Freund hatte ihn eingeladen, die Reitkunst, die er schon meisterlich beherrschte und über alles liebte, dort ebenfalls zu lernen.

Es war ein trüber Herbsttag, und die Reiter übten in der überdachten Bahn. Alex ritt unter den andern wie ein junger Königssohn und war allen an Schönheit und Sicherheit der Haltung weit überlegen. Es ~~zu~~ ging etwas Strahlendes, Sieghaftes von ihm aus, von seiner hohen, schlanken Gestalt, dem wehenden goldblonden Haar, dem lachenden Mund mit den grossen weissen Zähnen und den starken blauen Augen, in denen goldene Flecken schimmerten, wie ich nachher bei der Begrüssung sah.

"Wollen Sie nicht auch reiten lernen?" fragte er mich und rollte das R mit einer etwas fremdländisch anmutenden Nachdrücklichkeit ~~im~~ im Mund. Seine Stimme klang erstaunlich volltönend für einen so jungen Menschen, und was mir weiter an ihm auffiel, war sein geradezu ägyptisch ausgebildeter Unterkopf, die ziemlich starken Wangenknochen über schmalem Untergesicht, die stumpfe, verhältnismässig kurze Nase, die seinem Gesicht etwas Substantielles gab. Eine sehr gerade, freie und adelige Art der Kopfhaltung war charakteristisch für ihn, und schon von Weitem konnte man ihn daran erkennen. Seine Züge waren nicht eigentlich regelmässig und deshalb schön zu nennen, auch besaßen sie <sup>noch</sup> nicht die Feinheit und den Zauber des durchgeistigten



Menschen, wie die meines Bruders, aber sein Gesicht war so leuchtend, so eigenartig und lebensvoll, dass es jeden sofort anzog. Er war, um eines seiner eigenen Lieblingsworte zu gebrauchen, "herrlich" anzuschauen.

Als wir uns damals zuerst sahen, war ich 17 Jahre alt, und er stand kurz vor seinem 18. Geburtstag. In den vierzehn Tagen bis dorthin befreundeten wir uns schnell, und ebenso schnell lernte ich die Anfangsgründe des Reitens. Zu seinem Geburtstag am 16. September brachte ich ihm einen kleinen Bergkristall mit; den steckte er in die Tasche und trug ihn seitdem immer bei sich. An diesem Tag ritten wir auch zum ersten Mal mitsammen ins Freie, an den Ufern der Isar und an herbstlichen Wäldern entlang, und nie werde ich den wehenden Galopp quer über die abgemähten Felder vergessen, als wir auf dem Heimweg dem Lehrer einfach entsprangen und uns ganz der Seligkeit des gemeinsamen Reitens überliessen.

Christl, Alex und ich bildeten während der folgenden Jahre einen Freundschaftsbund, wie er nicht schöner hätte sein können. Jede Gelegenheit uns zu sehen und etwas Gemeinsames zu unternehmen ergriffen wir, und die Ferien verbrachte Alex regelmässig von Anfang bis Ende bei uns in dem kleinen oberbayrischen Dörfchen Zell bei Ruhpolding.

Noch sehe ich ihn, wie er eines Sommers mit dem Fahrrad von München kam, weil er gerade kein Geld für die Eisenbahn hatte, mit einem Rad, das so ungeheuer und abenteuerlich bepackt war, dass man es kaum mehr als ~~ein~~ solches erkennen konnte. Ein riesiger Rucksack wölbte sich auf dem Gepäckständer; Lenkstange und Mittelstück waren von einem kunstvoll zusammengelegten Zelt überhängt, ein Wurfespeer und eine Angelrute staken längs daneben, ein Kleinkalibergewehr hing über Alex' Rücken, ein zerlesenes russisches Buch guckte aus seiner Tasche, und irgendwo baumelte noch ein Fotoapparat.

Mit dieser Ausrüstung versehen, verzogen wir uns für unvergessliche Sommerwochen an stille Seen oder auf einsame Bergwiesen, bauten Hütten und zimmerten Flöße, fingen Fische, die wir am Feuer buken, beobachteten Tiere und Pflanzen und übten auf federndem Moorgrund unter ungeheurem Gelächter akrobatische Kunststücke.

Alex war eine Vagabundennatur. Er liebte es, einsam zu wandern, ziellos umherzustreifen, irgendwo unterzutauchen und Bekanntschaften zu schliessen mit seltsamen Geschöpfen dieser Erde. Er hatte Neigung und Blick für Abenteurer, Landstreicher, heruntergekommene Artisten, Zigeuner und Bettler aller Art, und später sass er oft mit merkwürdigen alten Männlein bis tief in die Nacht beim Wein, um dann anderntags voll Begeisterung zu erzählen, was für grossartige Einfälle und eigenartige Gedanken diese Menschen hätten.

Um sein Bild recht deutlich zu machen, muss ich jetzt noch einmal sagen, dass er auffallend schön gewachsen war: sehr gross, sehr schlank und so schmalgliedrig und feinknochig als stamme er aus einem alten Adelsgeschlecht. Dabei war er ohne eine Spur von Dekadence, sondern sehnig, kraftvoll und federnd vor Gesundheit. Manchmal, wenn ich ihn betrachtete, wie er so sorglos und strahlend dahinschritt, wurde ich traurig; ich weiss nicht warum. Vielleicht, weil ich daran dachte, wieviel Glück und Unglück er über die Mädchen bringen würde.

Er sprach flüssend russisch, und ich liess mir oft in dieser Sprache vorlesen und vorsingen, denn sie klang mir schön, und Alex liebte sie über alles. Er wurde bis zur Schwermut von einer beständigen Sehnsucht nach Russland verzehrt, seinem Heimatland, das wiederzusehen er sich täglich erträumte, und nach seiner jungen, lieblichen Mutter, die er niemals gesehen hatte noch sehen würde, denn sie war kurz nach seiner, ihres einzigen Kindes Geburt gestorben. Die Trauer um diese



niegehabte Mutter, die er bitter entbehrt hat und die unstillbare Sehnsucht nach seiner Heimat, trieben ihm oft die Tränen in die Augen. Sein Gefühl war weich und leicht erregbar und hätte bei einer schwächeren Natur als der seinen sentimental werden können.

In der russischen Literatur kannte er sich gut aus, anfänglich besser als in der deutschen. Sie schuf die Welt, in der seine Fantasie lebte. "Oblomow", "Der Idiot", Verse von Puschkin, die "Gedichte in Prosa" von Turgeni<sup>2</sup>w<sup>x</sup>, Ljeskows Werke und manches andere russische Buch riefen Begeisterungstürme hervor, die uns alle drei nacheinander und miteinander packten, denn keiner von uns las je ein besonderes Buch, ohne es gleich den Freunden mitzubringen.

Später, ein halbes Jahr vor seinem Tod, durfte Alex das geliebte Land seiner Kindheit wiedersehen. Er kam für drei Monate als Sanitäter nach Russland. Und er fand, was er suchte trotz Krieg und Terror, er m u s s t e es finden. "Wir müssen alle russischer werden." schrieb er in einem Brief an mich. Das sagt genug.

Dass Musik ihn hinriss und entzückte, ist bei seinem Temperament selbstverständlich. Beethoven, Schubert, Chopin, das Violinkonzert von Brahms, aber auch die grossen Werke von Bach liebte er besonders, und es gab Wintermonate, in denen er fast abend für abend ins Konzert ging, gut bekannt bei Garderobefrauen und "Stammhörern", und in den Pausen von einem Schwarm seiner Freunde umgeben, mit denen er nachher in die Osteria Italiana ging, um Wein zu trinken, solange es einen Tropfen gab.

Christl und Alex waren grosse Trinker, aber sie vertrugen viel, und ich habe sie nie unbeherrscht und berauscht gesehen. Aber es gab nächtelange, vom Wein beschwingte Gespräche, die ich nie vergessen werde und gemeinsame, fantastische Unternehmungen, die zu beschreiben hier zu weit führen würde.

x ich weiss im Augenblick nicht mehr genau, ob sie von Turgeni<sup>2</sup>w sind.

Alex war eine adelige Natur. Für moralische Prinzipien und Bedenken hatte er damals noch wenig Sinn, aber er war wesensmässig so veranlagt, dass er nichts Gemeinsames hätte tun können. Er war freigebig, weniger aus Nächstenliebe, als aus angeborener Grosszügigkeit; er war aufrichtig, denn er war zu stolz, um Lügen oder Ausflüchte zu gebrauchen; leere Höflichkeitsformeln verachtete er, aber er war von sich aus ritterlich und hilfsbereit. Sein Humor bewahrte ihn vor jeder Steifheit, seine Weichherzigkeit machten ihn freundlich und trotz seiner Jugend schon fast gütig. Die einzigen Menschen, über die er erbarmungslos und oft hasserfüllt herfiel, waren dumme Wichtigtuer in Beamten- oder Militäruniform.

An diesem Punkt meiner Schilderung muss ich, um wahrhaftig zu bleiben, noch sagen, dass Alex manchmal rücksichtslos und unbedacht sein konnte, ohne es zu wollen oder zu merken. Er verletzte dann andere in einer Tiefe ihres Gefühls, wohin das seine nicht mehr reichte. Andere haben oft trockenen Auges tiefer getrauert als er, dem die Tränen kamen. Auch war er sorglos bis zum Leichtsinn, und ich glaube, nichts wäre ihm leichter gefallen, als ein Vermögen zu verschwenden und es nachher nicht eine Sekunde zu bereuen.

Wahrhaft furchtbar war für ihn der Zwang, der seit 1933 in immer stärkerem Masse auf die Deutschen ausgeübt wurde. Alles Militärische vor allem war ihm verhasst, seine Uniform erfüllte ihn mit Abscheu und er trug, obwohl strenge Strafen darauf standen, so oft als möglich seine Zivilkleider. Am Anfang seiner Leilitaten- und Kasernenzeit machte er eine geistig-seelische Krise durch, die fast zu einem schweren körperlichen Zusammenbruch geführt hätte. Nichts ist verständlicher als das wenn man bedenkt, was für ein qualvolles Missverhältnis bestand zwischen einer so reichen, sinnlichen, freiheitsdurstigen und begabten Natur wie der seinen und dem elenden Sklavenleben, das er führen musste, und das aus Arbeitsdienst, Militärdienstpflicht, Krieg und Gefängnis bestand.



Ich glaube, er war manchmal noch todlicher verzweifelt als Christl - obgleich dieser tiefer und andauernder litt - denn er hatte nicht die geheimen Tröstungen des Geistes, die meinem Bruder zu Hilfe kamen.

Was für eine gewaltige Hoffnungskraft, welche nimmermüder Mut, welche übermenschliches Vertrauen gehörten für diese Menschen dazu, nicht zu verzweifeln im Reich des Schreckens, das Deutschland geworden war, sondern jedes freie Stündchen mit guten, schönen, lehrreichen und nützlichen Beschäftigungen auszufüllen, um so im Gehetze des Tages doch noch mit den Pfunden zu wuchern, die der Himmel ihnen verliehen hatte. Und wie oft, wie herhaft und hingerissen haben sie trotz allem bis zuletzt miteinander gelacht! Nie soll das ~~das~~ vergessen werden, und keine falsche Pietät soll diesen Humor und diese Lustigkeit verschweigen.

Alex war ausgesprochen künstlerisch veranlagt. Er spielte sehr schön Klavier, (ohne jemals zu üben) zeichnete leicht und sicher, und ich glaube wohl dass der Beruf des Bildhauers, den er sich erwählt hatte, der richtige für ihn gewesen wäre. Freilich konnte er mit dieser Arbeit nur heimlich und in seinen wenigen Freistunden beginnen; denn offiziell studierte er ja Medizin, weil nur dieses Studium den Kriegsdienst einigermaßen sinnvoll machte.

Aber mit welcher Begeisterung richtete er sein grosses, helles Zimmer als Atelier ein, schleppte er Ton und Gerätschaften herbei, baute er Gestelle, und jagte er alten Tagedieben nach, deren Gesichter ihn als Modelle reizten, und die ihn immer wieder im Stich liessen. Und wieviele Stunden haben wir zu dritt in kleinen und grossen Kunstböden aller Art verbracht: Bilder betrachtend, in Vapors Blätterbund, Reproduktionen kaufend und .....auf vieles verzichtend. Niemehr kann ich Abbildungen von Michelangelo oder Rodins Werken sehen, ohne dass wir Alex im Geist über die Schulter schaut, und ohne dass ich höre, wie er mit lanzetrollendem r begeistert ausruft: "Sierrlich!"

Als ersten Versuch formte er einen Beethovenkopf, ein wildes, leidenschaftliches, romantisches Antlitz, das ihm über Erwarten gut gelang.

Zum Bildhauern befähigten ihn ausser seiner künstlerischen Begabung auch seine ausserordentlich kräftigen und geschickten Hände. Das Sprichwort: "Schicke den Russen mit einer Axt in den Wald, und er baut Dir ein Haus," konnte ~~an~~ man wirklich auf Alex anwenden. Aus allem wusste er etwas zu machen, jeden Schaden reparierte er ~~er selber~~ <sup>eigenshändig</sup>, er konnte Bilder einrahmen und Bücher binden, und für sein Zimmer hatte <sup>er</sup> sich eine Eckbank und einen kleinen Tisch selber angefertigt. Es gab eine kleine Werkstatt bei ihm zu Hause, in der er und sein Vater zusammen bastelten. Alex liebte seinen Vater sehr, und der hing mit einer heissen, verschwiegenen Zärtlichkeit an diesem einzigen Sohn aus seiner ersten Ehe. Er liess ihm volle Freiheit, aber er <sup>ist</sup> darunter, dass Alex so selten zu Hause war, und er hat wohl immer gehofft, dies werde sich ändern. Die zweite Frau von Dr. Schmorell ist eine feine, kühle Dame, der es trotz allen echten Bemühens nicht gelungen ist, den Weg zu Alex' Herzen zu finden, und er hat das ihre wohl garnicht gesucht. Ich weiss, dass ihr das schmerzlich war, und dass sie es ihm gegenüber an nichts hat fehlen lassen womit sie ihre beiden eigenen Kinder bedachte. Trotzdem ist er ihr fremd geblieben.

Aber da war noch Nanja, die alte russische Kinderfrau, die nie ein Wort deutsch gelernt hat und es auch niemals lernen wird. Eingehüllt in weite, bäuerliche Röcke, das braune Kopselengesicht von einem bunten Kopftuch umrahmt, huschte sie leise murmelnd und freundlich gestikulierend in der Küche herum und braute, buk und briet die russischen Lieblingegerichte für ihren Schurinka. Wenn wir oben in seinem Zimmer sasssen, kam sie immer wieder leise herein, schaute nach dem Samowar, stellte Zucker, süsse Warenja und kleine Leckerbissen auf den Tisch,



hing strahlenden Blickes an den Lippen ihres Täuberichs, streichelte ihn und pries ihn in langen, für uns unverständlichen Sätzen, über die er halb ungeduldig, halb zärtlich lachte. Dass er an Russland mit so treuer Liebe hing, ist zum grossen Teil den Kinderliedern seiner Nanja zuzuschreiben.

Im Mai 1942 habe ich Alex zum letzten Mal gesehen. Es war auf dem Münchener Hauptbahnhof, und ich stand ganz hinten im letzten Wagen des nach Norden rollenden Zuges und winkte meinen Liebsten, Alex und Christl, aus deren Armen ich mich so schweren Herzens gerissen hatte.

Alex kam bald darauf nach Russland mit seiner Kompanie und als<sup>er</sup> nach München zurückkehrte, war ich noch in Norddeutschland. Erst die Katastrophe im Februar 1943 rief mich wieder nach München, wo ich aber gleich ins Gestapogefängnis eingeliefert wurde. Alex, so hiess es, sei entflohen. Nach wenigen Tagen aber hatte man ihn gefangen und brachte ihn in die Zelle über der meinen. Dort hörte ich ihn hin und her gehen, von früh bis spät, tagelang, und dies ruhelose Wandern meines geliebten Freundes ist die Letzte meiner Erinnerungen an ihn.



## Meine lieben Marienauer!

Ich habe meinen Mann gebeten, mit diesmal die Ansprache zum Trimesterende zu überlassen, und ich habe einen besonderen Grund dafür. Ich möchte nichts über die vergangenen Monate im Heim, nichts über Schule und Zeugnisse sagen, nichts über das, was wir erreicht haben und das, was noch zu erarbeiten bleibt. Das sei dem Beginn des neuen Trimesters, das Euch hoffentlich alle gesund und vollzählig wieder hier vereint, vorbehalten.

Jetzt aber, nach diesem Vierteljahr, das wir endlich wieder im Frieden hier verleben durften, sollt Ihr nicht fortfahren ins erste Weihnachtsfest nach dem Kriege, ohne dass ich Euch allen etwas von meinem Bruder Christoph gesagt und Euch sein Andenken mitgegeben habe auf den Weg.

Bisher habe ich nie darüber gesprochen und habe es auch nicht gekonnt, denn kein Wort schien mir an das heranzureichen, was da geschehen ist. Jetzt aber, da so viel über die Münchner Studenten geschrieben und geredet wird, in Rundfunk und Zeitungen, in Denkschriften und Gedächtnisfeiern, da so viele sich dazudrängen, ernsthaft Ergriffene und ehrgeizig Berechnende und, wie es immer im Lauf der Zeit geschieht, Wahres und Falsches miteinander vermischen, jetzt ist die Stunde gekommen, wo auch ich das Wort ergreifen muss, um das Bildnis des Bruders klar und wahrhaftig vor Euch entstehen zu lassen.

Das ist leicht und schwer zugleich. Leicht, weil er ein Mensch war, an dem nichts vertuscht und nichts verschönert werden muss, so geschlossen war er in seiner jugendlichen Vollkommenheit - und schwer, weil, um ihn zu erfassen in seiner ganzen Fülle und Vielfalt, keine Ansprache und überhaupt keine Beschreibung genügt. So muss ich mich beschränken und das heraus Schälen, was für Euch, meine lieben Freunde, besonders wissenswert und wegweisend ist.

Schon als kleines Kind gewann der Bruder alle Herzen, und obgleich ich nur anderthalb Jahre älter bin als er, entsinne ich mich genau, wie er strahlend und wohlgenährt auf der Mutter Schoss sass, das süsse Gesicht von einem mächtigen Schopf blonden Haares umwölkt, und allen Menschen die Aermchen entgegenbreitete. Schon damals zeigte sich ganz stark sein Bedürfnis, allen wohlzutun, alle zu erfreuen und sich selber zu vergessen in dem unbewussten Streben, ringsherum Harmonie zu schaffen. So war er der Liebling von allen, und manches unfreundliche Auge, manches grämliche Gesicht, hat er aufleuchten lassen. Eifersüchtig war ich nicht, denn ich selber liebte ihn am meisten, und seit frühester Kindheit verband uns eine Neigung, die kaum stärker gedacht werden kann, und die dennoch von Jahr zu Jahr wuchs, sodass wir uns, wenn wir getrennt waren, vor Sehnsucht nacheinander verzehrten und keine Freude voll geniessen konnten ohne den anderen.

Wir wuchsen auf dem Lande in Oberbayern auf. Ein grosser Garten war beim Haus mit vielen Blumen, einem riesigen alten Nussbaum und einem Gartenhäuschen, das aus zierlichen Baumstämmen zusammengezimmert war. Und hoch über allem ragten die Berge: der Rabenkopf, der Herzogstand, die Benediktenwand, und der Vater, der grosse, geliebte, bewunderte Vater, konnte da hinaufsteigen und erfüllte die Kinderherzen mit Sehnsucht nach den Gipfeln. Oft warf er uns hoch in die Luft, bis wir fast auf den Rabenkopf flogen, oder



er setzte uns auf seine Schulter und zeigte uns das winzigkleine Kreuz hoch oben auf den Bergen.

Christl, so nannten wir den Bruder, entwickelte sich bald zu einem Spielgenie ohnegleichen. Mit allem spielte er, völlig hingeeben, von früh bis spät, und seine Fantasie schien ohne Grenzen. Vor allem entsinne ich mich, dass er ganze Nachmittage lang die wunderbarsten Türme und Schlösser mit unseren Bauklötzen baute und dabei unentwegt selbstgedichtete Lieder sang, bis er ganz heiser war, aber immer weiter begeistert und völlig selbstvergessen weiter vor sich hin krächte. Auch malte er viel und zwar mit solcher Begabung, dass noch seine Zeichenlehrer später in der Schule meinten, er werde wohl Maler werden.

Früh schon zeigte er ein ausgesprochenes Interesse für die Natur, kniete mit der ihm eigenen Intensität stundenlang vor den Blumenbeeten, entdeckte die winzigsten Knospen an unseren Kakteen und beobachtete genau die Fortschritte der aufbrechenden Blüten. Er kannte auch bald die Namen der Blumen und später, als er älter wurde, legte er sich selber Beete an und versuchte, besonders grosse, seltene, oder ganz neuartige Pflanzen zu ziehen. Es war in allem, was er tat, immer ein forschendes und entdeckendes Bestreben, sodass wir ihn zeitweise scherzhaft Christoph Columbus nannten. Einmal beobachtete er die Mutter, wie er ~~einmal~~ fast eine Stunde lang vor seinen selbstgebauten Kürbissen hockte, nichts tuend und in Anschauung völlig versunken. Als er dann aufstand und zu ihr kam, sagte er tief aufatmend: "Mutti, jetzt weiss ich, was ein Kürbis ist."

Je älter er wurde, desto mehr zeigte sich, wie ausserordentlich liebevoll und mitfühlend sein Herz war. Seit er einmal beobachtet hatte, wie ein sich sträubendes Kälbchen zum Schlächter geführt wurde, ass er jahrelang keinen Bissen Fleisch mehr, und über Menschen, mit denen er aus irgend einem Grunde Mitleid hatte, weinte er als Kind. Besonders die Bettler, die damals noch vor die Haustüren kamen, um Brot oder Geld baten, hatten es ihm angetan, und er bemitleidete sie so innig, dass er beschloss, selber Bettler zu werden. Jeden Abend spielte er sein selbsterfundenes Spiel: "Ich bin ein blindes Bettelmännchen" und liess sich von uns durchs Haus und schliesslich ins Bett führen. Als er mir einmal aus Versehen etwas ksputt gemacht hatte - ich weiss nicht mehr was - und ich zornig zu weinen begann, legte er sich wie ein Lämmlein vor mich auf den Boden und bat mit unvergesslich sanfter, zu Herzen dringender Stimme: "Hau mich doch Angeli, du darfst mich ruhig hauen."

Dabei war er, und das ist das Erstaunliche, trotz aller Ziertheit, die sich immer mehr vertiefte, alles andere als ein Schwächling. Er hatte im Gegenteil schon von Kindheit an etwas Grossartiges und Bestimmendes und traute sich gewaltige Kräfte zu. Als wir einmal mit den Eltern nach Münchengefahren waren und vor den beiden mächtigen ehernen Löwen der Feldherrnhalle standen, frug er allen Ernstes: "Papa, darf ich einen davon mitnehmen?" Auf einem Spaziergang im Winter blieb er vor der riesigsten Tanne stehen, sicher mass sie ihre dreissig Meter, und sagte: "Die nehmen wir als Weihnachtsbaum," und in dem gewaltigen Dom von Brixen meinte er: "Das wäre ein schönes Zimmer!"

Bei den Spielfreunden und später bei seinen Schulkameraden, war er ob seines Mutes und seiner körperlichen Gewandtheit sehr beliebt und geachtet. Seine Tollkühnheit war haarsträubend, und es muss mehrere Schutzengel in Atem gehalten haben, ihn immer wieder heil aus allen seinen gewagten Unternehmungen her-



auszuretten. Allerdings sah man ihn fast nie ohne Beulen und blutige Schrammen, und er bekam den Beinamen: Cristoph Beulenschädel.

Ein Beispiel für viele: in Marquartstein, wo wir damals das Landerziehungsheim besuchten, führte über die Ache, das ist ein ziemlich breiter Fluss, eine steinerne Brücke, deren Geländer sich halbkreisförmig in haushohem Bogen über die Strasse schwingen. Und auf der Aussenseite eines jeden Geländerbogens geht es noch viel tiefer zum Wasser hinab. Einmal nach der Schule wetteten wir, ob es wohl jemanden gäbe, der sich getraue über diese Bogen - sie waren etwa einen halben Meter breit - zu laufen. Plötzlich sehe ich, wie unser Christl sich die Schuhe auszieht und schon mit ausgebreiteten Armen das hohe steile Steinband hinaufläuft. Das Wort blieb uns im Munde stecken, vorübergehende Frauen hielten aufschreiend an, er aber glitt weiter, vogelleicht und sicher wie ein Akkrobat, erreichte die äusserste Höhe, blieb einen Augenblick stehen und lief auf der anderen Seite wieder hinunter.

Im Skilaufen tat es ihm niemand so leicht nach. In sicheren Schwüngen flog er die steilsten Hänge hinab, und als Bergsteiger und Kletterer übertraf er bald sogar unseren Vater.

Für die Schule tat er nur das Nötigste, war immer der Besten einer und übersprang die 4. Oberschulklasse, so dass er von der 3. gleich in die 5. Klasse kam und später mit 17 Jahren das Abitur machte. Meist war er mit irgendwelchen ganz gross angelegten, umstürzenden Erfindungen beschäftigt, und als wir noch im Kinderzimmer zusammen schliefen, hielt er mir schon lange Vorträge über Perpetuum mobile, selbstkehrende Besen, Essvorrichtungen für völlig Gelähmte, Bücher mit elektrischer Leuchtschrift und tausend andere Dinge. In solche Gedanken vertieft, konnte er vergesslich sein wie ein zerstreuter Professor. So liess er einmal im Lauf von drei kalten Wintertagen seine sämtlichen drei Wintermäntel in der Schule hängen, jeden Tag einen anderen und musste am vierten in der Jacke hingehen.

Ueber all dem wurde er gross, grösser noch als der Vater, schlank und kraftvoll und schön anzuschauen.

Ich überspringe nun vieles und beginne wieder im Jahr 1936, wo er nach Schondorf ins Landerziehungsheim kam, um dort letztes Schuljahr und Abitur zu machen. Er war sehr gerne da, und was es aus dieser Zeit zu berichten gibt, weiss ich hauptsächlich von meinem Mann, der damals Lehrer in Schondorf und Christophs Gruppenvater war. Er erzählt, dass Christl ihm sofort auffiel durch sein schönes und kluges Aussehen, und dass er schon nach den ersten Gruppenabenden eine besonders lebendige Beziehung zu ihm gewann. Gemeinsame Spaziergänge, Ruderfahrten auf dem Ammersee und abendliche Gespräche im kleinen Stübchen des Gruppenvaters waren beiden eine Freude, aber wie mein Mann sagt, hat er nie das Gefühl gehabt, Christl sei ein Schüler, der von ihm, dem Erwachsenen belehrt, erzogen und geführt werden müsse. Er empfand ihn von Anfang an als einen jüngeren Freund mit erstaunlich reifem Urteil und vielseitigem Wissen, und nicht selten übernahm der Sechzehnjährige die Führung des Gesprächs und erklärte mit seiner intensiven und anschaulichen Art ein wissenschaftliches oder weltanschauliches Problem. Er befasste sich damals besonders gern mit dem Studium der Kristalle und Gestirne. Am nächtlichen Himmel kannte er sich genauetsens aus - hatte sich auch nach langem Sparen ein



schönes Fernrohr angeschafft - und in mancher Winternacht sass er bis zur Vereisung mit Sternbuch, Taschenlampe und Fernrohr und eingehüllt in ein grosses Cape, draussen auf Dach oder Balkon. Zum Studium der Steine, die er sehr liebte - er hatte immer ein paar besonders schöne Kristalle im Zimmer stehen - klebte er sich aus steifem Papier die Kristallisationsformen zusammen, und aus allen Schubladen, die man aufzog, kugelten Oktoeder, Romboeder, Pyramidenwürfel und andere Gebilde.

Demals in Schondorf begann er auch zum ersten Mal sich eingehend mit Literatur und Philosophie zu beschäftigen. Er hatte bisher verhältnismässig wenig Kenntnis auf diesem Gebiet, hatte überhaupt sehr spät mit dem Lesen begonnen, und als mir bereits kein Buch mehr aus unserem Bücherschrank unbekannt war, hatte er überhaupt noch keins zur Hand genommen. Jetzt aber holte er mit Macht das Versäumte nach und sein unbestechlicher Blick für das Wesentliche, sein feines Gefühl und seine mühelose Auffassungsgabe liessen ihn das Gelesene völlig durchdringen und zum geistigen Besitz werden.

Seine Geistigkeit bildete sich überhaupt immer strahlender aus und er wurde mir, der Aelteren, schon in jener Schonderfer Zeit zum Stellvertreter des Vaters, der im Mai jenes Jahres gestorben war. Der Schmerz über den Tod unseres geliebten und verehrten Vaters verflocht uns noch inniger miteinander, und es war der Bruder, der die tiefsten und verklärtesten Worte des Trostes fand.

Einer seiner Lehrer sagte mir bei einem Besuch in Schondorf: "Christoph ist universal veranlagt, aber, was noch mehr ist, seine Persönlichkeit ist schon jetzt wunderbar um einen Mittelpunkt geordnet, und der ist sein Herz."

Es wurde der grosse Liebende aus dem Kind, das über die Bettler geweint hatte und über die Tiere, die zur Schlachtbank geführt wurden, und in späteren Jahren hat er mir einmal gesagt: "Weisst Du, mein furchtbarster Schmerz ist der, dass ich oft so unbezwingliches Mitleid mit den Menschen habe." Was er sagte und tat, war immer darauf abgestimmt, den anderen Freude zu machen, ihnen zu helfen, und er konnte sich in fremde Nöte einfühlen wie kein zweiter. Aus diesem Bedürfnis heraus, zu helfen und zu heilen, wo immer es möglich war, beschloss er Arzt zu werden und zog diesen Beruf allen anderen Möglichkeiten, die sich ihm geboten hätten, schliesslich vor.

Wenn ich nun noch einmal sage, dass er trotz seiner Feinfühligkeit und Leidensfähigkeit durchaus nicht weichlich war, sondern hart wie ein Diamant, wenn es um Wahrheit und Klarheit ging, und wenn ich hinzugüge, dass er ausserdem den überwältigenden Humor des Vaters geerbt hatte und einer der fröhlichsten Menschen, ja einer der tollsten und mitreissendsten, sein konnte, die man sich vorstellen kann, so wird manch einer meinen, dies Idealbild eines Jünglings sei der Fantasie entsprungen. Die aber, die ihn kannten, wissen es besser, und ich selber darf und brauche nichts anderes tun, als den Erinnerungen zu lauschen und hinzuschreiben, was war.

Vielleicht ist es mir gelungen, Euch eine schwache Vorstellung von dem Menschen Christoph Probst zu geben, der am 22. Februar 1943 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und hingerichtet worden ist.

Um zu diesem Ende zu kommen, überspringe ich wieder vieles und sage nur, dass Christl, nachdem er sein Abitur gemacht hatte, zum Arbeitsdienst kam, dass er anschliessend



die zweijährige Militärdienstzeit, die damals Pflicht wurde, antrat, und dass er, weil ja dann der Krieg begann, niemehr aus dem Uniformdienst herauskam. Er war bei der Luftwaffe und studierte nebenbei Medizin. Mit 21 Jahren heiratete er Herta Dohrn, die Schwester eines Schulkameraden. Wie tief und andauernd er gerade unter der Tyrannis und abgrundtiefen Verlogenheit des Naziregimes litt, kann ich nicht beschreiben. Vom ersten Tage an, und er war 1933 noch fast ein Kind, wehrte sich alles in ihm gegen diese Vermessenheit, und er durchschaute den Trug, die geheimen Kriegsabsichten, die hohlen Versprechungen, die unverzeihliche Herabwürdigung des geistigen Menschen schärfer als die meisten. Mit jedem Jahr prägte sich seine Gegnerschaft klarer und überzeugender aus, und er hatte die Gabe, in Worte zu fassen, worum es ging. Ich habe mancher Diskussion beigewohnt, die er mit geistreichen und dreimal so alten Männern führte, als er selber war, aber niemand war dieser erzengehaften Lichtheit des Geistes gewachsen. Besonders lebhaft ist mir die heilige Erregung erinnerlich, mit der er sich gegen die Tötung der Irren und rettungslos Kranken aussprach. Wie er mir, die ich damals nichts ganz so Entsetzliches darin sah, klar machte, dass es den Menschen in keinem Fall zustünde, in den Willen Gottes einzugreifen, denn niemand könne doch wissen, was in den Seelen dieser Irren vor sich gehe und zu welcher geheimer Reifung des Leidens sie berufen seien.

Ich kann hier nur bruchstückhaft wiedergeben, was er aussprach, aber bei solchen Gesprächen war es, dass mich manches Mal eine tiefe und unerklärliche Angst um ihn ergriff, und die Ahnung eines frühen Todes sich in mir regte. "Was soll da noch kommen", dachte ich dann, "er ist vollendet!"

Inzwischen wurden ihm Kinder geboren, und er wurde der zärtlichste, beglückteste Vater, den man sich denken kann. Uebermenschlich viel lastete damals auf ihm. Die Qual der Zeit, das Studium, die Sorge um die Familie, der Zwang des Militärdienstes mit Versetzungen und endlosen Unerfreulichkeiten, und trotzdem brachte er es noch fertig, Fechtunterricht zu nehmen, sehr viel zu lesen - immer steckte irgendein Buch in seiner Rocktasche - mit seinen Freunden politische Diskussionsabende zu gestalten, und, nachdem er das beste Physikum des damaligen Jahrganges gemacht hatte, begann er auch noch russisch zu lernen. Sein Lehrer in München, ein geborener Russe, sagte, er habe schon sehr viele Schüler gehabt, darunter Professoren und berühmte Männer der Wissenschaft, aber noch nie einen so Begabten wie meinen Bruder.

Seit er aus Schondorf fortgegangen war, war er niemals mehr unbeschwert und immer überanstrengt. Er sah älter aus als er war, und es schnitt uns ins Herz, wenn wir die feinen, scharfen Linien sahen, die sich um seinen Mund zu bilden begannen. Trotzdem war immer er der Belebende, der Tröstende, der Erfindungsreiche und Gestaltungs-kraftige, mit dem zusammen man so ungeheuer lachen konnte, dass die Unterwohner sich nicht selten über den nächtlichen Lärm beschwerten.

Sein, und deshalb auch mein, bester Freund war Alexander Schmorell, ein Deutschrusse, den mein Bruder auf der Schule kennen gelernt hatte, und mit dem wir seitdem Jahr um Jahr bis zuletzt aufs Innigste verbunden waren und auch alle Ferien gemeinsam verbrachten. Einige von Euch können sich vielleicht noch an ihn erinnern, denn er ist auch in Marienau des öfteren zu Besuch gewesen.



Christl und Alex, das Geschwisterpaar Hans und Sophie Scholl, sowie einige andere Freunde, bildeten in München einen festen Freundeskreis. Vor allem verband sie die gleiche konzeptionslose Ablehnung des Naziregimes und tiefgegründete, christliche Ueberzeugung. Nie werde ich vergessen, wie Alex mir in den Osterferien 1942 strahlenden Auges sagte: "Wir werden in Zukunft sehr viel politisch tätig sein," und wie die heisse Angst, die bei diesen Worten in mir aufstieg, vor seiner strahlenden Zuversicht verflieg.

Ich fuhr dann wieder nach Marienau zurück, Alex, Hans und einige andere Freunde kamen für einige Zeit als Sanitäter nach Russland, und Alex schrieb mir, er habe dort einen neuen Freund gewonnen, einen feinen Kerl, auch Medizinstudent, Willi Graf aus Saarbrücken, den Bruder von Anneliese.

Als die Freunde wieder in München waren, begannen sie ihre politischen Zusammenkünfte ins Tätige auszubauen und gemeinsam mit einem Professor der Münchner Universität, Herrn Doktor Huber, eine Folge von Flugblättern, "Die weisse Rose" genannt, geheim herzustellen und zu verbreiten. Mein Bruder wurde damals nach Innsbruck versetzt, nahm aber weiter, wenn er in München war, an den gemeinsamen Abenden teil. Im übrigen hatten die Freunde beschlossen, ihn seiner Familie wegen aus dem Spiel zu lassen, und so wusste er zwar, von wem "Die weisse Rose" stammte, die immer wieder mit der Post in die Häuser gebracht wurde, war aber an der Herstellung und Verbreitung anfänglich nicht beteiligt.

Hans und Sophie Scholl hatten sich in ihrer kleinen Gartenhauswohnung eine geheime Druckerwerkstatt eingerichtet, in der sie nachts die Blätter vervielfältigten. Durch zähe und unermüdliche Arbeit hatten sie in vielen Städten Deutschlands zuverlässige Anhänger gewonnen, die die Briefe stapelweise mitnahmen, adressierten und in die Postkästen warfen. Vor allem Alexander Schmorell und Willi Graf waren in dieser Sache rastlos unterwegs, bis zur Erschöpfung.

So verging der Herbst. Im November 1942 kam Christl während einer kurzen Urlaubszeit nach Marienau. Auf längen Spaziergängen sprach Christl fast nur von der Not der Zeit, von der Gestaltung der Zukunft und sah dem Ende des Krieges mit verzehrender Ungeduld entgegen. Noch nie war unser Beisammensein so innig, so bis in die tiefste Tiefe verstehend gewesen, als hätten wir geahnt, dass es das letzte war auf dieser Erde, als hätten wir die Nähe des Todesengels gespürt. Die letzte Nacht vor seiner Abreise verbrachten wir beide ohne zu schlafen in meinem kleinen Zimmer, um nur ja keine Minute der kostbaren gemeinsamen Zeit zu verlieren.

Der Dezember verging, das Weihnachtsfest und noch ein paar Wochen des neuen Jahres. Am 20. Februar, wir waren mitten in den Vorbereitungen zum Stiftungsfest, rief abends plötzlich meine Mutter per Blitzgespräch aus Tegernsee an und sagte mit vor Angst gepresster Stimme: "Mit den Münchner Studenten ist etwas geschehen. Einige sind vergiftet und man fürchtet das Schlimmste." Das einzige, was ich erwidern konnte war: "Aber Christl doch nicht!" - "Nein, Christl nicht," antwortete sie, dann wurden wir getrennt.

Der folgende Tag und das Stiftungsfest am 22. zugleich Geburtstag meines Mannes und unser Hochzeitstag, waren eine einzige Qual. Nachmittags um fünf Uhr, zur selben Zeit als mein Bruder enthauptet wurde, gab man mir ein Telegramm von zu Hause, in dem stand:



"Mache dir keine Sorgen, es wird alles gut." Meine Mutter, die man nach den Methoden der Gestapo völlig im Unklaren über das Schicksal des Sohnes gelassen hatte, wusste selber nichts von seinem Tode und hatte mich beruhigen wollen.

Abends aber kam wieder ein Blitzgespräch. Mein Stiefvater war am Apparat und sagte: "Setz dich in den nächsten Zug und komme; mehr kann ich nicht sagen."

Vor Angst fast wahnsinnig, packte ich einen kleinen Koffer, aber ich tat die Marzipantorte, die wir geschenkt bekommen hatten, hinein und dachte: die bringe ich meinem Christl mit. Er wird wie immer am Bahnhof stehen und mich abholen, und in seinen Armen wird alles gut.

Am nächsten Morgen fuhr ich ab und kam abends in München an. Der Zug hielt. Lichter, Lärm, hastende Menschenmassen ... Christls liebevolle Augen, nach denen ich ausspähte, sah ich nicht, aber das fahlgraue Gesicht meines Stiefvaters. "Ist etwas geschehen?" fragte ich wie im Traum; und wie im Traum vernahm ich die Antwort: "Ja, es ist etwas geschehen. Unser Christl lebt nicht mehr."

Später erfuhr ich alles. Hans und Sophie Scholl hatten, noch kühner gemacht durch ihre bisherigen Erfolge, für den 18. Februar eine Grossaktion geplant. Mit Koffern und Aktentaschen voll neuer Flugblätter betraten sie morgens früh die Universität, verteilten die Schriften in den Hörsälen und liessen den Rest von der obersten Galerie des Hauses durch den Lichthof hinunterflattern. Sie fühlten sich ihrer Sache, ihrer vielen Anhänger und liessen den Rest von der Antinazis überhaupt so sicher, dass sie wohl glaubten, es käme dadurch zur offenen Revolution. Dieser Glaube war umso berechtigter, als kurz vorher starke Unruhen unter den Münchner Studenten aufgekommen waren, die fast schon zum Ausbruch geführt hätten. Der Pedell der Universität aber hatte die beiden beobachtet, meldete sie sofort dem Direktor, dieser rief die Gestapo an, und als Hans und Sophie die Universität verlassen wollten, wurden sie verhaftet. Als man in Hansens Rocktasche griff, fand man dort den handschriftlichen Entwurf eines Flugblattes meines Bruders. Es war seinerstes und einziges. Er hatte es, bis ins Letzte aufgewühlt durch die Katastrophe in Stalingrad, geschrieben und Hans eines Abends in München gezeigt. Der fand es so gut, dass er es sofort in die Tasche steckte und bei sich behielt. Nun, da man es herauszog, gelang es ihm noch, es in kleine Stückchen zu zerreißen, aber die wurden wieder zusammengesetzt, und man ermittelte durch die Schrift - Hans besass zu Hause Briefe meines Bruders - Christophs Name und Adresse. Am nächsten Tag wurde er in Innsbruck verhaftet. Er stand gerade am Bahnhof und wollte übers Wochenende zu seiner Frau fahren, die ihr drittes Kindchen bekommen hatte und an einer Sepsis lebensgefährlich erkrankt in Tegernsee in der Klinik lag.

Zwei Tage und zwei Nächte lang wurden Christl, Hans und Sophie verhört, aber es war nicht möglich, weitere Namen und Angaben aus ihnen herauszupressen, sodass man glaubte, mit ihnen die ganze Bewegung gefasst zu haben und in schrecklicher Eile den ganzen Schauprozess anberaumte. Am Montag, den 22. Februar fand Vormittags im Justizpalast die Verhandlung statt vor dem Volksgerichtshof unter dem Vorsitz von Robert Freissler. Christl hielt seine Verteidigungsrede selbst und tat den Abgrund auf, dem Deutschland mit diesem wahnsinnigen Kriege entgegensteuere, versuchte klar zu machen, warum er zur Beendigung dieses Massenschlachtens aufgerufen hatte, aber er wurde niedergeschrien und verhöhnt von den anwesenden Nazi-



horden. Um zwei Uhr wurde das Urteil gesprochen. Es lautete auf Todesstrafe für alle drei.

Sie wurden dann sofort in das Gefängnis Stadelheim gebracht und wieder von einander getrennt. Da sie ahnten, dass alles ungewöhnlich schnell gehen würde, baten sie sofort um einen Priester. Mein Bruder war, wie auch ich, bis dorthin nicht getauft, denn unsere Eltern hatten sich in den Jahren unserer Geburt zeitweise von der Kirche entfernt und wollten uns Kindern die Freiheit lassen, einmal selbst zu wählen. Mein Bruder aber hatte sich seit langem und besonders während seines letzten Lebensjahres, mit glühender Inbrunst auf die katholische Taufe vorbereitet, und der Himmel wollte es, dass er sie in seiner Todesstunde, auf dem Boden der Gefängniszelle knieend, empfangen durfte.

Es blieb ihm noch eine kurze Spanne Zeit, in der er drei Abschiedsbriefe schrieb: an die Mutter, an seine Frau und an mich. Dann erwirkte es der Priester, dass die Freunde sich noch einmal sehen durften. Sie umarmten sich und sprachen: "In wenigen Minuten sehen wir uns wieder" und wurden zum Tode geführt. Alle drei aufrecht, herrlich und heldenhaft.

Das alles war schon vorüber, als ich kam, und auch meine arme Mutter, die ich völlig gebrochen in München vorfand, hat den Tod ihres Sohnes erst nachträglich erfahren.

Am nächsten Morgen, als ich auf die Strasse kam, schrieen es mir die rötlichen Plakate an den Litfassäulen entgegen, was ich immer noch nicht erfasst hatte: Wegen Hochverrates wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet,

Hans Scholl, 26 Jahre alt.

Sophia Scholl, 21 Jahre alt.

Christoph Probst, 24 Jahre alt.

Unser Freund Alexander Schmorell, der geflohen war, wurde steckbrieflich gesucht. An der Universität aber stand zu lesen in riesigen Lettern, von kühnen Verbündeten nachts hingemalt: DER GEIST LEBT ! Und das ist das wahrste und grösste Wort, das zu dem Geschehen überhaupt gesagt werden kann.

Wenige Tage später wurde auch ich verhaftet, der Mitwisserschaft beschuldigt und kam in das selbe Gefängnis, ja zeitweise sogar in die selbe Zelle, in der mein Bruder gewesen war. Und in aller Qual wurde mir das grosse Glück zuteil, zu erfahren, wie sie alle dort, selbst die rohesten Aufseher, von Christi beeindruckt waren und mir schilderten, wie ruhig und kraftvoll und unbegreiflich er sich gehalten habe.

Über mir gingen rastlose Schritte, von früh bis spät, hin und her. Als ich bei Gelegenheit fragen konnte, wer das sei, bekam ich die Antwort: Alexander Schmorell. Er war verraten, entdeckt und eingeliefert worden. Und nun füllten sich die Zellen Tag für Tag mit neu Verhafteten aus unserem Freundes- und Bekanntenkreis, und die entsetzlichen Verhöre nahmen kein Ende. Auch Willi Graf und Professor Huber waren dort, und bei einem Flieger-Angriff, im gespenstischen Keller des Gefängnisses, sahen Anneliese Graf und ich uns zum ersten Mal. Ein gütiges Geschick wollte es, dass wir während der letzten Monate unserer Haft in die gleiche Zelle kamen und unser Unglück teilen durften.

Professor Huber, Willi Graf und Alexander Schmorell wurden ebenfalls zum Tode verurteilt und im Laufe des Jahres hingerichtet. Ihr Geschick war noch viel schwerer als das der ersten drei, denn sie mussten monatelang eingesperrt leben, von endlosen Verhören gequält und den gewissen, schrecklichen Tod vor Augen.



Die Abschiedsbriefe meines Bräders durfte ich einmal im Beisein eines Gestapo-Beamten lesen. Ausgeliefert wurden sie uns nie, mit der geheimen Begründung, die wir durch einen Zufall erfuhren: man wolle vermeiden, dass ein Märtyrer aus ihm gemacht werde. Und diese Angst der finsternen Henker war nur allzu berechtigt, denn es waren die Briefe eines Heiligen.

"Ich habe nicht gewusst, dass Sterben so leicht ist" schrieb er, und: "Vergiss nie, dass das Leben nichts ist, als ein Wachsen in der Liebe und ein Vorbereiten auf die Ewigkeit." Und unter einen der Briefe stand noch hingeschrieben: "Ich sterbe ganz ohne Hassgefühle." Solche lichten, letztgültigen Worte durften freilich nicht freigegeben werden. Sie waren mächtiger als bewaffnete Heere.

Meine Freunde, wenn Ihr Vorbilder sucht, grosse und leuchtende, denen Ihr nachstreben wollt, dann sucht sie unter diesen jungen Menschen, die nicht nur unsere, sondern auch Eurer Brüder waren. Sie haben ihr Leben gegeben für uns alle in der Nachfolge Christi. Mit seinem Namen auf den Lippen sind sie gestorben. Und das Kreuz des Heilandes ward nicht nur auf Golgatha errichtet, sondern auch in den finsternen Mordkellern der Gestapo. Das grosse Erbe aber müssen und dürfen wir antreten, und wer es recht begriffen hat, für den gibt es kein Schwanken mehr auf dem Weg.

Damit möchte ich mich von Euch verabschieden, nicht nur für diese Ferien, sondern für längere Zeit. Ich werde im nächsten Trimester nicht immer, vielleicht sogar überhaupt nicht hier sein, denn ich muss mich um die Kinder meines Bruders kümmern und um manches andere, was mit ihm zu tun hat, und was mich braucht. Davor muss sogar Mariensau und müsst Ihr, meine Lieben, zurückstehen, und ich hoffe, Ihr werdet es begreifen.

Das ist es, was ich Euch zu diesem Weihnachtsfeste sagen wollte. Und wenn Ihr nun die Geburt Christi feiert, dann denkt auch derer, die in seinen Armen ruhen und das ewige Leben haben

AMEN.



München 20. Sept. 1917.

H. Schmorrell

Sehr verehrte gnädige Frau,

ich bedauere es sehr, dass ich Sie so lange mit meiner Antwort auf Ihren lieben Brief und der Bitte um einige Auskünfte über meine Tante Alexandra habe warten lassen und hoffe, dass Ihnen inzwischen der Brief von Fel. Maul das Necessarische beantwortet hat. Darf ich Ihnen nun noch manches über Alexandra schreiben und Sie bitten mich zu entschuldigen, wenn ich vielleicht zu allzu weitläufig werde.

Mein Vater stammte aus Ostpreussen, war Kürschmermeister, und kam durch den Pelzhandel mit Ausland in Verbindung, so dass er teilweise die zweite Hälfte seines Lebens ganz im Ausland verlebte. Ich selbst als einer der jüngsten von 12 Kindern hier in Rantau geboren und lebte doch bis zum Jahre 1921 mit Ausnahme meiner acht medicinischen Studienjahre in München.

Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges wurde ich als Preussischer Staatsangehöriger aus Morkau, wo ich Assistenzarzt an der Medizinischen Klinik war, in das entlegene Orenburg am Ural, jetzt Tschkaloff genannt, verbannt. Während dieser Internierungsjahre wurde ich dort von 1915 bis 1921 mit der Leitung des Krankenhauses für deutsche Zivil- und Kriegsgefangene betraut. In dieser Zeit, am 16. Sept. 1917 ist Alexandra geboren. Meine erste Frau war Kamilla und stammte aus einer 109



2. griechisch-orthodoxen Pfarrersfamilie, deshalb ist auch Alexander griechisch-orthodoxen Glaubens gewesen, seine Mutter starb während der furchtbaren Typhusepidemie als Alexander kaum 2 Jahr alt war. Sein Horst 1926 verheiratet ich wieder zum 2. mal mit einer Deutschen und im Sommer 1921 verlebten wir Kururlaub mit dem letzten Sanitätszug für deutsche Rückwanderer. Tot in München, wo ich noch niederließ, ist Alex aufgewachsen. Er ist vom russischen Pfarrer in griechisch-orthodoxen Glauben unterrichtet und erzogen worden.

Alexander war  $\neq$  vom freien, offenen und geraden Charakter, von leidenschaftlicher Wahrhaftigkeit; altzeitig begabt, geistig und körperlich, interessiert vor allem für Musik. — war selbst guter Klavierspieler — und neben seinem Interesse für Kunst, Literatur und geistige Wissenschaften war er auch ein guter Schwimmer, Reiter und Fechter. Seine letzten 2 Jahre übte er mit Leidenschaftlich in Bildhauerei und sollte auch erachtet diese Kunst erpressen. — Jeder seelische und körperliche Zwang und Drück, der die freie Persönlichkeit in der Seele niederdrückt, war ihm lästig und schwer zu ertragen. Aber trotz diesem Zwang beim scholischen erzieherischen zu entziehen und die Dienstzeit möglichst bald beenden hat zu bestimmen, meldete er sich gleich nach Ablegung des Abiturs als Freiwilliger zur letzten restenden Artillerie (von verriegelten zeitigen Kaminen). Nach einem Jahr Dienstzeit konnte er mit dem Medizinstudium beginnen und bei Beginn des Krieges kam er als Mediziner zur Sanitätsstrafe und später in die Kaiserliche Studienkommission. — Hier bildete sich bald ein enger Kreis von Gleichgesinnten. Nicht nur Gleichgesinnte durch ihre ständige wachsende Opposition in Politikern, sondern auch durch gemeinsame Interessen und Probleme



3. in Literaturischem und Geistigen, womit bei der Kreis-  
gemeinsam Beschäftigten. Vor allem mit Hans Schall und seinem  
Jugendfreund Christl Probst verband ihn eine tiefe Freundschaft.  
Dann knüpfte sich bald Beziehungen zur älteren Generation,  
zu Prof. Kurt Huber, Karl Muth und Theodor Hascher - anderen  
Während des Verbleibens an der russischen Front bei Gschatsk,  
in Vertranland, reifte bei den jungen Leuten der Entschluss  
sich aktiv gegen den Nationalsozialismus zu wenden. Gleich  
nach der Rückkehr von der Front im Herbst 1942 begann  
eine geistige, fieberhafte Arbeit. Es erschienen drei  
„Blätter der neuen Front“, in denen zum Widerstand aufge-  
rufen wurde und monatelang Philosoph und Dichter zitiert  
wurde, deren Werke die jungen Leute Beschäftigten.

Als dann, nach der Katastrophe bei Stalingrad, durch den  
Abwurf des Aufrufs an die Städteanten durch Hans u. Sophie  
Schall die Verschwörung aufgedeckt wurde, entging nur Alex  
Kurd Flucht der Gestapo. Was ihn bewegte hat nach acht Ta-  
gen wieder nach München zurück zu gehen - vor er ein Fehler  
aber war es kein gewisses Handeln - ich weiß es nicht. Bekannt  
ist nur, dass sie alle mit der Schöpferkraft eines Tages aufge-  
deckt zu sein werden, vertraut waren und trotz dem für  
diesen Fall keinerlei Vorkehrungen getroffen hatten um  
ihr <sup>Leben</sup> zu retten. Es war uns verabredet worden, sollte  
einer von ihnen gefasst werden, so soll er alle Schuld auf  
sich nehmen, um die anderen zu schützen. Als dann nach  
acht Tagen Flucht Alex am 24. Feb. 43 in einem Luftkampf  
bei nächtlichem Fliegeralarm erkrankt wurde und in vor-  
wärtiger Weise der Gestapo überliefert wurde, gestand Alex  
alles und nahm alles auf sich, ohne zu wissen, dass Hans  
und Sophie und Christl schon Tot waren. Auch bei der Ver-  
handlung des Volksgerichts Hofes am 19. April 1943 vor er  
wurde und gelassen; unbeeinträchtigt durch die Väterstricke







über religiös-theologische Fragen gesprochen hat <sup>MS/A-26a/4-113</sup>  
welcher ihm auch manches theologische Buch zum Lesen  
gegeben hat, so scheint mir diese Waaadlung doch guttrefst  
in Alexanders eigenem Wesen zu liegen. Was er immer  
so unruhig im Leben gesucht hatte und warum er  
noch zuletzt in seiner bildhauerischen Bestätigung  
gerungen hatte, war das Gefühl etwa Vollendetes  
zu erleben, gelang ihm so schmerzlos und doch  
zugleich so tröstlich, natürlich, wie er sterbt,  
mit ruhigen Gewissen des nahen Todesstunde mit  
Gegen zu sehen und in unerschütterlichem Glauben  
an Gott und der Sinnvolle seines frühen Todes.

Mit vielem herzlichem Dank für Ihre liebe  
Stücke um das Andenken unserer Taten und  
mit vielen guten Wünschen für Sie selbst  
ich meinen Brief.

Ihr sehr ergebener

H. Schenck

Evidenz überwind ist Ihnen Abschriften von eini-  
gen letzten Briefen von Alexander - Schenk ist  
Absingung im russischen von Alexander - Ich nehme  
an, das Sie die Abschriften von Blättern 2. neuen Peri  
benutzen; sollte das nicht der Fall sein - sie Ihnen  
von Wichtigkeit sind, so würde ich sie Ihnen sofort  
senden.



Abschrift!

München, 1.5.43

Liebe Eltern!

Viel Neues kann ich Euch ja nicht schreiben, ein Tag ist bei uns wie der andere und die Zeit vergeht sehr schnell. Lieber Vater, liebe Mutter, wenn ich jetzt sterben muss, (wenn die Begnadigung abgelehnt wird) so müsst Ihr wissen, dass ich vor dem Tode keine Angst habe - nein, deshalb dürft Ihr Euch keinen Kummer machen - ich weiss doch, dass ein schöneres Leben uns erwartet und uns einmal alle wieder zusammenführt. Was mir schwer fällt ist, dass ich mich von euch allen trennen muss, von euch allen die ich so geliebt habe, und die ihr mich so geliebt habt - wie ich euch alle geliebt habe, spüre ich erst jetzt bei der Trennung, wo ich euch alle verlieren soll. Versucht den Schmerz des Verlustes zu überwinden, vergesst nicht, dass es ein Schicksal gibt, dass dieses mir kein längeres Leben vorgesehen hatte und dass es deshalb so kommen musste. Und gegen den Willen Gottes geschieht nichts.

Grüßt alle herzlichst von mir! Es umarmt und küsst euch viele, viele Male Euer

Schurik.



Abschrift!

München, 30.5.43.

Meine lieben Eltern!

Neues kann ich Euch von hier nicht berichten, alles ist beim Alten. Aber einiges möchte ich euch noch sagen, damit ihr euer Leid etwas leichter tragt. Sollte die Begnadigung abgelehnt werden, so bedenkt doch, dass "Tod" nicht das Ende jeden Lebens bedeutet, sondern eigentlich im Gegenteil - Geburt, Übergang zu einem neuen Leben, einem herrlichen und ewig dauernden Leben! Der Tod ist also nichts schreckliches. Hart und schwer ist die Trennung. Aber sie wird weniger hart und schwer bei dem Gedanken, dass wir uns ja nicht für ewig trennen, sondern nur für eine zeitlang - wie für eine Reise - um uns jedoch dann für immer und ewig zu treffen, in einem Leben, das unendlich schöner ist, als das jetzige und dass es dann für das Zusammensein kein Ende gibt. Bedenkt das alles, dann wird euch die Last bestimmt leichter werden!  
Es umarmt und küsst euch euer

Schurik.

Herzlichste Grüße an alle!!!



Abschrift!

München, 18.6.45

Meine Lieben Eltern!

Von mir kann ich euch nichts Neues berichten - ich selber bin gesund und guter **Stimmung**. Ich habe neulich in einem sehr guten und bedeutenden Buch eine Stelle gelesen, die sehr gut zu euch passt: "Je grösser die Tragik des Lebens, desto stärker muss der Glaube sein, je grösser die Gottverlassenheit zu sein scheint, desto zuversichtlicher müssen wir unsere Seele in Gottes **Vaterhände** befehlen." Und der heilige Abt Theodor von Byzanz schreibt: "Darum habe ich Gott ob dem Unglück gedankt und mich völlig unter die unerforschlichen Gerichte seiner Vorsehung gebeugt, die schon von Grundlegung der Welt, Zeit und Ort des Todes für jeden Menschen in zuträglicher Weise vorausgesehen hat." Es ist ungefähr dasselbe was ich euch von mir aus schon geschrieben habe, Es würde mich sehr freuen, wenn ihr genau so dachtet, das würde euch viel Trauer und Leid nehmen. Aber ich bin ja noch garnicht gestorben - also betet und verliert die Hoffnung nicht!

Es grüsst alle herzlichst Euer

Schurik..



Abschrift!

München, 2.7.43

Meine liebe, liebe Natascha! x

Du hast die Briefe, die ich an die Eltern geschrieben habe, sicher gelesen, so dass Du ziemlich Bescheid weisst. Du wirst Dich vielleicht wundern, wenn ich Dir schreibe, dass ich innerlich von Tag zu Tag ruhiger werde, ja sogar froh und fröhlich, dass meine Stimmung meistens besser ist, als sie es früher, in der Freiheit war! Woher das kommt? Das willich Dir gleich erzählen; Dieses ganze harte "Unglück" war notwendig, um mich auf den wahren Weg zu bringen - und deshalb war es eigentlich gar kein Unglück. Vor allem bin ich froh und danke Gott dafür, dass es mir gegeben war, diesen Fingerzeig Gottes zu verstehen und dadurch auf den rechten Weg zu gelangen. Denn was wusste ich bisher vom Glauben, vom wahren tiefen Glauben, von der Wahrheit, der letzten und einzigen, von Gott? Sehr wenig! - Jetzt aber bin ich soweit, dass ich auch in meiner jetzigen Lage froh und ruhig, zuversichtlich bin - mag kommen was da wolle. Ich hoffe, dass auch ihr eine ähnliche Entwicklung durchgemacht habt und dass ihr mit mir zusammen nach den tiefen Schmerzen der Trennung auf dem Standpunkt angelangt seid, wo ihr für alles Gott dankt.-

x Seine jüngere Schwester



Dies ganze Unglück war notwendig, um mir die Augen zu öffnen, - doch nicht nur mir, sondern u uns allen, all denen, die es getroffen hat - auch unsere Familie. Hoffentlich habt auch ihr den Fingerzeig Gottes richtig verstanden. Grüsse alle herzlichst, besonders sei aber Du gegrüsst von Deinem

Schurik.



Abschrift!

München, 13.7.43

Meine lieben Vater und Mutter!

Nun hat es doch nicht anderes sein sollen und nach dem Willen Gottes soll ich heute mein irdisches Leben abschliessen, um in ein anderes einzugehen, dass niemals enden wird und in dem wir uns alle wieder treffen werden. Dies Wiedersehen sei euer Trost und eure Hoffnung. Für euch ist dieser Schlag leider schwerer als für mich, denn ich gehe hinüber in dem Bewusstsein meiner tiefen Überzeugung und der Wahrheit gedient zu haben. Dies alles lässt mich mit ruhigem Gewissen der nahen Todesstunde entgegen sehen. Denkt an die Millionen von jungen Menschen, die draussen im Felde ihr Leben lassen - ihr Los ist auch das meinige. Grüsst alle meine lieben Bekannten herzlichst! Besonders aber Natascha, Erich, Nana, Tante Toni, Maria, Aljonuschka und Andrey. In wenigen Stunden werde ich im besseren Leben sein, bei meiner Mutter und ich werde euch nicht vergessen, werde bei Gott um Trost und Ruhe für euch bitten. Und werde auf euch warten! Eins vor allem lege ich euch ans Herz: Vergesst Gott nicht!!!

Euer Schurik.

Mit mir geht Prof. Huber, von dem ich euch herzlich grüssen soll!



Wien, am 7. August 1946

Ihre unerwartet günstige Antwort,  
 die bald nach Ihrer Zeit, bevor ich Ihre Antwort erhalten  
 + Satzung der Zeitung erhalten, sehr mich freuen zu lassen  
 zusammenhangend mit dem Inhalt eines meiner Briefe  
 zu Ihrem geplanten Werk, "Lieder der Märtyrer".  
 mein Brief, der auf mich keine kleinen Opfer  
 verlangt, dass die genannten Kenntnisse mit aufrichtiger  
 Innigkeit die Aufgabe in Auftrag, jedoch mit der  
 Liebe und dem Gefühl, dass ich die auf das Amt  
 der Regierung mit mir die Darstellung auf mich genommen  
 sein sollte, verlangt dass die Vorbereitung ist für  
 Öffnung weiterer Verleumdungen über Sie in Auftrag  
 genommen werden. Diese Hilfe die Liebe alle diese  
 Arbeit in der darauffolgenden Monaten sehr  
 sehr, so dass es nur zu einem Ergebnis sehr  
 möglich war, Ihnen Ihre Liebe zu erfüllen. Denn  
 die Verantwortung gehören es auf mich die  
 kleinen Tage sehr benutzen, alle so knapp in  
 gut nur möglich zusammenzubringen, und nur  
 für die Liebe meine Gefühle natürlich erfüllt.  
 Ich würde Ihnen also bis für die Aufgabe die geschuldet







Prof. Dr. J. B. ... in die ...  
 ...  
 ...  
 ...

...  
 ...  
 ...

...  
 ...  
 ...

...  
 ...  
 ...

...

...

Wien, den 25. März 1947.

Ihre Briefe, liebe Frau Friedl,  
 mit Kraft zurück zu mir, was ich Ihnen so lange  
 Zeit mit Drängen beging. Ich bin Ihnen zunächst  
 meinen herzlichen Dank für Ihre beiden früheren  
 Briefe. Wegen der Ihnen hinsichtlich der  
 Sache, Ihnen die Unterlagen für die Verfolgung  
 meiner Aktivitäten nach England zu senden, was  
 ich Ihnen schon im letzten Brief, in dem ich  
 mir erlaubte, was ich nicht so sehr viele. Ich war  
 auf mich nicht richtig zu sein. Ich habe mich  
 nicht die letzten Jahre, die biographischen Skiz-  
 zen über meine Geschichte für Sie zu finden  
 zu bringen. Ich hoffe, dass die nötigen Schritte dafür  
 so bald als möglich gemacht werden. Ich habe  
 mich zu erlauben Ihnen mich über meine Geschichte,  
 als ob ich Ihnen darüber die besten Informationen  
 konnte. In dem letzten Brief habe ich einige  
 Zeit noch mehr über andere Sachen die nötigen  
 Schritte, die frühere Zeit zu finden zu bringen.  
 Ich werde Ihnen diesen mit Anhängen senden





Worauf es mir bei meinem hochschulischen Studium  
 ganz besonders ankam, das war die Leistungsfähigkeit  
 der Dozenten der Vorlesungen. Ich fühle mich  
 sehr wohl, daß sie verantwortungsvoll mit mir  
 reden, daß sie mich lehrten zu schätzen, was  
 sie mir lehren. Ich sollte es mir merken. Die  
 meisten sind sehr gut, bis es mich so weit  
 hat. Aber es war mir auch ganz wichtig, daß  
 Dinge aus mir so für mich selbst zu tun  
 für mich selbst zu tun.

Ich bin mir von der Verantwortung des Professors  
 anregungen, von dem ich, die  
 Aufgaben? Ich bin mir, die Aufgaben die es  
 mir so weit als möglich. Ich würde mich gerne  
 die Aufgaben der Aufgaben. Ich fühle es bei mir  
 daß man die in der Welt mit allen  
 Fähigkeiten.

Siehe die Aufgaben, die für mich meine Aufgaben  
 was es bei mir. Die Aufgaben der Aufgaben  
 regeln.

Ich würde mich gerne, daß ich meine  
 Aufgaben wegen der Aufgaben, die ich  
 bin.



S. 1/2 ...  
 für die ...  
 ...  
 ...

...  
 ...  
 ...

...

## BIOGRAPHISCHE NOTIZEN UEBER HANS UND SOPHIE SCHOLL

Wenige Tage vor dem Waffenstillstand des ersten Weltkrieges, am 22. September 1918, wurde Hans geboren. Er war das zweite Kind und der erste Sohn seiner Eltern. Sein Vater hatte damals seine erste Stelle als Bürgermeister in dem Dorf Ingersheim an der Jagst inne. Am Tag des Waffenstillstands wurde Hans getauft. Es war, als lege sich dieses zufällige Zusammentreffen wie ein feines Omen über sein Wesen. Das Geheimnis der vierten Seligpreisung schien wie ein unsichtbarer Same in seine Kindheit eingesenkt, um sein Leben zu durchziehen. Selig sind die Sanftmütigen, denn sie sollen das Erdreich besitzen. Er war schon früh von ungewöhnlicher Sanftmut und Versöhnlichkeit, was dem schönen, blühenden Menschenkind mit den ebenmässigen, edlen Zügen eine unwiderstehliche Anziehungskraft und Anmut gab, die ihm bis in seinen Tod eigen blieb. Seine Eltern nannten ihn als Kind ob dieser Eigenschaft gerne im Scherz ihren "kleinen Heiland". Er war ein Sonntagskind, ein ausgesprochen schöner, kluger Mensch mit vielerlei Begabungen und einem allem Schönen und Wertvollen offenen Wesen. Ueberall gewann er die Herzen und verstand, wie wenige, Menschen von etwas zu überzeugen. Die Welt liebte ihn und er liebte sie wieder. In vollen Zügen trank er ihre Schönheiten, wo sie sich ihm boten, in Natur und Kultur, im Geistigen wie im Sichtbaren. Er war eine Goethe verwandte Natur und hatte auch zu ihm eine ganz elementare Zuneigung. Und doch wuss-



te gerade er um das Dunkel, um Einsamkeit und Leid - vielleicht im selben Mass und mit demselben Geöffnetsein, wie gegenüber dem Licht und der Freude. Er war eines starken, tiefen Mitleids fähig, das von derselben strömenden Ergriffenheit war wie sein Blühen und seine Freudigkeit. Dieses tiefe Mitleid bewegte ihn schliesslich zu dem Entschluss, Arzt zu werden. Die Landschaft seiner Kindheit war dieselbe wie die Sophies. Doch war er meiner Erinnerung nach nicht so stark in der gegenständlichen Welt zu Hause wie Sophie, vielmehr in sich gekehrt. Sein Spiel war wohl von derselben wundersamen Gesammeltheit wie das Sophies, bestand jedoch wohl noch viel stärker im Konstruieren und Bauen, wobei dann die Welt um ihn versank. Er musste immer wieder einige Stunden ganz allein mit seiner grossen Spielzeugkiste sein, die irgendwo in der Ecke stand, und man merkte nur an seinem stillen Vorsichhinhinmurmeln und an dem hellen Geräusch der Hölzer, dass er da war. Auch er war ein ungemein innerliches Kind von grosser Gesammeltheit und mit lebhaftem Interesse für alles, was "Appalak" hiess (seine eigene Bezeichnung für Maschine), mochte es nun ein Räderwerk, eine Dampfmaschine, ein Auto oder eine Lokomotive sein. Eine Zeitlang hegte er auch den begeisterten Zukunftsplan der meisten fünfjährigen Jungen: Lokomotivführer zu werden. (Später, als Student, bewunderte er einmal im Spass, doch nicht ohne einen Hauch aufrichtigster Zuneigung, den Verkehrsschub der Grossstadt, der so sachlich und still seine ungeheure Macht ausübte, und er wünschte sich lachend, dies einmal tun zu dürfen.) Drollig und unvergesslich sind seine seltsamen Fortschöpfungen der Kinderzeit. Später in

seinen Studentenjahren, pflegte er zuweilen in besonders aufgedrehter Stimmung zu dichten, indem er im Scherz Klangmalerei trieb, in ausgelassener Lust auf den Sinn verzichtete und die wunderlichsten Dinge zusammenreimte. Ueberhaupt hatte er eine ausgesprochene Neigung zum Schriftstellerischen. Sein Stil in den Briefen war grosszügig, geistreich und knapp und hatte etwas Elegantes, wie seine Schrift, die mich manchmal an den Duft und das Wesen von Rosenblättern erinnerte - und auch entfernt wieder an Goethe.

1925 kam Hans, siebenjährig wie alle anderen schwäbischen Kinder, zur Schule, nachdem er sich schon vorher zuweilen mit seiner älteren Schwester als kleiner illegaler Gasthörer unter die ABC-Schützen gemischt hatte, deren Welt ihn mehr interessierte als der Kindergarten. Er lernte spielend, ein geheimer Liebling der Lehrer, und machte nach vier Jahren 1929 seine Aufnahmeprüfung in die nächstgelegene Realschule Künzelsau. Er bestand sie zum Entzücken des damaligen Rektors in unbewusster Sicherheit überragend gut und ohne sich im geringsten aus der tiefen Ruhe seines In sich versunkenenseins bringen zu lassen. 1930 gab es für ihn den dritten Schulwechsel, da der Vater nach Ludwigsburg zog, und schliesslich durch nochmalige Umsiedlung nach Ulm den vierten in die dortige Oberrealschule.

Mit den politischen Ereignissen des Jahres 1933 brach die politische Sphäre in unser Leben ein. Bis dahin war alles Derartige von uns ganz selbstverständlich fern gehalten worden, da wir auch kaum danach fragten. Mein Vater war ein ausgesprochen politisch interessierter Mensch, der mit



grosser Aufmerksamkeit den Lauf der Ereignisse beobachtete und wegen seiner grosszügigen, kosmopolitischen Einstellung sowohl, als auch seiner Objektivität und seinem vom Nationalismus ungetrübten Verständnis gegenüber anderen Nationen, vor allem wegen seines Mangels an patriotischem Ressentiment vielfach als Aussenseiter und "Pazifist" betrachtet wurde, ausserdem wegen seiner ausgesprochen starken sozialen Gedanken und Haltung noch ziemlich einsam dastand. Vater lebte überhaupt sehr zurückgezogen und hat in Ulm keine Freundschaften geknüpft, auch nicht den Bekanntenkreis gehabt, der so im bürgerlichen Leben üblich ist. Wir Kinder haben eine grosse, unbeschwerte Freiheit genossen und waren in keinerlei konventionelle Rahmen gespannt.

Wenn wir Kinder nun zuweilen daheim unserem in der Schule und durch Schulkameraden aufgeschnappten Patriotismus Luft machten, etwa bei einer Frage aus dem Geschichtsunterricht oder der Geographie, tat Vater dies meist mit einer Handbewegung oder einer kurzen Erklärung ab und sein Gesicht verriet uns mehr als Worte, dass etwas nicht stimmte in unseren Meinungen. Damit kühlte er ohne weiteres unseren Patriotismus leicht ab und erreichte es ohne viel Aufhebens, dass unsere Aufmerksamkeit von der Politik abglitt.

Als aber mit dem Jahr 1933 alle öffentlichen Schulen durch den Geist des Nationalsozialismus aufgestachelt wurden und eine Nationalfeier auf die andere folgte, ein Tackelzug den anderen ablöste, gelang ihm dies nicht mehr. Die Ideale, mit denen der Nationalsozialismus seine unschuldigsten Opfer

fung, wirkten derartig stark auf unsere kindlichen und aufgeschlossenen, hingabefähigen Gemüter, dass mein Vater wahrscheinlich, hätte er Gewalt gebraucht, sich zu unserem Feind gemacht hätte. Er stand auch völlig isoliert da, denn gegen seine Einwände und Warnungen sprachen die ganzen Schulen, die ganze Welt, die wir kannten, selbst in unsere Kirchen zog die Hitlerjugend mit wehenden Fahnen ein.

Es ist bekannt, dass in einem gewissen Entwicklungsalter in dem Drang nach innerer Freiheit und Selbständigkeit die jungen Menschen viel mehr und bewusster auf Autoritäten ausserhalb der Familie hören, besonders auf Lehrer. Für uns waren sie jedenfalls doch immer noch die Leute, die von Berufs wegen über die Welt und die Dinge ziemlich genau Bescheid zu wissen hatten, also auch über die Geschichte und die daraus folgernde politische Entwicklung, über den Krieg usw. Das konnte gerade in diesen Jahren zwischen Vater und Kindern zuweilen zu schmerzlichen Auseinandersetzungen führen. Ich sehe noch Hans, wie er bei einer Erwiderung von Vater in Tränen ausbrach mit den Worten: "Unsere Lehrer sagen aber ganz anders als du. Und sie müssen doch auch etwas wissen." Der naive und sentimentale Nationalismus, von denen die Schulen angehaucht waren und der fast ausnahmslos in der ganzen bürgerlichen Welt geradezu zu den moralischen Verpflichtungen gehörte, war ein guter Wegbereiter für den Nationalsozialismus. Im Grunde genommen ist er immer ein versteckter, primitiver Egoismus, der ein echtes, natürliches Nationalbewusstsein vergiften muss.

So traten auch Hans und mit ihm alle seine Geschwister der



Hitlerjugend bei (Hans 1933, Sonnie anfangs 1934). Wir wurden bald zu Führern beim Jungvolk und den Jungmädeln herangezogen, da man unsere <sup>Wirkung</sup> ~~Hingabefähigkeit~~/erkannte. In diesen Gruppen war nun allerdings zunächst ein Leben und ein Geist, der mit dem der späteren HJ kaum etwas gemein hatte. Das kam wohl zum grossen Teil daher, dass sämtliche Jungführer aus den bündischen Jugendbünden nach deren Auflösung bzw. Eingliederung in die HJ als Führer in das Jungvolk übernommen worden waren und nun die ganze Jugend nach deren Geist und in ihren Formen gestalteten. Selbstverständlich war alles durchwoben von Begeisterung fürs Vaterland und den Führer, den wir für einen guten und grossen Mann hielten. Zweifellos hatten wir einen wasserköpfigen Patriotismus und einen Hang zum Heroisch-Grossartigen, wie er jungen Menschen in diesem Alter oft eigen ist, aber den eigentlich unheilvollen Erscheinungen des Nationalsozialismus wie Rassenhass, Antichristentum und Militarismus und all den tiefer sitzenden Beweggründen dazu standen wir so fern, dass sie uns noch unmöglich mit der Idealgestalt des Führers und mit seinen Vaterlandsplänen identisch sein konnten. Diese Begeisterung, die auch Hans und Sonnie ergriffen hatte, war von einer völlig reinen Kindlichkeit und hatte mit Fanatismus nichts zu tun. Wie hätten wir daran gedacht, einem Andersdenkenden den Lebensraum streitig zu machen. Und doch ergab der scharfe Gegensatz der Meinungen zwischen Vater und Sohn eine starke Entfremdung, die durch die innere menschliche Ver selbständigung, in deren Alter Hans sich befand, noch begünstigt wurde.

Die Episode fand auch bereits nach zwei Jahren ihr Ende, als auf einmal in der Hitlerjugend eine starke politisierende und militarisierende Tendenz eintrat. Hans war der Erste, der sich tief enttäuscht und ernüchtert abwandte und allmählich folgten die übrigen Geschwister. Man hörte dies und jenes über das nationalsozialistische Regime, vor allem über die Partei, was erschreckend und abstossend war. Unsere Aufmerksamkeit für das, was Vater sagte, erwachte plötzlich. Sein guter politischer Instinkt und die weit-sichtige, grosszügige und doch nüchterne Art, mit der er die Dinge sah, dabei die grosse Aufrichtigkeit, mit der er hinter seiner Überzeugung stand, leuchtete uns ein, zumal wir allmählich erkannten, dass seine früheren politischen Urteile sich als richtig erwiesen hatten. Sein Vater war uns in diesen Zeiten erster wirklicher Entscheidungen eine wesentliche Stütze und hat unsere ersten echten politischen Impulse stark geweckt und gepflegt. "Drei Gedanken, dann handeln", pflegte er oft und oft zu sagen, ein Wort, das wir später in einer alle Daseinsbereiche durchdringenden Bedeutung bei Thomas von Aquin wieder begegnen sollten. Eben davon später! Oder oft pflegte sein Vater seine Spaziergänge um den Tisch zu machen, die aus der Kindheit so vertrauten, und dabei immer wieder "Allen" vor sich hinzusprechen, das erste Wort aus Goethes "Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten ..." Diese hat ihn dann einmal, nachdem wohl das bis des Unverstehens zwischen ihr und dem Vater gebräuchlich war, zu Weihnachten diese Zeile in kunstvoller Schrift als "Ausspruch" geschrieben. Diese Worte sollten es letztes Augen seines Lebens wiederkehren, ehe er von der Gestapo zur Verhandlung und - wie er sicher wusste - zum Todesurteil aus der Zelle abgeholt wurde, schrieb er sie an die Gefängniswand, wie ein Komponist ein geliebtes Motiv.



Doch vor diesem Zusammengehen mit dem Vater ist noch etwas zu erwähnen, das in dieser Zeit der Herauslösung aus der WJ von wesentlicher Bedeutung war: Die bündische Jugend nämlich. Wie schon erwähnt, war der Grossteil der bündischen Jugendgruppen in Ulm mehr oder weniger freiwillig in die WJ beziehungsweise das Jungvolk eingegliedert worden und hatte deren Geist und Lebensformen bestimmend geprägt. Die bündische Jugend war aus dem Wandervogel hervorgegangen und lebte noch von dessen Sinn und Daseinsgehalt: ein freies, naturverbundenes Leben pflegend und gegenüber dem schal gewordenen bürgerlichen Lebensformen neue Formen der Daseinsgestaltung suchend. Sie bemühte sich, loszukommen von toten Konventionen und dafür eine neue Ritterlichkeit und Echtheit zu gewinnen. Letzten Endes war diese Jugendbewegung ähnlich wie die Frauenbewegung und der Sozialismus ein Kampf gegen das hohl gewordene bürgerliche Leben des 19. Jahrhunderts. Die bündische Jugend der späten Nachkriegsjahre, darunter die S.J.F.11, der sich mein Bruder nun anschloss, hatte sich von der allzu starken Hinwendung zur bündischen Naturverbundenheit der früheren Wandervogelbewegung befreit und war modern, grosszügig, ja fast elegant und großstädtisch mondän geworden. Diese Jungen waren in der Natur zu Hause, aber auch in der Stadt. Sie lebten ein exklusives Jungenleben, das einen ganz bestimmten Stil hatte; sie trafen sich in Konzerten und Theatern und machten Fahrten ins Ausland, ja manche sogar um die ganze Welt. Man hielt die Autos am Morgen in Stuttgart an und war am Abend schon in Hamburg und Berlin, in der Gineburg - Meide oder an der Schwelle des Böhmerwaldes. Ganz wesentlich zu diesem Jungenleben gehörte die Verbundenheit mit der Natur und Landschaft, das Leben in der Kothe, einem sechseckigen pyramidenförmigen Zelt nach lappischem Muster, von den Lappen Kothe genannt, mit seinen Rauch-

abzugsloch für das Feuer in der Mitte der Zeltspitze. Denn das lebendige Feuer ist schön, nicht nur um des Teekoehens und der Wärme willen. Diese Jungen hatten ein ganz tiefes, feines Verhältnis zur Landschaft, einen ganz besonderen Sinn für herbe und eigenartige Landschaftsformen. Es kann sein, dass der Geist Rilkes sie hier ein wenig erzogen und für Charakterzüge landschaftlicher Art ihren Sinn geweckt hatte, die man vielleicht früher gar nicht so beachtet hätte.

Hans und seine Jungen liebten die schwäbische Alb und die Donau, überhaupt das Wasser, besonders die Jller, den kalten, reinen Gebirgsfluss, der bei Ulm in die Donau mündet. Die Jllervälder und die unwaldeten Altwasser der Donau waren das Reich ihres Jungen daseins. In ihrer wilden Urwüchsigkeit schlugen sie ihre Mothe auf und verbrachten das Wochenende dort, Sommer wie Winter, lesend, malend, dichtend, singend, schwimmend, fechtend, kurz mit allem, was zu einem echten Jungenleben gehört.

Hatte der ehemalige Wandervogel noch ein Ziel gehabt, nämlich den inneren Widerstand und das Abwenden von überlebter Bürgerlichkeit und Konvention, das Suchen nach neuen Formen einfacher und starrer Leseinsweise, so hatte sich dieses Ziel bei der späteren bündischen Jugend allmählich verflüchtigt, zumal man nach dem Stil des Wandervogels überholt und hyperromantisch empfand. Eine jugendhafte Sachlichkeit und ein kameradschaftlicher Realismus vertrieb etwas die nicht mehr recht ernst genommene Holdheit des alten Wandervogelstils. Man bezog durchaus auch den Rauch der Zigarette oder die schöne Form eines Autos mit ein in die Welt der schönen Dinge. Die grossen Bildungs- und Standesunterschiede verschwanden schon nach dem 1. Weltkrieg und <sup>erst wieder</sup> im Dritten Reich und die engen Überlieferungen waren ohnehin aufgelockert. Nun ging die Richtung der



bündischen Jugend allmählich dahin (was an sich auch im Leben des Wandervogels gelegen war), sich von der grossen Masse abzuheben, eine unbewusste Pflege der Persönlichkeit, der Eigenart des Einzelnen begann. Jeder Junge in seiner Eigenart trug zum Charakter der Gruppe bei. Man nahm auch nicht jeden Beliebigen auf, man wählte seinen Kreis. Man liebte sportliche Gewandtheit, vor allem Fechten, Schwimmen, Skilauf und Klettern und ähnliche Sports, die mit Natur oder Kultur in engem Zusammenhang standen. Man traf sich in Konzerten und besuchte gemeinsam das Theater und Kino, man lernte sich in der Literatur auskennen. Doch alles dies war ohne einen letzten Sinn, ohne ein Ziel. Ein gewisser Jungenadel wurde gepflegt, der aber allmählich Gefahr lief, dem darüber hinauswachsenden Menschen als Spielerei und Ästhetizismus zu erscheinen. Und doch erzeugte dieser Jungenstil zu einer Empfindbarkeit und ästhetischen Auslese, zu einem Stilgefühl für Echtheit und Einfachheit, die eine wesentliche Stufe war für den, der weiterachte und sie als Stufe sehen konnte. Dazuhin erweckte diese Jugend eine Unabhängigkeit und ein persönliches Freiheitsgefühl, eine Liebe zu aller Kultur, besonders auch der anderen Völker, was alles im starken Gegensatz <sup>trieb</sup> geriet zu der NS und dem Nationalsozialismus. So war es eine schon durch die Illegalität bedingte Opposition. So war es zunächst die bündische Jugend, die Haas in seiner Entlassung und Abneigung gegenüber dem Nationalsozialismus bestärkte und sie noch vertiefte.

Schliesslich aber reichte auch Haas über sie hinaus, er liess dieses Jungenleben hinter sich zurück wie Kleider, die zu eng geworden sind. Später hat er sogar scharfe Kritik daran geübt.

Mit dem Abschluss der Schulzeit durch das Abitur, das er ohne den Aufwand an Aufregung und Schufterwand ohne viel Aufhebens ablegte, musste er das halbe Jahr Pflichtarbeitsdienst ableisten (Frühjahr 1937), um überhaupt zum Studieren zugelassen zu werden, und darauf aus demselben Grunde die zweijährige Dienstzeit beim Heer antreten. Dies zog ihn zum ersten Mal längere Zeit von daheim und von Elm, auch von seiner Gruppe fort, ließ ihn einen grossen Abstand von seinem Jungenleben gewinnen und brachte es zu einem gewissen Abschluss.

Hans entschied sich aus Liebe zu den Pferden und zum Reitsport für die Cavallerie und trat seine Dienstzeit in Bad Cannstatt an. Dabei hatte er ein ausgesprochenes Glück, denn er fand einen menschlich ausgezeichneten Rittmeister, der ihn schätzte und dem er seine ganze Achtung schenken konnte. In sein erstes halbes Dienstjahr, das er mit wachsendem Skeptizismus gegenüber aller Masseninstitution, wie es die Kaserne war, erlebte, fiel die erste Verhaftung durch die Gestapo. Im November 1937 wurde unsere ganze Geschwisterschar (ausgenommen eine Schwester, die sehr früh schon auf dem Schulweg war und daher den Begriff der Gestapo in der Morgendämmerung bereits entwischte) verhaftet. Als Grund für diese Verhaftung wurde die Fortsetzung der verbotenen bündlerischen Tätigkeit vorgebracht. Eine Verhaftungswelle ging damals durch ganz Deutschland, von Berlin bis Stuttgart und Freiburg, von Köln bis Dresden. Sie galt den immer noch in Resten bestehenden, glühenden, kleinen Widerstandsherden und heidlichen Gruppen der bündlerischen Jugend der grösseren Städte. Hans selbst wurde drei Wochen, gerade über die Weihnachtszeit, in Gestapogefängnis in Stuttgart festgehalten. Wie werde ich sein blosses Gesicht ver-



gessen, als er, nachdem er vorläufig auf die wahrhaft ritterlichen Bewähungen seines Rittmeisters hin, auf freien Ross gesetzt worden war, zur Türe hereintrat, eine Stille und Trauer im Gesicht, die einem ins Herz schnitt. Im Gefängnis hatte er den Entschluss gefasst, Arzt zu werden, um der Menschheit helfen zu können, in deren Abgrund von Blend er gerade hier einen tiefen und erschütternden Blick getan hatte. Die Gestapo-Angelegenheit fiel nach einigen Monaten banger Ungewissheit durch eine Amnestie unter den Tisch (Oesterreich war in die Arme des grossdeutschen Reiches keingekehrt!). In diesen Jahren, in denen ein Erfolg Hitlers den anderen jagte, wurde es sehr still und einsam um uns Geschwister. Alle früheren Freunde und Freundinnen aus der Zeit der WJ hatten sich zurückgezogen und waren uns entfremdet. Besonders schlossen sich die Geschwister und die Familie zusammen. Auch die Umwelt wurde uns immer mehr zur Enge, konnten wir doch nicht denselben Weg gehen, den sie ging. Wie auf einer Insel fühlten wir uns in unserer hohen Wohnung, neben dem Münster, unter der wir lange brannten. Doch fühlten wir uns auf dieser Insel glücklich, doch traten die Entscheidungen nicht mit jener Absolutheit an uns heran wie später. Mir diese Zeit galt vielleicht bei uns das Wort Goethes: "Glücklich, wer sich ohne Mass vor der Welt verschliesst." Aber nicht lange, so sollten wir merken, dass es diese Isolation nicht geben sollte und durfte, dass auch wir in eine Masse und verpflichtende Solidarität mit der Gemeinschaft, in der Menschheit und Zeit verweben waren. Noch schrieb Hans Dörmann in einem Brief:

"Aber was wird alles noch kommen? Bei uns wird ja ordentlich mit dem Säbel gerampelt. Sonst enthalte ich mich jeder Stellungnahme zu den politischen Ereignissen. Mir ist der Kopf schwer. Ich verstehe die Menschen nicht mehr. Wenn ich durch den Rundfunk 137

narenlose Begeisterung höre, möchte ich hinausgehen auf eine grosse einsame Ebene und dort allein sein. . . Natürlich unterhalten wir uns dauernd über militärisch-taktische Fragen, wie sich das und jenes im künftigen Kriege auswirken würde. Und nur ganz Wenigen kommt der Gedanke: Warum überhaupt Krieg? Die Allenmeisten würden blind und dumm mit einer gewissen Neugierde oder Abenteuerlust losmarschieren. Masse. Der Begriff wird mir immer verhasster."

Schliesslich wurden die Mediziner doch früher, schon im Frühjahr 1939, von hier zum Studium entlassen und mit ihnen Hans, der sich unbändig darauf freute. Er übersiedelte nach München, dem er auch, obwohl er einen guten schuss unruhigen Federblattes in sich hatte, das ganze Studium über treu geblieben ist bis auf ungewollte Unterbrechungen durch Fronteinsatz. Diese Anhänglichkeit an München erklärt sich freilich nicht allein durch seine grosse, warme Liebe zu dieser Stadt, sondern ist auf das Lebenssein durch die Studentenkompanie zurückzuführen, zu der Hans kommandiert war und die in München festlag. Das Studium dieser Jungen war ja durchaus kein freies, sondern war durchsetzt von "Dienst". Zeitweise mussten sie die Nächte in der Kaserne zubringen, regelmäßig hatten sie während des ganzen Studiums (bis auf das erste und zweite Semester) Appell und sie durften sich auch nicht frei von München fortbegeben. Das war für Hans und seine Freunde ein böses und bitteres Zaumzeug, hassten sie doch den Kommissar als solchen schon, erst recht aber den des Dritten Reiches. Wie haben sie sich innerlich daran aufgerieben und wie hat es ihr Studium stark beeinträchtigt und vergällt. Andererseits erzog es sie zu einer Wierheit, die ihnen manchmal Spass bereitet hat. Im Grande genommen



hüteten sie sich, die Sache ernst zu nehmen und betrachteten sie in ihrer ganzen armseligen Lächerlichkeit. Als vornehmste Soldatenpflicht galt bei ihnen, den <sup>"Spies"</sup> Unteroffiziere so oft als möglich über den Ohr zu hauen und sich die Freiheit zu erhaschen, wo immer es möglich war. Wie oft hat der eine Freund beim Appell auch gleich für den andern "hier" gerufen, wenn der nicht anwesend war. Aber auch hier lag über dem Spass ein Zug Tragik: Wie gerne hätten sich auch diese jungen Menschen für eine gute Sache in den Dienst gegeben !

Das erste und zweite Semester 1939/40 konnte Hans jedoch noch frei erleben, er genoss es auch mit der ganzen rührenden Begeisterung eines jungen Studenten. Er verliebte sich garabzu in die Medizin und sprach mit heiterer Feierlichkeit bei Tisch, wenn er am Sonntag den Braten zerlegte, die lateinischen Namen der Muskeln und Knochen aus.

Der Kriegsbeginn überraschte Hans während eines erzwungenen Studentenernteeinsatzes in Ostpreussen. Mit dem letzten Schiff noch kam er über die Ostsee und landete gerade in jenen ersten, stürmischen Kriegstagen daheim an, wo sämtliche jungen Anner die von dem Erdboden weggefegt waren. Im Frühjahr 1940 begann sich die grosse Abhilfe vor der Sturm zu bahnen. Hans wurde zu einer Studentenkompanie einrücken und kam kurz nach Prag und über Mitteldeutschland, wo er einige Zeit warten musste und solange an der Universität Göttingen studierte, als Sanitäter mit dem Frontreichfeldzug durch Luxemburg und Frankreich.

Nachdem er im Vormarsch viel in Lazaretten beschäftigt war und dort eine zwar schmerzliche, aber reife ärztliche Erfahrung, ja fast eine Sicherheit gewann, leitete er nach Beendigung des

Feldzuges ein Lager für Refugiés, für Rückwanderer, deren Leid ihn erbarmte. Er versuchte, den flüchtenden und vertriebenen Franzosen zu helfen, wo immer er konnte, waren es ja nicht seine Feinde, vielmehr fühlte er sich ihnen in der Solidarität der Unterdrückten Hitlers stark verbunden. Zudem lernte er gerade zu jener Zeit die französische Literatur kennen, vor allem die moderner Franzosen: Baudelaire, Verleine, Rimbaud, Bloi, James, Maritain, Claudel. Der französische Geist, die wunderbare Klarheit, die Sprache, das elegante, feine Wesen begeisterten ihn. Einige Zeit war er in Versailles stationiert und war dort mit seinem kleinen zugelaufenen Hund, Jo le petit, der Liebling aller Kinder. Eine kleine, 14jährige Französin erteilte ihm den annuitigsten Sprachunterricht. Hans liebte die Kinder, wie er die Blumen und die Wolken liebte. Im September 1940 kehrte er nach Deutschland zurück. Von da ab setzte er als Angehöriger der Studentenkompanie in München sein Studium fort, das lediglich durch die Sammlungen in Lazarett und in einem Lungensanatorium während der Semesterferien unterbrochen wurde, bis zum Jahre 1942, wo er von Juli bis November nach Russland in ein Lazarett bei Sachatsk abkommandiert wurde. Ganz zufällig kam er in die Nähe seines jüngsten Bruders Werner, der dort ebenfalls in einem anderen Lazarett Sanitäter war. Mit ihm hat er in diesen Monaten viele schöne Stunden verbracht und es war ein seltsames Glück, dass die Beiden zusammengekommen waren, denn es war ihr letztes Beisammensein. Dort erreichte sie die Nachricht der Verurteilung ihres Vaters durch das Sondergericht im Sommer 1942, die für beide Teile unsäglich schmerzlich und schwer war. Wenn man ahnen kann, zu welcher Tiefe des Mitleids Hans fähig war, so versteht man die Härte dieser Nachricht, zumal er wusste, was



Gefängnis für einen empfindsamen, freien Menschen bedeutete. "Es werden für Vater zunächst sehr harte Tage anbrechen", so schreibt Hans an seine Mutter aus Rußland, "ich weiß es nur zu gut, so bar jeder Verbindung mit der Umwelt, nur mit sich allein zu leben in einem engen, grauen Raum. Aber er wird diese Zeit überstehen. Er wird noch mehr überstehen. Weil er stark ist, wird er noch stärker aus der Gefangenschaft in die Freiheit treten. Ich glaube an die unermeßliche Kraft des Leides. Das echte Leid ist wie ein Bad, aus dem der Mensch wie neugeboren hervorgeht. Alles Große muss erst geläutert werden, ehe es die enge Brust eines Menschen verlassen und in die grössere Welt hinaustreten darf.

Wir wollen ihm nicht entrinnen, nicht bis an unser Ende . . ." Aber er versuchte den jungen Brüdern aufzurichten, als er ihm die Nachricht mit dem Brief der Mutter brachte. Werner hat uns dies später geschildert: sie lagen unter einer Birke und sahen in die weite, grenzenlose Ebene Rußlands, die sie beide liebten. Nach einigem Schweigen legte Hans die Hand auf die Schulter des Jüngeren und sagte so leise, fast feierlich: "Wir müssen das andere tragen als andere".

Hans hatte sich zu einer großen, schlanken, sportlich-kraftigen Gestalt von hohem, ebennüssigen Wuchs entwickelt. Er liebte den Sport, das Regnis und das Tempo, jedoch aller Rekordsüchtelei war er abhold und stellte ihr seine ganze großzügige Güte entgegen. Er liebte fast alle Arten von Sport, am meisten die, die in einer ganz unmittelbaren Weise mit der Natur oder auch mit der Kultur verbunden waren: Schwimmen, Fechten, Skilauf, Bergsteigen. Reiten bedeutete ihm eine halbe Seligkeit. Der

liebenswürdige Adel der Lindheit war ihm geblieben, seine Anziehungskraft hatte sich durch seine sprühende Geistigkeit verstärkt. Seine Züge waren ausgeprägt, der schmale Schnitt des Gesichtes und die fein geschwungene Nase gaben seinem Gesicht einen rassigen kühnen Zug. Seine dunkelbraunen Haare waren dicht und leicht gelockt und bildeten über der schönen Stirn einen kleinen Wirbel, der schon immer der Mutter Spaß und Wundern gewesen war. Über dem Schreibtisch unseres Wohnzimmers hing die Reproduktion des Adamkopfes von Michelangelo in Schwarzweiß, die auf den ersten Blick wie eine Photographie eines lebhaftigen Menschenangesichts wirkte. Fast alle Besucher, die ins Zimmer traten und das Bild erblickten, hielten es für eine Photographie von Hans. Es war in der Tat eine große Ähnlichkeit zwischen diesem ergreifenden Bilde Adams und dem Antlitz meines Bruders. Übrigens wurde es auch zuweilen für ein Bild von Sophie gehalten, denn Sophie sah ihrem Bruder sehr ähnlich.

Als ich nun wieder zum Beginn des Weltkrieges zurückkehre, so das gemeinsame geistige Werden von Hans und Sophie zu schildern, will ich versuchen, Sophies Lebenslauf nachzuzeichnen.

Sophie kam am 9. Mai 1921 als viertes Kind ihrer Eltern zur Welt. Sie blieb unter den Geschwistern das jüngste Mädchen. Auch in Kind mit ihrem ein Jahr jüngeren Bruder Werner antwortete sie die kleinen Streifzüge und Abenteuer in die Welt, ohne viel zu fragen und Geschrei davon zu machen. Dabei wurde sie in ihren Spielhöckchen mit ihrer glänzenden glatthaarigen, dunkelbraunen Käsekopf, dem ebenmäßigen, stillen Gesichtchen und dem energischen, aufrechten Gang für den Jungen gehalten, während man den vor



Übermut und Lebenslust sprühenden, bildhübschen, blonden Lockenkopf ihres Brüderchens für das Mädelchen ansah.

Die äußeren Gegebenheiten ihrer Kindheitswelt stellen sich etwa folgendermaßen dar:

Da war das grosse, etwas dunkle und schattige Haus, in dem die Eltern wohnten, das Rathaus. Der Vater war Bürgermeister ihres kleinen Geburtsstädtchens Forchtenberg.

Die Eltern waren die beiden Säulen ihres Kinderdaseins. Die Mutter warm und nahe und in ihrem stetigen, fröhlichen und lieben Dasein wie mit tausend Wurzeln das Leben der Kinder durchwachsend, wie ein Baum die Erde. Ihr grosser Kinderhaushalt liess ihr freilich nicht viel Zeit, mit uns zu spielen. Sie musste uns viel unseren eigenen Treiben überlassen, und doch war sie immer da, wie die Sonne, die uns wärmte und die Luft, die wir atmeten. Ihre Stimme erfüllte unsere Welt, und erst wenn wir sie einmal nach mehreren Tagen oder Wochen der Trennung zum ersten mal wieder hörten, empfanden wir, was sie uns bedeutete. Sie war so etwas wie ein Interpand des Daseins in dieser Welt. Die Mutter nahm unser Spiel ernst, so ernst wie wir; sie freute sich an unserer Freude und sie tröstete uns und trocknete unsere Tränen, ohne ihr Mitleid zu laut werden zu lassen. Sie hat sich immer gegenüber unseren Streitigkeiten mit anderen Kindern nur eine ruhige Zurückhaltung gezeigt, sodass uns diese selbst lächerlich und freudlos erschienen. Sie war fromm und erzog uns in ihrem evangelischen Glauben, ohne unser Kindergemüt mit Dingen zu belasten, die ihr nicht zukamen. Sie lehrte uns beten und liess uns von Anfang mit dem Dasein eines Unsichtbaren tiefig vertraut werden: es war der liebe Heiland, der einmal gewesen war, der alles wusste

und konnte und der man immer für uns da war und uns liebte, obwohl wir ihn nicht sahen. Ten glaube, mit den Gedanken daran war stets etwas verbunden, das man Ehrfurcht nennen mag und das uns wohl nie ganz, auch in entwicklungsmäßig zweiflerisch-grüblerischen Zeiten, verlorengegangen ist. Ehrfurcht hatten wir auch vor dem Vater, der anderen Säule unseres Kindeins. Er war uns etwas entrückter, ferner, schon weil wir ihn viel weniger zu Gesicht bekamen als die Mutter. Vielleicht war es bei ihm wie mit den Sternen: wir sahen sie eigentlich im Sommer nur sonntags, denn die Woche über mussten wir fast noch früher als die Hühner zu Bett. Vor und um die Weihnachtszeit aber funkelten sie uns auch die Woche über. Und so ähnlich war's mit dem Vater. Sein Beruf nahm ihn die meiste Zeit von uns fort. Sein Gesicht war schmal und oft sehr ernst und man ahnte, dass er mit einer Welt in Berührung kam, die wir nicht kannten, einer grossen und geheimnisvollen Welt der grossen und klugen Leute. Er war auch streng und konnte strafen, und doch war er für uns von einer namenlosen Vertraulichkeit, vielleicht die Gewähr für das wachende Wissen und die Geborgenheit schlechthin - anders und objektiver als bei der Mutter. Vater fühlte sich konfessionell nicht gebunden und seine Erziehung kam Gutesin und zur Ordnung geschah wohl mehr von natürlichem Borsich der Vernunft her, indes er der Mutter das Religiöse und die Welt des Übernatürlichen und des unsichtbaren Gottes in Hinblick auf uns Kinder überliess.

In dieser Welt der Vertraulichkeit gehörte der Geschwisterkreis, der um einen war wie Sonne und Regen. Mit ihm teilte man das Spiel, das von Morgen bis zum Abend dauerte; man teilte mit ihm Vater und Mutter, und die Freuden und Leiden des Tages anschauen



zum größten Teil innerhalb seiner oder doch in seiner Reichweite. Genoss man ihn zunächst unbewusst und wie das tägliche Brot und bot er einen durch seine Gemeinschaft spielend den ersten Schritt in die menschliche Gesellschaft, bewahrte er vor Eigenbrötelei und Weltfremdheit und schenkte dem kindlichen In sich Versenkten den herrlichen, gesunden Ausgleich, so sollte er später mit dem Erwachen des Geistes und dem bewussten Suchen zu einem selten schönen, glücklichen Freundeskreis werden. Davon wird später noch einmal die Rede sein.

Unsere Mutter schickte uns nicht viel in den Kindergarten, der uns auch nicht sonderlich behagte. Es bedurfte wohl auch dessen nicht, da wir uns ja so voll und gut untereinander beschäftigen konnten.

Sophies Kinderlandschaft war das kleine Kocherstädtchen, das an Hang des Kochertales gelegen war, im Norden Württembergs, wo man nicht mehr reines Schwäbisch, sondern Hochalemannisch-Fränkisch spricht. Es ist ein Land von eigenartigem Reiz und einer holden Vertraulichkeit. Die Luft hier ist mild, Obsthänge und Weinberge wechseln mit Nichten- und Laubwäldern, die das sanfte Hügelland übergrünen, sanft ab. Alle Strassen sind Obstalleen. Ein eigenartiger Zauber von Kultur und Sagenverwobenheit liegt über dem Land. Man sieht auf Schritt und Tritt vom Atom der Kultur ~~abge~~ weht zu sein. Nicht nur der alte Limes schiebt sich durch die Gegend und Römergräben, unscheinbar auf ausgetreten, alte Steige genannt, führen die schön geschwungenen, grosszügig sich hinackelnden Landstrassen ab, von allen Seiten können sich Burgen und Ruinen von lebendiger Vergangenheit, und Lindentbuschte Klöster mit romanischen Kirchen träumen von fernem, ritterlichen Zeiten. Irgendwo in der Nähe muss doch auch Goethes

Lutter daheim gewesen sein, und in den zauberhaften, stillen Wiesentälern, die aus kühlen, zarten Kälöfarnen kommen, ahnt man Ißrikes Spuren.

Am Fuss des Städtchens zieht sich der stille, blinkende Fluss träumend hin, der allein schon eine Welt von Herrlichkeiten für ein Kind bietet. Sophie liebte das Wasser so sehr, wie nur ein Kind es lieben kann, und lernte schon mit sechs Jahren schwimmen. Nie werde ich vergessen, welche stille Siegerseligkeit sie erfüllte, als sie an meiner Seite zum ersten Mal den ganzen, zwanzig Meter breiten Fluss überschwommen hatte und nun strahlend und mit triefenden Haaren an einem der tief herabreichenden Weidenarme geklamert hing.

Sophie war ein sehr stilles, innerliches Kind. Mit einer starken Intensität versenkte sie sich ins Spiel und ging völlig darin auf. Ihre ganze Welt wurde in dieses Spiel einbezogen und es gab nichts, das die erfinderische Kraft nicht sinnvoll seinen Platz und Zweck in dieser Welt zugewiesen hätte. Sie bedurfte nie der besonderen Anleitung der Mutter. Alles war ja selber so voller verlockender Möglichkeiten und Anregungen, so voller Leben.

Einer der frühesten und unvergesslichsten Eindrücke aus Sophies Leben, an den sich die Mutter erinnert, geht zurück bis in ihr Säuglingsalter. Wenn die Mutter sie in ihr Wägelchen legte, pflegte sie sofort mit einem energischen Kick ihre wiedersehen Herzengerade auszustrecken und vernarrte still in dieser geraden Lage ohne Lücken nie ersatzen, lassen, dunkelglänzenden Augen (Hollwägle nannte sie die Mutter) ihre Welt betrachtend. Dieses Herzengerade, Aufrechte war ein starker Tag ihres Lebens, der



sich in ihrem gerechten, aufrichtigen Charakter wie auch in ihrer äusseren Gestalt, in der schönen, freien, aufrechten Haltung und ihrem elastischen, gelassenen Gang ausprägte und sie nie verlassen hat. Ich entsinne mich, wie ihr Bruder Hans einmal, als er ihr nachblickte, voller Bewunderung sagte, er kenne ausser ihr nur noch zwei Menschen, die diese königliche Haltung besäßen; man meine geradezu, sie säße zu Pferd.

Dabei konnte man die ihr eigene Festigkeit nicht mit Eigensinn verwechseln, war sie doch gerne und leicht zur Einsicht bereit und beweglich im Nachgeben, wo es richtig und gut war. Nicht Eigensinn, aber eine feine Eigenwilligkeit war es, gepaart mit einem ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühl, die Sophie schon als Kind charakterisierten und die sich in kleinen, drolligen Zügen äusserten, vor allen aber ganz still ihr Wesen beherrschten, als lebten sie wie ein kleiner Kern in ihr, der wächst und von innen her prägt. So war auch schon in kindlichen, gesunden Nachahmen bei ihr stets etwas ausgesprochen Eigenes und Ursprüngliches.

Ganz voll und tief war Sophie Kind, wie sie später Mensch war. Und dieses Kindsein währte sehr lange, es fiel nie ganz von ihr ab, sondern wuchs hinein in den Kern ihrer grossen, seltenen Reife. Diese Reife, die ungewöhnlich war, stand in gar keinem Widerspruch zu ihrer wundersamen, unnennbaren Kindlichkeit, war vielmehr zu einer untrennbaren Einheit damit verbunden und gab Sophie einen eigenartigen Charme.

Wenn ich nach den Quellen dieser reifen Kindlichkeit frage, so ist es vielleicht ein letztes Ja zu sich selbst, eine letzte Ursprünglichkeit, eine letzte Verantwortungsfreudigkeit und ein



Wissen, dass da jemand ist über allem Menschlichen, dem man sich zu verantworten hat, weil er die Welt zusammenhält und weil in ihm ihr Sinn beschlossen ist.

Der Mittelpunkt, das A und O ihres Spieles, waren die Puppen. Ihnen galt ihre grosse Liebe und sie hat sich nie ganz von ihnen getrennt. Noch als Fünfzehnjährige wünschte sie sich, ungeachtet ihrer jugendhaften Kühnheit, ein grosses weisses Puppenbett zu Weihnachten und als allmählich die Puppen ihren Odem und Reiz verloren, gab es ja kleine Kinder, die an ihre Stelle traten. An diesen hing sie mit närrischer Liebe bis in ihre letzten Tage, ja noch in ihrem letzten Traum im Gefängnis trug sie ein schneeweisses Taufkind auf den Armen, das sie, indem sie selbst in einen Abgrund stürzte, noch bergend retten konnte.

Im Frühjahr 1928 kam sie als Siebenjährige in die Grundschule und lernte mit spielender Leichtigkeit. Es war wohl kaum ein bedeutender Einschnitt in ihr Leben; das Spielen hörte ja nicht auf, im Gegenteil, es wurde immer reicher und mannigfaltiger, und das Lernen war ihr dazu nicht gegensätzliche Pein, sondern Freude. Jedoch begegnete ihr während dieser Schulzeit einmal, vielleicht zum erstenmal in solcher Krassheit, die Ironie des Schicksals, der sie mit der ganzen Kraft ihrer inneren Empörung und mit einem stummen, nicht endenwollenden Tränenstrom begegnete. Es geschah nämlich, dass ihre ein Jahr ältere Schwester Elisabeth ausgeredet an ihrem Geburtstag ihre erste und einzige Tatze verabschiedet bekam, die ärgste öffentliche Disfamierung! - und ausgeredet ihre Schwester am schönsten Tag des Jahres. Ein solcher Mißklang des Seins erfüllte Sophielein mit dem ganzen Weltschmerz, dessen ihr von Gerechtigkeit und Harmonie ergriffenes Seelchen fähig war.



So wuchs Sophie im Kreise der Geschwister heran und liess durch grosse, offene und stille Augen und durch ihre klaren, hellen und wachsamem Sinne die Welt in sich einströmen. Sie war eigentlich nicht verträumt. Ihre Schweigsamkeit war ein inneres In-sich-gesammeltsein, und aus dem Grund ihres Wesens stieg ein klarer, köstlicher Realismus.

Im Jahre 1932 kam sie in eine Mädchenrealschule, nachdem ihr Vater sich dem freien Beruf des Wirtschaftstreuhänders zugewandt und nach Ulm übersiedelt war. Damit kam auch die Zeit der Freundinnen, die sie mit Interesse, jedoch nicht ohne Abstand, wahrnahm. Manche kleine Schulbekanntschaft kam und verging, die kaum den Namen Freundschaft verdient. Eine einzige Freundschaft, die schon in frühester Kindheit geschlossen wurde, begleitete sie durch ihr ganzes Leben. Zu Freunden aber wurden, ihr in dieser Zeit mehr und mehr ihre Geschwister.

Die eigentliche Backfischzeit, wie sie bei den meisten Mädchen üblich ist, gab es bei Sophie nicht. Überhaupt war sie nie das, was man im Schwäbischen "mädelig" nennt, nie schwärmerisch und enthusiastisch oder weibelig und damenhaft, wie vielmals Mädchen in diesem Alter. Sie entfaltete in jener Zeit vielmehr eine Kühnheit, ja man könnte sagen Wagehalsigkeit, die zu einem wesentlichen Zug ihres Charakters wurde und wohl irgendwie in Zusammenhang mit ihrer Kindlichkeit stand. Sie stieg gerne in Baumkronen und auf Felsen, wozu es auf ihrer neuen, allmählich immer mehr geliebten Heimat, der Schwäbischen Alb, herrliche und gefährliche Gelegenheiten gab. Wozu existierten Felsen in Sophies Welt? Um bestiegen zu werden und einem das herrliche Gefühl der Freiheit und des über der Erde Schwebens, einer wunderbaren Überlegenheit



zu geben. Sie erzählte mir einmal, sie könne nicht recht verstehen, dass man dabei Angst habe. Einmal bei einem Schulausflug, als sie auch auf einen Felsen geklettert war und dann herabgeschaut habe, habe die ganze Klasse samt der Lehrerin ganz erstarrt vor Schreck zu ihr aufgeblickt. Da erst sei ihr zum Bewußtsein gekommen, dass ihr Unternehmen Gefahr in sich barg. Künftig habe ihr die Lehrerin vor Ausflügen das Versprechen abgenommen, nicht auf Bäume und Felsen zu steigen.

Den Anforderungen der Schule war Sophie spielend gewachsen. Sie war ungewöhnlich begabt, vor allem auf künstlerischem Gebiet. Schon früh zeigte sie grosses zeichnerisches Geschick, das durch ihre älteren Geschwister, die alle gerne malten und zeichneten, noch besonders herausgefordert wurde. Hier fand sich für sie eine neue Welt oder - wenn man so sagen will - eine neue Art des schöpferischen Spielens. Sie zeichnete und malte nun ebenso gerne. Der tausendmal wiederkehrende Gegenstand ihrer Darstellungen waren in jener Zeit Kinder, Elfen und Blumen. Später hat sie sich fast ganz auf Kinder und Akte verlegt.

Die Geschichte ihrer weiteren Schuljahre und Jugend geht ziemlich mit der ihres Bruders Hans parallel. Es ist deshalb nicht notwendig, sie eigens auszuführen. Die kurze Episode der Hitlerjugend, ihre Loslösung von ihr, die Verhaftung durch die Gestapo, die Rückkehr zu sich und zu dem kleinen Kreis der Familie und Geschwister und die Zuwendung zu Kunst, Literatur und Musik geschah bei Sophie in ähnlicher Weise wie bei Hans, wobei der Bruder uns allen Vorbild und Wegbereiter war mit seinem plötzlich erwachten, ungemein feinen Gespür für gute Literatur und Malerei, gerade auch was unsere



eigene Zeit und ihre Früchte betraf. Eine ausgesprochen bündische Mädchengruppe gab es ja überdies nicht, die ähnlich wie die von Hans geleitete Jungengruppe gewesen wäre, schon weil Hans dies mißbilligte und stilllos gefunden hätte (wir gaben in jener Zeit ganz besonders viel auf sein Urteil). Dagegen suchten wir möglichst in dem Stil und Geist dieser Jungen zu leben, auch Sophie, die dieser jugenhafte, seltsame Adel sehr gut kleidete. Vor allem aber wetteiferten wir in den kulturellen und ästhetischen Errungenschaften mit den Brüdern, was Sophies künstlerischen Fähigkeiten sehr zugute kam. Die Schule dagegen, die ihr keine Mühe machte, interessierte sie nicht mehr allzusehr, im Gegenteil, sie wurde ihr in den letzten Jahren ob ihrer tausenderlei Forderungen politischer Zugeständnisse, die ihr ihre Aufrichtigkeit verbot, zu einer Last. Sie gestand mir einmal voll leidenschaftlicher Sehnsucht, wie sie es kaum erwarten könne, das letzte Jahr vollends hinter sich zu bekommen, eben aus politischen Gründen.

Sophies Abwendung von der Hitlerjugend ging nicht so jäh und leidenschaftlich vor sich wie bei Hans. Es war für sie auch nicht so selbstverständlich, da sie ja noch tief in der Schule steckte und ihre ganze Klasse fast ausnahmslos in diesem Fahrwasser schwamm. Sie hat sich aber auch nie so stark von ihrem Vater entfremdet wie etwa Hans. Als sie in das Alter kam, in dem überhaupt erst Kritik und Urteil erwachen, begegnete sie schon der Tatsache, dass ihre älteren Geschwister von dem zuvor geliebten Bund der HJ sich lösten und hatte schon mit 16 Jahren ihre erste eindrucksvolle Begegnung mit der Gestapo. Ihr eigentlicher politischer Sinn erwachte erst in dem Augenblick, als sie schon in die Front gegen den Zeitgeist gebracht wurde und da war es nun



der Einfluss des Bruders und vor allem des Vaters, dem sie sehr aufgeschlossen war. Nicht etwa, dass sie damals als Sechzehnjährige diskutiert und politisiert hätte, sie hörte bei Gesprächen und auf Spaziergängen zu und bewahrte das, was sie gehört hatte, in ihrem stillen Sinn auf, um es zu prüfen und ihm auf den Grund zu gehen. In ihrer sachlichen und unromantischen Art musste sie die Dinge sehen, wie sie waren, und es genügten nur einige Tatsachen, die hinter den Kulissen des Dritten Reiches hervordrangen, und dazu die immer mehr sich verdichtende Art der Vermassung und Nivellierung des Lebens durch den Nationalsozialismus, um ihre ganze freiheitsliebende Person in Widerspruch dazu zu bringen und ihre konsequente, stolze Abneigung zu erwecken. Viele der früheren Freunde und Freundinnen (in der Hauptsache Freundinnen) zogen sich in dieser Zeit zurück. Umso wohltuender empfanden wir mit tiefer Genugtuung und Würde, dass sich nun der durch alle Fremdheit hindurch doch sehr verehrte Vater nun als unser Freund kameradschaftlich zur Seite stellte und uns ganz stark spüren liess, dass er uns für ernst und voll nahm.

Sophie trat nach dem Abitur ins Fröbelseminar Ulm-Söflingen ein mit der Absicht, durch diese praktische frauliche Betätigung dem Arbeitsdienst zu entgehen. Sie hatte einen tiefen Horror davor, denn ihrer starken Selbständigkeit <sup>erschick</sup> war dieser Massenbetrieb extrem, unmenschlich und herabwürdigend. Im Fröbelseminar, wo Kindergärtnerinnenpraxis mit Kindern im lieblichsten Alter geboten war, vertiefte sich ihr Sinn und ihre Liebe zu diesen Wesen noch mehr und doch sprach sie manchmal davon, dass sie es wohl kaum über sich bringen werde, diesen Beruf der Kindergärtnerin auszuüben. Sie sei nicht sicher, ob ihre Nerven dies aushielten. Ihrem Wesen entsprach



das Forschen, das stille, in sich gekehrte Arbeiten, das kontemplative Leben. In diesen Jahren ist sie aber auch zu dem Entschluss gekommen, nicht Kunst zu studieren. "Kunst, das kann man doch nicht studieren. Das kommt mir zu komisch vor." Sie hatte eine so hohe Meinung von ihr, dass sie meinte, es sei nicht nötig, ihr Feld mit noch mehr Durchschnittsleistung zu beladen - und ob sie zu mehr fähig sei, war sie nicht sicher. So gedachte sie Biologie zu studieren, verbunden mit Philosophie. Vielleicht bewog sie dazu ihr ganz starkes inniges Verhältnis zu allem Lebendigen und zu dem ganzen stillen Dasein der Natur, mit der sie unsäglich innig verbunden war in einer Art wie Goethe; dass sie "so rein und tief wie möglich die Gegenstände" ergriff ... Jede Naturschwärmerei lag ihr fern. Es lag etwas Objektives in ihrer Zuneigung zur Natur, sie wollte sie nicht vermenschlichen, sie liebte sie so wie sie war. Aber sie erkannte die tiefe Klärungsmacht, die die Natur für die Seele bedeuten kann. Einmal sagte sie auf einem Spaziergang nachdenklich: "Es ist keine Kunst für einen Menschen, in der Natur friedlich zu sein. Sie tut ihm ja nichts."

Nachdem Sophie vom Fröbelseminar als staatlich geprüfte Kindergärtnerin entlassen worden war (auch hier hatte sie das Examen ohne das geringste Aufheben und fast wie schlafwandlerisch gemacht), zeigte sich, dass ihre Hoffnung hinsichtlich des Arbeitsdienstes sie betrogen hatte. Die Bestimmungen waren schärfer geworden: Wer überhaupt zum Studium zugelassen werden wollte, mußte seine Arbeitsdienstzeit nachweisen können. Das bedeutete für Sophie keinen geringen Konflikt. Sollte sie aufs Studium verzichten, um dem Arbeitsdienst der Partei zu entgehen? Schließlich



entschloss sie sich doch, in den sauren Apfel zu beißen, denn sie sagte sich, dass dieser Verzicht sie nicht befreien würde von dem Zugriff dieses Staates, dass man sie vielmehr in noch direktere Verbindung mit ihm bringen könnte, etwa in einem NSV.-Kindergarten. Denn frei blieb während des Krieges kein Mensch von irgendeinem Dienstzwang. Ihr Bruder Hans und ihr Vater versuchten alles mögliche, ihr diesen schweren Schritt zu ersparen, doch alles war vergeblich. Vielleicht klingt es seltsam, dass Sophie dies so schwer genommen hat. Sie litt oft tief während dieser Zeit, nicht zuerst unter der Vermassung, der Dummheit und der teilweise entsetzlich sittlichen Verrohung mancher Mädchen, mit denen sie zusammensein musste, vielmehr zuerst unter dem Gedanken, in einen Dienst gespannt zu sein, der unter den Fahnen des Nationalsozialismus stand. Aber gerade diese Zeit war wieder eine wunderbare, wenn auch schwere Schule für ihr gerades, aufrichtiges Wesen. Auf ihre Bemühung, sich aus allem, was ihr Inneres als Unrat empfand, herauszuheben, wirft eine Stelle aus ihrem Tagebuch ein helles Licht: "Abends, wenn die andern Witze machen (aus denen ich mich leider nicht ganz herausgehalten habe), lese ich im Augustinus . . . . Ich bemühe mich sehr, mich von den augenblicklichen Einflüssen möglichst unberührt zu halten. Nicht von den weltanschaulichen und politischen, die mir bestimmt nichts mehr ausmachen, aber von den Stimmungseinflüssen. Il faut avoir l'esprit dur et le coeur tendre."

Endlich hatte sie das halbe Jahr hinter sich gebracht. Da kam eine neue, bitterste Enttäuschung: Sie konnte noch nicht frei werden zum Studium, sie musste automatisch noch ein halbes Jahr Kriegshilfdienst ablegen und zwar in einem NSV.-Kindergarten eines heruntergekommenen Fabrikdorfes nahe der Schweizer Grenze.



Sie musste sich unsäglich schweren Herzens dareinfügen, aber in ihr tobte ein grenzenloses Freiheitsbedürfnis gegen diesen Staatsautomaten. In diesem halben Jahr, das durch einen harten Winter und unzulängliche hygienische Verhältnisse erschwert wurde, fand sie noch mehr zu sich selbst und von der inneren Unruhe und Spannung aus, die ihr ihre Lage immer wieder bereitete, zu der stillen Schönheit der Welt. Als endlich der Tag der Freiheit und der so schwer errungene Start ins Studium nahte, fiel es ihr fast schwer, aus dieser einsamen Welt, aus ihrem kleinen, kalten Stübchen zu scheiden. So sehr hatte sie dieses ihr Eigenstes ins Herz geschlossen, barg es doch ihre Selbständigkeit, die ihr nun noch mehr zu einem Stück reinem, vollem Ich geworden war.

Endlich, an ihrem 21. Geburtstag im Mai, siedelte sie nach München zu ihrem geliebten Bruder über und sie erlebte dort ihr erstes Semester an seiner Seite, ein glückliches, freies, reiches Semester, das abschloss mit dem Abschied von dem nach Rußland ziehenden Bruder und seiner Freunde und mit einem neuen, dunklen Kapitel: der Gefängniszeit des Vaters und ihrem Fabrikeinsatz. Wochenlang stand sie nun von morgens bis abends in einer Schraubenfabrik im blauen Anton und erhielt tiefe Eindrücke von der Arbeitsweise der Menschen dort, von ihrem Los und von dem Problem der Maschinenarbeit. Sie meinte, dass es schwer, unendlich schwer für einen Menschen sei, sein Leben lang solche Arbeit zu tun und dabei nicht abzustumpfen. Man müsste die Arbeitszeit möglichst kurz halten, meinte sie in ihrem Nachdenken darüber, und ihm einen ausserordentlich sonnigen menschlichen Ausgleich schaffen.

Abends, wenn sie sich den Fabrikschmutz vom Leib gebadet hatte, gingen wir manchmal zum Gefängnis und sie spielte dem Vater hinter den roten, öden Mauern ein Lied auf der Flöte. Im November, nachdem auch der Vater wieder zu Hause war, kehrte der Bruder von Russland zurück und von da ab begann wieder das gemeinsame Leben mit ihm in München. Sie trat ins zweite Semester, das kurz und von vielerlei Arbeit erfüllt war: Studium, Konzertbesuch und der kleine, von Gästen reich bedachte Studentenhaushalt der Geschwister, den sie ganz versehen musste - und nachts die Arbeit der Flugblätter, das Beraten und die Herstellung: tausende und abertausende von Abzügen auf der Hektographiermaschine. Dazwischen heinliche Reisen nach Stuttgart zur Verteilung der Flugblätter.

Ich sehe sie vor mir, wie sie morgens durch unsere grosse Diele geht, noch halb träumend und abwesend, ein wenig schwebend und wunderbar aufrecht. Sie ist kleiner als ihre beiden älteren Schwestern, ihre Gliedmaßen sind zierlich wie die der Mutter. Das dichte, glänzend kastanienbraune Haar fällt ihr offen und glatt auf die Schultern und sie schüttelt es ab und zu mit einem leichten Ruck aus dem Gesicht. Nun wendet sie sich noch einmal um, sie hat etwas vergessen, und läuft zurück, ein wenig auf dem blanken Linoleum schleifend. Ich muss sie mahnen: "Sophie, die Gummisohlen geben schwarze Striche!" Sie hält mit einem Ruck, ihre Haare stäuben bei der Bewegung wie Seide auf und sie sieht mich an mit etwas lächelnder Nachsicht ob meiner hausfraulichen Ermahnung. Ihre Augen sind groß und glänzend und voller Lebendigkeit und zuweilen liegt ein zärtlicher Schimmer darin ob des goldigen Humors und der süßen Lächerlichkeit der



kleinen Dinge und Menschen. Ihr Gesicht ist ebenmäßig und schön wie das des Bruders. Sie sieht ihm ähnlich, sogar in der bräunlichen Tönung der Haut, die mit jener in dem Gedicht von Francis James große Ähnlichkeit hat. Ihr ganzes Wesen gleicht dem Ton der Flöte, die sie spielt und sehr liebt, ~~desem~~ einfachen, reinen, keuschen und lieblichen Ton. Der Charme einer wunderbaren Reife, gepaart mit einer bezaubernd echten Kindlichkeit und Mädchenhaftigkeit bestimmt ihr Inneres und Äusseres. Bei Sophie ist wie vielleicht bei wenig Menschen das Innere bis in ihre äusserste Erscheinung hinausgetrieben. Sie ist ganz das, was sie ist, in einer grossen Gelassenheit. Sie geht langsam, lehnt sich in meinen Arm zurück, um - wie sie lachend sagt - gegen das verrückte Tempo des Kriegseinsatzes zu stehen. Passiver Widerstand! Dann aber wieder geht sie lieber hundert Schritt länger zu Fuss, nur um aus der fahrenden Strassenbahn springen zu können und diesen schönen, kostbaren Schwung desfahrens für sich ganz allein in einer ganz besonderen Weise noch zu geniessen.

In den ersten Märztagen, als die Sonne so bestechend frühlingemässig scheint, sagt Sophie: "Wenn ich ein Blümchen wäre, tät' ich jetzt meinen Kopf aus der Erde strecken." Die Freude ist für sie immer mehr etwas so Zwingendes, etwas das die Welt herausfordert mit all dem Schönen, das sie gibt trotz des Schweren und der Traurigkeit. War es nicht wie ein Wunder, dass jedes Jahr die Blüte kam und im Herbst die Früchte, war diese Gelassenheit und Treue der Schöpfung nicht etwas tief Beglückendes trotz der Zerstörungswut der Menschen?

Bei ihrem letzten Daheimsein sitzt sie fast jeden Abend ans Klavier, um zu singen, denn sie findet, "dass man das muss".

Vielleicht auch deshalb, um der Seele in all dieser Entsetzlichkeit und Schwere die Lichtheit und Klarheit zu erhalten, die sie nötig hat, um rein zu tönen...."Und wenn man Flöte spielen will, muss man selbst so sein wie ihr Klang, so unbestechlich, objektiv und klar", meint sie und setzt die Blockflöte an die Lippen, um es zu versuchen.

Einmal, noch im 12. Lebensjahr, hat sie auch das große Los gezogen: Übermorgen darf sie fliegen, rings um Ulm. Und jeden Augenblick, wenn sie in der Luft ein Brummen hört, lächelt sie zum Himmel hinauf: Mein Flugzeug !

Eine liebe Bekannte jammert, dass in diesem Kriegsherbst niemand dem hohen Birnbaum vor dem Haus die goldene, süße Last abnimmt, denn die Buben sind beide in Rußland. Sophie bittet leise: "Darf ich's tun ?" Und steigt schweigend mit dem Korb hinauf, hinaus zu den Ästen, wo die schönsten hängen. Der kleine, dreijährige Klaus - ihr Liebling - sitzt unten im Gras und jauchzt, wenn eine leise rauschend niederfällt. Nach einigen Stunden stiller Arbeit liefert Sophie die Birnen ab.

Wir haben viel Mäuse in diesem letzten Sommer, den sie lebt. Ein junges, zartes tanzt und schnuppert ganz zahm auf der Fußmatte vor dem großen Wohnzimmer. Wir nehmen es in einer Papprolle gefangen und betrachten mit Entzücken das lange Barthaar, das schnuppernde Köpfchen mit den schwarzen Perlaugen und dem rosa Schnänzchen. Aber schließlich treibt es das Volk doch zu toll. Wir müssen eine Katze holen. Sophie sieht mich mit einem schimmernden Blick, einem feinen verschämten Lächeln an: "Ich bin froh, wenn ich im Paradies bin, wo es das nicht mehr gibt."

Im allgemeinen ist Sophie in Gesellschaft sehr still, sie kann



Zu Blatt 33.

... hat sich erfüllt. Eine Gedenkschrift aus der Hand von Freunden und Schülern wird jetzt zum ersten Mal auch weiteren Kreisen ein Bild davon geben, was die Wissenschaft an ihm verlor. In Bälde, hoffen wir, wird es möglich sein, ihnen die ersten Bände aus seinem Nachlass folgen zu lassen, als erste sein Leibnizwerk, seine Vorlesungen über Ästhetik, seine gesammelten Aufsätze zur Typologie des europäischen Volkslieds. Dann erst wird die Öffentlichkeit erkennen, welcher geistige Reichtum hier aus sittlich-religiöser Verantwortlichkeit ohne Zögern eingesetzt wurde im Kampf gegen die Tyrannei und das Unrecht.  
Ich möchte diese kurzen Zeilen.....



stundenlang zuhören und kaum etwas sprechen. Fällt aber einmal ein wesentlicher Gedanke oder eine Frage, kann sie plötzlich ihre Schweigsamkeit ablegen wie einen Umhang und heraustreten in ein offenes, kluges Gespräch. "Sie ist die weiseste unter meinen Damen", sagt ihr Vater. Sie heißt ja auch Sophie. Sophia nennt sie Hans, der Liebhaber des schönen Klangs und der Sprache. Und „Sophia“, wie sie ihr Bruder zuletzt genannt hat, steht ihr Name im Todesurteil.

Sie sitzen abends noch lange zusammen, eines hat etwas Wichtiges und Gutes vorgelesen. Nun kommt man im Gespräch auf den Tyrannenmord, ein schweres, dunkles Kapitel. Darf man hier töten ?

Und nun zurück zum Beginn des Weltkrieges, um die gemeinsame geistige Entwicklung von Hans und Sophie aufzuzeigen.

Schon seit den Jahren eigenen geistigen Urteilsvermögens, im Alter von 15 bis 17 Jahren, hatte Hans sich der schönen Literatur und der Philosophie zugewandt. Stufe um Stufe war er gegangen, über Wiechert, Walter Bauer, Manfred Hausmann zu Rilke. Hier hatte er ein langes und gründliches Verweilen gehabt. Später, als er aus dem Gefängnis gekommen war, sagte er einmal, dass Rilke ihm über viele dunkle Stunden der Knaben- und Entwicklungszeit hinweggeholfen habe. Von Rilke ging er weiter zu Hölderlin, den er über alles liebte und der in seinem Wesen die eine Seite von Hans umschlang, die dunkle, schwermutvolle und rätselhafte. Daneben war Goethe, wie schon erwähnt, seinem hinreißend lebensbejahenden, harmonischen und tief anmutigen Wesen verwandt, ja man möchte sagen; dass diese Seite sein eigentliches Wesen war und alle



Freunde, die ihn flüchtig kannten, würden vielleicht zustimmen. Und doch wäre es nicht treffend. Es war beides in ihm eine Einheit und dies verursachte in ihm diese feine und doch grosse Spannung, an der er seine menschliche Grösse und Tiefe gewann. Hierher gehört wieder und wieder seine grosse Zuneigung zu Dostojewsky, seine leidenschaftliche Verehrung der russischen Literatur (Gogol, Ljesskow, Turgenjew, Tolstoi usw.), die übrigens wieder seine stark soziale Saite erklingen lässt, gerade in seinem grossen Verständnis Dostojewsky'scher Welt. Ein ausgeprägtes Gefühl für Gerechtigkeit war sowohl Hans als auch Sophie zutiefst eigen. Hans bekam später, im Jahr 1941, das Buch von Léon Bloy in die Hand: "Das Blut der Armen." Er sagte, noch selten habe ihm ein Buch einen so ungeheuren Eindruck gemacht. Trotzdem war bei ihm keine Neigung zum Kommunismus zu erkennen - in keinem von uns - , wir scheuten die Ismen wie gebrannte Kinder das Feuer und waren von dem Willen erfüllt, die Dinge direkt aus der Quelle zu geniessen, ohne Flaschenverpackung und künstliche Ismen-Kohlensäure.

Viel wäre zu diesem geistigen Erwachen noch zu sagen. Wir entdeckten für uns Michelangelo, van Gogh, Franz Marc und manchen modernen Maler, der um uns war. Später, im letzten Jahr seines Lebens, empfand Hans den tiefen Unterschied zwischen Michelangelo und Raffäel, zwischen Beethoven und Mozart. Er sagte damals: "Mir scheint, hier gibt es eine Art Entscheidung für mich, ohne dass ich den einen fallen lassen und nicht mehr schön finden und verehren müsste. Und doch scheint es mir hier irgendwie eine Objektivität zu geben, einen Seinsvorrang, zu dem ich Ja sagen muss: das Klassische gegenüber dem Dynamischen."



Hier wäre also Raffael grösser als Michelangelo - oder gesünder, wenn man so sagen soll - und Mozart grösser als Beethoven. Im Grunde meines Herzens fühle ich mich noch zu Michelangelo und Beethoven hingezogen - und doch gehört mein objektives Ja den beiden andern. Ich füge diesen Satz ein, weil er wichtig für Hans' Wesen, wie schon im Vergleich mit Hölderlin und Goethe angedeutet, und andererseits ein wesentlicher Schritt zu einer Reife ist, die über das entwicklungschaft-Unruhige schon hinausgeht. All dieses Suchen im Geistigen, dieser Gang durch den Garten der Kultur, ist wie ein allmähliches Vorbereiten - so erscheint es mir heute mit dem Blick des Abstandes - auf eine Entwicklung, die mit dem Beginn des Krieges sich anbahnte. Mir ist, als sei der Kriegsbeginn wie ein grosser Einschnitt, der unser Leben in diesseits und jenseits von 1939 trennt. Außerlich hatten wir zwar vom Krieg noch wenig zu spüren und es ist anzunehmen, dass wir auch ohne den Kriegsausbruch dahin gelangt wären. Dagegen war unser ganzes geistiges Leben in ungeheure Entscheidungen und Verantwortungen hineingestellt. Die Frage nach dem Sinn unseres Daseins, nach dem Warum und Wohin stellte sich uns in einer sich steigenden Unerbittlichkeit. Die Begriffe und Namen für die Mächte, die unser Dasein und das Zusammenleben der Menschen gestalteten, traten vor uns hin und verlangten nach Durchdringung und Erkennen oder drohten, uns zu entschwinden. Was uns an Schriftstellern und Dichtern bisher begleitet hatte, liessen wir stehen. Es schien uns den Grund nicht mehr zu zeigen. Wir gerieten ganz auf die Fährte der grossen Wahrheits- und Gottessucher der Antike und des Christentums, unmittelbar oder durch zeitgenössische Interpreten: auf Plato, Aristoteles, Augustinus, Anselm von Canterbury, Thomas von Aquin, Pascal, Kierkegaard, Newman,



Thomas Moore trat in unseren Gesichtskreis. Gott und Christus, die uns bisher die göttige Bilder aus der Einheit begleitet und die wohl doch allmählich mehr zu symbolhaften Gestalten geworden waren oder auch zu Sinnbildern menschlicher Größe, gewannen langsam eine Bedeutung und Realität, die völlig neu und unsäglich herrlich und erfüllend waren und denen wir unsere ganze tiefe Neugier zuwandten. War bisher die Philosophie eher diejenige gewesen, die uns den Glauben zu etwas fernem, in der Kindheit Verbliebenem verdrängt hatte, so wurde sie jetzt eine Stufe zum gläubigen Erfassen eines persönlichen Gottes. Unserem suchenden Blick strahlte das Evangelium in einer nie gekannten, alles Sein umfassenden Herrlichkeit: es war das Wort Gottes, das Jesus, das der Begriff aller Wahrheit, aller Gerechtigkeit, aller Liebe, aller Güte war. Worte wie Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe, Barmherzigkeit, Tapferkeit wurden voller Licht und Tiefe, wurden Klänge, in die man verweilt werden ist hineinstattete, ohne sie zu erschöpfen. Kritisch dachte man in allem, was nach dem Wort Gottes stand, und Schönheit. Die tiefe Sehnsucht, in dem, was man von jenseits 1933 Gedanken hatte, liegte uns nun, nicht mit einem inneren Fortschritt und einer Unendlichkeit zu unterziehen, die wir zu verstehen und zu begreifen wollten. Bewußtsein wurde angereichert durch die christlichen Glaubens, so es sein Erkennen um, sondern nur klären gab, und die erhellten ganz bewusst diese Weltanschauung. Wir betrachteten uns, und der ist die Leiter, die uns aus dem Bereich der Philosophie bis zu diesem Punkt erporgeleitet waren, wie das die uns letzten zum Stück an Stück, wie wir unser Leben immer ausspannen konnten, um es gegen Worten anzupassen, die so wunderbar anzulichten begannen. Wir ahnten, dass sie uns wieder erlösen würden, wenn nicht der Atem unseres Lebens sie immer wieder durch-

strömte. Wir kamen uns manchmal vor wie Urchristen, die alles zum ersten Male hörten. Wenn ich hier von "Wir" rede, so darf ich Sophie und Hans <sup>als Haupt unserer Geschwisterkreis,</sup> ganz in diese Entwicklung einschließen. Denn seit der Zeit der ersten Berührung mit der dunklen Macht der Gestapo waren wir mehr und mehr zu einem Freundschaftsbund zusammengewachsen, in dem sich der eine für den andern in seiner geistigen Entwicklung riesig verantwortlich fühlte. In Ulm war der Schollbund, wie uns wohl einmal <sup>im Scherz</sup> jemand genannt haben mag, eine Tatsache. Man sah uns zusammen in Konzerten und auf Spaziergängen und Manche beneideten uns um dieses Zusammenleben, wie überhaupt um unser schönes, freies und doch so inniges Familienleben. In zahllosen Gesprächen haben wir uns gemeinsam in diese Welt des Geistigen hineinbegleitet und das war das Beglückende, dass wir in diesen letzten Dingen so eins waren. Es erfüllte die letzte und verborgenste Faser unseres Daseins. Was uns wesentlich erschien an Büchern und Erfahrungen, das tauschten wir gegenseitig aus und eines nährte sich aus dem Wachstum des andern.

Es ist ergreifend zu bedenken, dass es die letzten vier Jahre von Hans und Sophie waren, in denen dies geschah. Wie ein voller, überfließender Becher drängte sich das Geistige an ihre Lippen. Es war, als dränge sich das ganze Abendland in sie ein, um in ihrem strahlenden Tod mitzuerstrahlen und aufs Neue in zarter, neuer Weise lebendig zu werden.

wertvolle und bedeutende Freunde wuchsen den Beiden in diesen Jahren zu, unter ihnen Carl Lutz und Theodor Haecker. Von der Universität her war es Professor Huber, der in ihre Nähe geriet und mit dem sich spät ein Band der Achtung und Freundschaft anzuknüpfen begann. Die Liebe und Empfindsamkeit für die Schönheit der Welt wurde noch reiner und zarter, der Zusammenhang des Seins und



seine ursprüngliche Harmonie und Ordnung leuchtete auf, war Glück und - angesichts der dunklen Verwirrung durch die Menschen - namenloser Schmerz zugleich. Sophie liebte das Lied Mörikes mit der Zeile: "Immer nur durch Tränen sehe ich der Sonne lieb' Gesicht." Ich glaube, es gibt nicht viele Menschen, deren Augen so genießen, deren Herz sich so freuen, die so - gleichsam mit ihrem ganzen, ausgebreiteten Wesen die Welt lieben konnten. Aber auch Wenige, die so dem Leid ihrer Zeit geöffnet waren. Hans familierte im Frühjahr 1942 in einem Heimatlazarett. Ich entsinne mich, wie er Wochen später, als wir im Familienkreise beim zur lieben Tradition gewordenen Sonntagskaffee sassen, plötzlich von einem erschütternden, tragischen Erlebnis berichtete, das er dort gehabt hatte. Plötzlich, als er schwieg, stürzte jäh eine einzige, grosse Träne über seine Wange. Er neigte sich ein wenig vor, als wolle er ihr den Weg erleichtern. Sein Gesicht wandte sich nicht an, es blieb ganz still, und von einem namenlosen ergebenem Mitleid erfüllt.

Aus diesem Ja zum Dasein, aus dieser Verschmelzung mit der Welt, in die sie gestellt waren, ist letzten Endes auch ihre politische Leidenschaftlichkeit und Wirksamkeit zu erklären. Denn es gab kein Gebiet, dem sie gleichgültig den Rücken kehren durften, da ja alles den Menschen anging und die Verletzung des einen menschlichen Bezirks die Verkümmernng des andern mit sich brachte - soviel hatte sie ihre Zeit gründlich gelehrt. So sehr sie beide eine natürliche Neigung zu Kunst und Literatur hinzog, so wenig nebensächlich waren ihnen alle übrigen Bereiche des menschlichen Seins. Je mehr diese Liebe zum Menschen und zur Menschheit vom Politischen her verletzt wurde, umso mehr entwickelte sich in Hans das Gefühl und das innere Interesse für Politik. Sein ungemein starkes soziales Empfinden

konnte es ihm nicht erlauben, sich einfach zurückzuziehen in die privaten Domänen, indes neben ihm das Menschliche in seinem Grundrechten verletzt und gefährdet wurde. Politisches und soziales Empfinden waren bei ihm wie bei Sophie fast immer ein und dasselbe. Es kam aus einer tiefen Liebe zum Menschen schlechthin und war der Ausdruck eines ebenso tiefen Verantwortungsgefühls für den Menschen und das menschliche Zusammenleben in dieser Welt. Es wäre ebenso falsch, ihre politische Handlung und ihren Tod aus einem patriotischen Heldentum herleiten zu wollen, wie aus schwärmerischen oder revolutionären Ideen. Sie wollten nicht, wie die Revolutionäre, mit Gewalt etwas Neuem zum Durchbruch verhelfen, sondern sie wollten nur das Menschliche retten und schützen und noch in einer letzten, gesammelten Anstrengung zu einem grossen Halt gegen über dem Zerstörerischen aufrufen. Selbstverständlich hegten sie in ihrem Herzen konstruktive Ideen und praktische Pläne und Gedanken für einen Anfang nach dem Ende dieses Regimes und es konnte ja gar nicht anders sein, als dass sie nach dem lauschten, was sich in dieser Zeit anbahnen und verwirklichen wollte. Sie hofften auf ein vereinigtes Europa, das endlich den Völkerrass überwinden und die Vorstufe zu den Friedensbemühungen der Welt werden würde. Sie waren überzeugt, dass dies keine Illusion sein würde, sondern letzten Endes durch die Entwicklung der Technik, die über die Grenzen hinweggehen würde, notwendig erreicht würde. Sie gingen aus von einem künftigen stärkeren Einfluss des süddeutschen Elements in einem künftigen Deutschland, nicht weil sie selbst Süddeutsche waren, sondern weil sie darin eine Entgiftung von der Unkultur des preussischen Militarismus sahen. Aber alle diese Dinge wären ja die mühevollen Arbeit nach dem Krieg gewesen.



Dabei hatte jedoch Hans klar und richtig erkannt, dass es nicht genüge, die Menschen nur zur negativen Einsicht zu überzeugen, ja wie schwer ein kraftvoller innerer Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu erreichen war, wenn man den Menschen gegenüber nur für die Beseitigung des wenn auch noch so schlechten Bestehenden plädierte, nicht aber Hinweise und Pläne für etwas positives Neues präsentiere, das das Bestehende ablösen könnte. Er sagte mir dies bei einem Spaziergang am letzten Heiligen Abend, den er erlebte, und er sprach mit einer inneren Glut davon, dass man den vielen Deutschen, die gegen diesen Staat waren und unter ihm litten, ganz reale Anhaltspunkte für einen neuen Anfang geben müsse. Er meinte, dass dadurch ihre Hoffnung und ihre innere Haltung eine ganz wesentliche Stütze bekäme.

Ihr Handeln war im Grunde genommen das Einfachste, was ein Mensch tun kann: sich gegen die Böse mit einem klaren Nein zu stellen. Das Andere war schwer und doch eine der Forderungen, die den Bestand aller menschlichen Kultur garantieren: wenn es sein musste, auch sein Leben für die Rettung des Guten zu wagen.

Ein ungemein feines Empfinden für Recht und Gerechtigkeit war ihnen eigen. Der Gedanke, dass die Menschen nicht letzten Endes ganz gleiche Rechte haben sollten, war für sie undenkbar. Ich entsinne mich noch gut über die Entrüstung, mit welcher Hans die Verhältnisse in einem Lungensanatorium kritisierte - er war dort als familiärer Student kurze Zeit tätig - wo die Ärzte es fertig brachten, unter Umständen Kassenpatienten gegen "Mangels an Platz" wieder wegzuschicken, indes sie gleichzeitig Privatpatienten, die gut zahlen konnten, ohne weiteres aufnahmen.

Sie hatten eine ausgesprochene Neigung, sich auf die Seite derer zu stellen, denen Unrecht geschah; sie fühlten sich hingezogen

zu den Leidenden, Gequälten und Unterdrückten. Mitleiden konnte grenzenlos und erdrückend sein, wenn man nicht das Unrecht beseitigen, nicht das Recht aufrichten konnte und durfte. Ihr Verantwortungsbewußtsein und ihre Liebe zum Leben erhielt stärkste Impulse aus dem Christentum und war letzten Endes tief darin verwurzelt. Das war auch das strahlende Licht, das den unfasslichen und dunklen Dingen und Konflikten ihren Sinn gab - und auch dem Leid. Das rechtfertigte auch immer wieder ihre glückliche Freudefähigkeit und ihre strahlende Lebenslust. Es war eine eigenartig neue Art des Christseins, so allseitig und in keiner Weise den Bereich des Natürlichen einfach verkümmern lassend, sondern ihn voll und ganz hineinbeziehend. Aus dieser Verwurzelung in Christlichen erhielten sie wohl auch die letzten, zwingenden Antriebe für ihre politischen Aktionen, ganz besonders Sophie. "Nicht Gott ist in Gefahr, wohl aber die Menschen", schrieb sie in ihrem letzten Lebensjahr in ihr Tagebuch. Und: "Haben wir Christen nicht die Pflicht, für das Recht und die Wahrheit unser Leben einzusetzen, wenn daneben Tausende sich für eine unklare oder gar böse Sache zum Tode im Krieg zwingen lassen?"

Sie ahnten beide den ungeheuren Auftrag, der ihnen mit der menschlichen Freiheit gegeben war, sich einfach für das Gute zu entscheiden. Sie sahen den ungeheuren Missbrauch dieser Freiheit gegen Gott, wie ihn einige satanisch Besessene trieben, zugleich aber auch bei der Masse ihres Volkes den Nicht-Missbrauch dieser Freiheit. Und eine der wesentlichsten Prinzipien der christlich-abendländischen Philosophie, die auch des Evangeliums vor in ihr Eigentliches eingegangen, nämlich, dass richtiges Denken und Leben nicht auseinanderklaffen dürfen, sondern zu einer immer grösseren Einheit gelangen sollen. So kam es auch zu dieser Tat, die an sich so einfach, so selbst-



verständlich war - und doch so unendlich schwer und opfervoll. Politisch betrachtet bedeutete für uns der Krieg ein Tor zur Freiheit. Wir waren überzeugt, dass er das Ende des Nationalsozialismus sein würde, doch ahnten wir nicht, dass er noch seine furchtbarsten Orgien feiern sollte, ja dass wir immer mehr wie Verfemte und Ausgestossene umhergehen würden. Das steigerte sich und trieb uns schliesslich in einen bewußten passiven Widerstand hinein. Die Verbrennung der Geisteskranken setzte ein, die Verschleppung der Juden, die Vertreibung der Klosterinsassen aus ihren Klöstern, die Überfüllung der Gefängnisse und KZ's, die Todesurteile, die sich von Jahr zu Jahr häuften. Durften wir uns wundern, wenn nicht auch in den stillen Bereich unseres Heimes die rohe Faust eingriff und uns aus dem menschlichen Dasein herausriss? Las man es uns nicht vom Gesicht, von den Augen ab, dass wir anders waren, dass wir ihre Todfeinde sein mussten, weil uns unser ganzes Wesen dazu trieb, unsere ganze Einsicht und alles, was uns teuer und wert war? Weil uns unser Gewissen nicht ein, auch nicht ein kleines Zugeständnis erlaubte? Mit einer namenlosen Sehnsucht erwarteten wir das Kriegsende. Konflikte wurden in den Freunden und Brüdern, die an die Front befohlen wurden, aufgetrieben, die wohl noch keine Generation gekannt hat. Sie mussten für eine Sache kämpfen, die sie von ganzer Seele hassten. Sie, die in diesem Mass mit den ganzen Völkern Europas, die sie hassten sollten, einig waren, sollten gegen dieses Europa kämpfen, sollten Gefangenenerwärter sein, wo sie sich selbst gefangen fühlten . . . Es kam das Ende 1941, in dem für uns deutliche Entscheidungen sichtbar wurden, die Erwartung des Kriegsendes verdichtete sich zu einer namenlosen Sehnsucht und Ungeduld. Anonyme Briefe mit den Abschriften der Galen'schen Predigt flatterten in die Häuser. Es waren Jünger Jungen,

die sie vervielfältigt und in ganz Süddeutschland verschüt hatten. Hans erfuhr es, sah die Blätter und betrachtete sie gedankenvoll. Im Herbst 1941 lernte er Professor Muth kennen. Im Februar 1942 wurde der Vater von der Gestapo festgenommen mit der Begründung, einige scharfe Äußerungen gegen Hitler und den Krieg getan zu haben. Vergehen gegen das Heimtückegesetz, so hieß das Verbrechen. Derjenige, der aufrichtig und offen seine Meinung aussprach, fiel unter das Heimtückegesetz, indes der, der heimtückisch denunzierte, als Kämpfer für die gerechte Sache Vaterland gerühmt wurde. Wer unter das Heimtückegesetz fiel, wurde im Morgengrauen von einer heimlichen Macht festgenommen und abgeführt - wer weiss, auf wie lange. Vater war durch seine eigene Büroangestellte <sup>in diese Situation</sup> ~~verraten~~ ~~wer~~

~~bracht worden.~~ Er wurde jedoch vorübergehend aus der Haft entlassen. Die Ungewissheit schwebte über uns und schnürte uns die Kehle zu. Auch ich wurde von der Gestapo vernommen wegen eines Rundbriefes, den ich gemeinsam mit meinen Geschwistern und Freunden für die Freunde im Felde herausgegeben hatte und reinun sandte, und an dem sich ein immer grösser werdender Kreis beteiligte. Wieder "Verdacht der Fortsetzung händischer Betätigung". Diese Rundbriefe waren rein kultureller und religiöser Art, doch natürlich völlig in Widerspruch zum Zeitgeist gehalten. Die Sache wurde nicht weiter verfolgt, es blieb bei einem Verbot. Dagegen wurde Vater anfangs August, nach dass seine beiden Söhne nach Russland abgerückt waren, zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt.

Zweifellos waren alle diese Ereignisse, die Zuspitzung des Geschehens in der Welt sowohl, als auch die privaten Erlebnisse von grossem Einfluss auf Hans und liessen ihm vielleicht keine andere Wahl mehr als zu handeln. Für ihn war die Sache mit seinem Vater nicht ein Sonderfall, sondern ein Beispiel.



Wie eine Garde guter Geister stand der Kreis seiner Münchner Freunde, der alten wie der jungen, um uns und liess uns durch Grüsse, durch Ermutigungen und sogar durch das Angebot finanzieller Unterstützung wissen, dass sie zu uns gehörten und dass unsere Not die ihre war. Sie liessen sich durch den unmittelbaren Zugriff der Gestapo in ihren Kreis in der Person meines Vaters nicht abschrecken.

Im Juni 1942 wurden aufs neue anonyme Briefe mit Flugblättern, die sich die "Blätter der weissen Rose" nannten, versandt. Sie versuchten in eindrucksvoller Weise geistig aufzuklären und brachten in knappen, aufrüttelnden Sätzen Zahlen und Tatsachen der Verbrechen des dritten Reiches. Sie stammten von Hans. Er hatte sie, wohl zunächst allein, später mit einem oder zweien seiner Freunde (Alexander Schmorell und Christl Frobst) verfasst, hergestellt und versandt. Professor Huber muss davon Kenntnis gehabt oder ihre Herkunft gewittert haben. Ich sah ihn, wie er in der Universität Hans Lischeid begrüßte, ihm beiseite nahm und zu ihm sagte: "Wann besprechen wir den passiven Widerstand?" (In einer der ersten "weissen Rosen" war besonders zum passiven Widerstand aufgegriffen worden).

Vor dem Abtransport nach Russland kamen Hans und Sophie mit Professor Huber, Alexander Schmorell, Christoph Frobst, Willi Graf und einigen weiteren Freunden im Atelier eines Malers zusammen. Es wurde beschlossen, einen Weg zu suchen, um den Widerstand weiter auszubauen, sobald die Studenten von Russland zurückgekehrt seien, und den Kreis zu erweitern. Das waren die ersten Anfänge zur Gründung eines Widerstandskreises, der sich behutsam auszudehnen und zu erweitern versuchen sollte. Nach der Rückkehr der Studenten im November wurde der Kreis wie vereinbart erweitert. Zum engsten Kreis der eigentlichen Aktivisten gehörten Hans, Alexander Schmorell



### VOM LICHT DES OPFERS

"Keiner weiss, aus welchen Ueberwindungen ihm Kraft zuströmt. Niemand kann sagen, wo die Lösung durchlitten wird, die sein Leben ins Freie führt und keine Wissenschaft vermag festzustellen, auf welche Sühnungen hin einer Zeit die Gnade des neuen Beginns gewährt wird, welche dann so selbstverständlich in Anspruch genommen wird."

(Aus der Gedankreihe Romano Guardinis für die Opfer der Widerstandsbewegung der Münchener Studenten.)

Es gibt gewiss keine Zeit in der Geschichte und keine menschliche Politik, an der nicht der unerbittliche Finger aufrichtiger Kritik auf schwache Stellen, verhängnisvolle Mängel oder Verirrungen zeigen könnte. Aber es hat wohl noch kaum einen Staat gegeben, der sich so von Grund aus an den Rechten und Ansprüchen des Menschen vergriffen hat, wie der, der hinter uns liegt. Und selten eine Zeit war so dunkel wie die jüngst vergangene. Doch wo Nacht ist, da wird das Licht umso deutlicher sichtbar, und an den Mauern der Ausweglosigkeit erblüht die Liebe und Leidenschaft reiner Herzen zum Opfer.

Wenn wir heute derer gedenken, die in dem tiefsten Bereich des Schmerzes, des Leides und der Todesangst der vergangenen Jahre zu Opfern geprägt wurden, um als Gegengewicht gegen die Schuld eines Volkes auf die Waage gelegt zu werden, so erblicken wir drei Gruppen, die sich durch die verschiedenartige Bedeutung des Wortes Opfer voneinander abheben. Da ist zunächst die grosse Zahl derer, die - ohne es zu wollen - der Ceissel der Gewaltherrschaft zum Opfer fielen - durch ein<sup>en</sup> offen aus gesprochenen Gedanken oder auf welcher tragische Art und Weise sonst. Sie gerieten, verzehrt von dem Grauen des Todes und der Auflehnung gegen dieses unerhörte Geschick, zwischen die gewaltigen Mahlsteine von Schuld und Sühne ihres Volkes. Erschüttert stehen wir vor dem Zug arglosen, unschuldigen Menschenlebens, das so in Todesangst, Schmerz und Verlassenheit versinken musste.

Neben ihnen sind die andern, die durch ihre Haltung und Ueberzeugung, jedoch auch sie ungewollt, unter den todbringenden Tritt dieses Staates gerieten, die aber in der tiefsten Hingabe ihres Herzens ihren Tod dem Zwang entrissen und in die Freiheit des bewussten Opfers emporhoben, indem sie ihr Geschick mit einem Ja auf sich nahmen und in ihm den vielleicht kostbarsten und wesentlichsten Dienst an ihrer Zeit und ihren Menschen sahen. Von ihrem Tod geht eine bedeutende Kraft und ein strahlendes Licht aus, dessen fruchtbare Wirkung nicht mit sichtbaren Massen zu ermessen ist.



Bei der dritten Gruppe jener dem Tode Geweihten denke ich an die kleine Schar derer, die in dem Bewusstsein, ihr Leben zu gefährden, trotzdem nicht davon lassen wollten, ihrem inneren Ruf zu gehorchen und das zu tun, was gerade ihnen die Stunde der Geschichte gebot. Es sind jene, die den Tod nicht mehr als Ueberraschung und jähen, furchtbaren Abbruch ihres Lebens, aufnahmen, sondern als die Krönung ihrer Hingabe, als die "Reinschrift ihres Lebens", wie einer von ihnen, Professor Huber, nach seinem Todesurteil aus dem Gefängnis schrieb.

Die Zugehörigkeit Hans Scholls und seines kleinen Kreises zu dieser letzten Gruppe des Opfers ist in einem tiefen, aus der Liebe zum Menschen und seinen höchsten Werten entspringenden Verantwortungsgefühl zu verstehen, das einmündet in das Ja zu dem Tode um der Lösung einer grossen, gemeinsamen Not willen. Sie erhält noch ihre eigene Betonung durch den Bericht eines Freundes von Hans, aus dem hervorgeht, dass er zwischen dem Äussersten, <sup>dem Tod,</sup> ~~Opfer~~ und der Flucht das erstere wählte. Dieser Freund erfuhr von ihm noch eine Woche vor seinem Tod, dass er durch einen Verbindungsmann zur Gestapo gewarnt worden sei, dass seine Verhaftung in den nächsten Tagen erfolgen werde und dass er entschlossen sei, noch einmal zu wirken, ehe er unschädlich gemacht werde. Einige Tage darauf flogen die Flugblätter von der Treppe der Universität in den Lichtschacht . . .

Ich habe schon manchen Tod erlebt: dunkel, erschütternd und tief beunruhigend. Aber gerade dieser, der so ungewöhnlich war und für das natürliche Empfinden des Menschen so entsetzlich, der einsam und getrennt von allem Vertrauten am schauererregendsten Ort eines grossen Gefängnisses geschah, war von so namenlosem Licht überglänzt. Dieses Licht hat seine Reinheit und strahlende Kraft aus dem Opfer ihrer hingabeerfüllten Herzen und aus der Hand Gottes, in das sie es legten als Gegengewicht zur Schuld ihres Volkes und der Zeit, in der sie lebten. Es bricht aus ihrer Todesstunde heraus und spiegelt sich leuchtend in den kleinen, bruchstückhaften Zügen und Worten der letzten Tage und Stunden ihres Lebens, die den Ihren von Mitgefangenen, Gefängnisgeistlichen und Gefangenenerwärttern zugetragen worden waren.

Hans und Sophie Scholl, die gemeinsam mit Christl Probst als Erste ihren Freunden voran in den Tod gingen, rechneten vom ersten Tag ihrer Verhaftung an fest mit dem Todesurteil. Sie bemühten sich unter Aufbietung ihrer Geistesgegenwart, durch ihre Aussagen ihre Freunde und Mithelfer zu decken und zu retten, indem sie alles auf sich nahmen. Nichts konnte Hans in diesen vier Tagen der Vernehmung so sehr quälen wie der Gedanke, man könne ihm in Kreuzverhör einen Namen seiner Freunde



entlocken. Am Morgen, an dem die Hauptverhandlung bevorstand, verabschiedete er sich von dem Mitgefangenen in seiner Zelle mit einem herzlichen Andruck, wandte sich darauf still um und schrieb das Nothwort an die Wand, das er einst als Bub mit kunstvollen Lettern seinem Vater zuwünschen gemalt hatte: Allen Wealten zum Trotz sich erhalten . . . Kaum hatte er den Bleistift aus der Hand gelegt, da wurde er gerufen. Seine Schwester soll am nämlichen Morgen mit lächelndem Lifer ihre Zelle gereinigt haben und ihrer Mitgefangenen, als diese sie mit Thränen in den Augen davon abhalten wollte, munter erwidert haben: "Doch, alles muss schön und in Ordnung sein." Sie, die man einmal in zärtlichem Scherz eine kleine Frauenrechtlerin genannt hatte, schickte sich in diesen Tagen voller Innigkeit an ihren Bruder und betonte mit der ganzen Bestimmtheit ihres reifen und doch so kindlichen Wesens, dass sie als Mädchen nicht anders und nicht besser behandelt werden wolle als ihr Bruder, da sie ja auch dasselbe gethan habe.

Die Eltern der Geschwister Schöll, die am Tag der Verhandlung hoffnungslos mit ihrem jüngsten, gerade aus Australien auf nicht heilversparten Lohn nach London gefahren waren, da sie schon den Grund der Verhaftung ihrer Kinder eingehend zu erkundigen, mussten dort das Todesurteil erdulden. Die erreichten noch das unhofflich raschinsende auf unfassliche Weise ihre Kinder besuchen zu dürfen und sie noch kurze Zeit vor ihrem Tod zu erwarten. Sie fanden sie in einer Gefangenschaft unangenehm, ja in einer Fingung, denn mit einem so bewaffneten Begleitstärker: "Dahin immerzu mit einem strahlenden Blick - als wäre sie in die Sonne", und mit der Ungeklärtheit überstanden zu werden in den Augen und in leidenschaftlicher Bereitschaft zur Versöhnung: "Ich habe keinen Hass, ich habe Mitleid, alles über mich", sagte er aus dem Herzen aller seiner mit ihm in den Tod verurtheilten Freunde sprach. Kurz darauf, nachdem sie sehr later noch mit tiefer Bewunderung das Leben erfahren hatten, gingen sie sofort zum Hofort, denn ohne die Finger zu zucken und noch einen Blick in den für unmittelbar folgenden Bruder auf den Lippen. Und dies, so es sein Haupt auf der Erde legte, in einer Gefangenschaft, die seine letzte Zeit waren das flüchtige Gefährnis ihrer Liebe die Welt.

Thun Schölls Briefe gelangten nicht in die Hände derer, für die sie bestimmt waren. Man wollte keine Martyrergeschichten. Als die Angehörigen dieses Trostes warteten in Abwesenheit eines Gastgobehanten seine letzten Grasse lesen, die sich seine Mutter stark genug eingeprengt hatte, um sie nie wieder zu vergessen. "Liebes Gut erdenk! Ich danke dir, dass du mir das Leben gegeben hast. Wenn ich es recht überblicke, war es ein einziger Weg zu Gott. Da ich ihn aber nicht



weit gehen konnte, springe ich das letzte Stück hinweg. Mein einziger Kummer ist, dass ich auch Schmerz bereiten muss. Aber trauert nicht so sehr um mich . . . Ich bin ja jetzt im Himmel und kann auch dort einen herrlichen Empfang bereiten. Trübsal alle meine Herzeleid und sag ihnen, dass mein Sterben leicht und freudig war . . . "

Es war nicht so, wie die drei geglaubt hatten und in welcher Überzeugung sie gestorben waren, nämlich dass mit ihrer Verurteilung die ganze Sache beigelegt sei. Einige Wochen später wurden über Alexander Schmorell, Willi Graf und Professor Huber, den reifen Berater und allzeit sonnigen Freund ihres Kreises, die Todesurteile gefällt. Auch diese drei Menschen stehen im reinen Licht ihrer Eingabe. Mit welcher geduldiger Heiterkeit ertrugen sie die langen Monate des Wartens auf den sicheren Tod, besonders der stille, feine Willi Graf, der erst im Oktober hingerichtet wurde. Und wie wusste Alex seine Eltern mit seinen Briefen aufzurichten. Er starb am 13. Juli gemeinsam mit Professor Huber, der auf dem Gang zum Schafott noch lächelnd wusste über einen seiner Pantoffeln, der ihm von 2000 gestiftet war.

Diese fast selbig zu nennende Heiterkeit im Angesicht des Todes bedeutet in keiner Weise, dass sie etwa das Leben missachtet hatten. Im Gegenteil, sie liebten es und nahmen es mit derselben Inbrunst, mit der sie sich im Tode verschänkten. Aber sie sahen seinen letzten Sinn in einer Wirklichkeit, die jenseits aller Verstärkung ist und der sie entgegen gingen im Glauben an "Hilf mir in den Tod", in dem sie die Liebe selbst sahen. Dies mögen die letzten Worte von Hans wohl bekräftigen; die er an seine Eltern schrieb: "Jetzt ist alles gut. Ich habe noch die Worte des ersten Korintherbriefes gehört: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle . . . !!"

Inge SCHILL

## Zum Gedenken der Freunde ...

Um die Gestalten meiner Geschwister und ihrer im gleichen Tod dahingegangenen Freunde im rechten Licht erkennen zu lassen, sei es erlaubt, noch einmal darüber zu sprechen.

Zum richtigen Verständnis ihres Wirkens und ihres Todes möge mit einigen Sätzen ihre innere Überzeugung und Haltung gekennzeichnet werden. Es soll daraus vor allem das Eine klar ersichtlich werden, dass ihr ganzes Tun nicht aus einem Parteiengestirb hervorgegangen und in gar keiner Weise von parteipolitischen Idealen oder revolutionären Neigungen getragen war, sondern dass es ihnen allein darum ging, alles echte und wertvolle Menschliche in sich zu verwirklichen und gleichzeitig nach aussen hin dafür einzutreten und es zu verteidigen, wo immer es in Gefahr war. Sie waren erfüllt von einem höheren politischen Verantwortungsgefühl, das letzten Endes aus der Liebe <sup>und</sup> Ehrfurcht vor dem Mensch<sup>en</sup> als dem Ebenbild Gottes entsprang.

Das Menschenbild, das sie in ihrem Innern aufzuzüchten sich bemühten, war geprägt mit den Zügen der Wahrheit, Liebe, der Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit, der Ritterlichkeit und der gütigen, erbarmsenden Hinneigung zum Menschen, ganz besonders zu demjenigen, der litt, der einsam, ausgestossen oder unterdrückt war und wahrhaft der Hilfe bedurfte. Wie hatten sie gelitten nicht allein unter der Gottlosigkeit und abgrundtiefer Verderbtheit ihres Staates, sondern auch besonders unter dem unsäglichen Leid, das er über die Menschen gebracht hatte. Wie hatten sie empfunden mit dem Schmerz der Mütter und Väter, denen der Krieg ihre Kinder entrissen hatte. Wie hatten sie gelitten unter der Not der Genetaten und Bedrängten in den Gefängnissen und wo immer es sie sonst waren, mit den gemarterten, ohnmächtigen Juden und den heimatfernen und in ihrer Freiheit und Ehre so stark beeinträchtigten Deportierten und Kriegsgefangenen aus allen Ländern. Leiden mussten sie mit all dem namenlosen Leid, und aus diesem Mitleid heraus begehrten sie brennend, zu helfen, abzuwehren und auszurichten. Wie beglückt zeigte sich Hans, als er einmal seinen ganzen Beutel mit Tabak einem alten, leidend aussehenden Juden in die Hand drücken konnte und wie ernst hatte es Sophie genommen, während ihres Einsatzes in den Semesterferien gleichsam wie eine Mutter für die jungen Hussinnen in der Munitionsfabrik zu sorgen und ihre Mängel verschiedenster Art zu beheben, so gut sie es vermochte. Alex, er hätte sein Hemd verschenkt, um einem solchen Armen eine Freude zu machen. Und



schliesslich hatten sie nicht nur ihre Weisbrotmarken gesammelt, um den Ertrag daraus jungen Fremdarbeiterinnen zu schenken, sondern sie hatten versucht, durch einen freundlichen Blick, eine Gebärde der Ritterlichkeit, so immer sie sie bei den Bedrängten anbringen konnten, etwas Licht und Zuversicht auszustreuen. Sie ergreifend schön ist gerade dieser Zug der Güte und des sich vor Mitleid vernehmenden Erbarmens an ihnen, die es liebten, sie in jähzühendem Übermut in die schäumenden Wellen der Isar zu werfen oder mit den Äxtern den verwegenen Hang hinabzustürzen.

Und dieses Menschenbild, das sie liebten und dem sie nachstrebten, hatte seine Kraft und seinen Glanz in einer hohen Geistigkeit. "Man muss einen harten Geist und ein weiches Herz haben", dieses Wort des zeitgenössischen französischen Philosophen Jacques Maritain war Sophies geliebte These gewesen. Und diesem Menschenbild musste letztlich alles dienen, was sie an Gutem, Edlem und Erhabenem in der Welt fanden, mochte es nun die Schönheit der Natur sein, die sie voller kindlicher Staunen und dankbarer Heiterkeit einsog, oder die Werte der Kultur. Mochte es nun eine helle, von Formenfreude übersäumende Barockkirche sein oder die edle Ausgeglichenheit einer Plastik, mochte es ein Giotto sein, eine alte dunkle Ikone oder das Spiel mit Licht und Farbe eines modernen Malers, mochte es Sophokles sein oder Verfall, aus allem suchten sie sich die Freude zu saugen, da ihre Seele bildend und einfühlig machen konnte. Und es ist nicht von ungefähr, dass nur ein paar Takte klassischer Musik genügen, um ihre lieben Gestalten und ihr ganzes bewegtes Wesen wie mit Zauberkräften unendlich lebendig zu vergegenwärtigen. So innig waren sie mit der Musik verbunden. Die ganze Welt der Kultur war ihnen so eine tiefe, würdevolle Heimat geworden und an ihr lernten sie auch das Überzeugendste des Wert und die Kräfte anderer Nationen kennen und lieben. Sie konnten nicht an dem grossen Shakespeare vorbeigehen, wenn sie Goethes verehrten, sie vernahmen einen Heinrich Heine auch in dem bedeutenden Cardinal Newman, in dem Dichter Ralph Thomson und in der letzten Gestalt Thomas Moore. Französisches Wesen war für sie immer verbunden mit dem klaren Geist Pascal und mit der reichen, herrlichen Poesie der Jahrhundertwende. Russland mit seinen grossen, unsterblichen Dichtern und Erzählern, wie auch der Norden mit dem Namen Nielsens wurde ihnen zu einem vertrauten Teil ihrer Welt neben dem warmen Licht des Südens in der italienischen Kunst und der leidenschaftlichen Atmosphäre Spaniens. Alexander der Grosse hatte neben der Liebe zu Li-



teratur seiner russischen Heimat eine tiefe Verehrung für Laotse, den gewaltigen weisen des Ostens und Hans, dessen geliebter Begleiter schon seit früherer Jugend Hölderlin gewesen war, wurde in seinem feinen, sozialen Empfinden überaus stark beeindruckt von der erstarrten Welt Dostojewsky's und Léon Blois. Sie liebten ein Stück Amerika in einem der schönsten zeitgenössischen Romane "Die Brücke von San Luis Rey" von Thornton Wilder. So fanden sie in der Verschiedenheit der Nationen keinen Grund zum Hass und Neid, keinen Grund zur Ueberheblichkeit, weil die andere Nation nicht dieselbe spezielle Begabung hatte wie die ihre, sondern sie liebten in dieser Verschiedenheit die grosse Ergänzung und Fülle, die herrliche Möglichkeit des Gebens und Nehmens, die der Grundzug aller menschlichen Gemeinschaft und Kultur ist. Und sie sahen darin wieder etwas, das diente und bildete an dem einen Gemeinsamen, das über alle Verschiedenheiten erhaben war, dem Menschenbild, das in ihrer Seele aufgerichtet war und das sie über allem anderen liebten. Und in ihrem Verlangen nach vollkommener Harmonie und Vollendung des Menschen fanden sie schliesslich als wahres Mass dafür Gott und den Namen "Ebenbild Gottes" als den allein treffenden und wahren. Sie sahen in der Religion eine befreiende Bindung an Christus, in dem allein sie zu finden den Weg zur Vollendung alles Menschlichen geboten fanden. Aus ihrem eigensten Innern war daher das Wort Augustins gesprochen: Du hast uns geschaffen hin zu dir und unwirksam ist unser Herz, bis es ruht in dir. Ein Freund von Hans sagte, dass er nie einen jungen Menschen getroffen habe, der mit solcher Intensität und Unbeirrbarkeit um die tiefsten religiösen Fragen gerungen habe wie er. Es konnte sein, dass er, um in sich den Begriff des Dreieinigen Gottes zu klären, einige Tage durch die Berge wanderte und dass er dann, wurde ihm eine solche Frage klar, ganz gelöst, fast beglückt zu ihm gekommen sei. Und von Christl erzählte ein ihm nahe stehender Mensch, dass es ergreifend gewesen sei, mit welcher Tiefe und Weisheit er über die letzten Dinge geredet habe. Man habe dabei nur den einen Wunsch gehabt, seine Worte möchten von Vielen gehört werden.

In diesem Geist waren sie dem Werk des damals noch lebenden Philosophen Theodor Haecker sehr nahe gekommen und hatten dazu das Glück gehabt, ihn, der in München wohnte, persönlich kennen zu lernen. Noch eine Woche vor ihrer Verhaftung hatte er in ihrem Kreis ein Kapitel aus einem seiner schönsten Bücher "Schöpfer und Schöpfung" vorgelesen. Der Einfluss Haeckers war bedeutend besonders in dem seine ganzen Bücher



durchpulsenden Grundsatz, dass die Idee ihren vollen Sinn und Gehalt erst in der Verwirklichung erfahre, erst indem sie Leib und Leben annehme. Dies entsprach ganz ihrer Haltung, nicht nur das Notwendige einzusehen und zu wissen, sondern auch zu tun. Von tragender Bedeutung für Hans und damit auch seine Freunde war die Gestalt Carl Muths, des Herausgebers des Hochlandes; er war ihnen ein starker, geistiger Rückhalt als weltoffener, hochgebildeter und frommer Greis. Muth und Haecker hatten aber persönlich weder Kenntnis, noch eine direkte Beziehung zu der politischen Tätigkeit des Kreises. Von der Universität her war es Professor Huber, der ihrer aller begeisterte Anhängerschaft genoss. Durch ihn wurden sie in Leibniz' Werk eingeführt, welcher Hubers grosser Stern am Himmel der Philosophie gewesen war. Sie verehrten in Professor Huber aber nicht nur den bedeutenden Lehrer, sie liebten in ihm zugleich den allzeit fröhlichen Freund und reifen Berater in ihrem Kreis, der schliesslich auch ihren bitteren und doch so strahlenden Tod mit ihnen geteilt hat.

Das Gesagte mag die umfassende Weite und Tiefe ihres Lebens andeuten, das noch seine besondere Fülle und fruchtbare Schwere darin gewinnt, dass sie ihre Ideale nicht bei den Sternen liessen, sondern sie mit der ganzen Kraft ihres Seins in dieses ihr Leben und in diese Welt hineinzulegen trachteten. Aus einem überzeugten Glauben um den Sinn ihres Lebens hatten sie es voll bejaht und geliebt in der ganzen Bewegtheit und Wärme ihrer Jugend. "Jugend - Jugend - Jugend . . ." hiess das Wort, mit dem eine kleine Zigarettenkassette vollständig von Sophies zarten Schriftzug bedeckt war, die man in ihrer Zelle fand. Und wenn man sich nun fragt, warum gerade diese ungewöhnlichen, reichen und gesegneten Menschen in der Blüte ihres Lebens aus der Welt gezogen wurden, die sie doch so bitter nötig gehabt hätte, so bleibt uns als Antwort immer das strahlende Licht, dieses Licht des selbsterlösenden, reinen Opfers, das aus ihrer Todesstunde herausbricht und das sich in dem leuchtenden Lächeln Sophies spiegelt, mit dem sie ihre Eltern in der Abschiedsstunde gesst, und in dem glühenden Willen zur Verzeihung aus Hans' Worten, die er für alle andern spricht: "Ich habe keinen Haass. Ich habe alles, alles unter mit Ihre Abschiedsbriefe gelangten nicht in die Hände derer, für die sie bestimmt waren. Man wolle sie aus dem Grund nicht ausfindigen - so soll in einem der Akten vermerkt gewesen sein - damit später nicht ein Märtyrertum daraus abgeleitet werde. Allein die nächsten Angehörigen Christi. erhielten die Erlaubnis, seinen Brief wenigstens in Anwesenheit

eines Beamten zu lesen. Und aus diesem Brief, dessen Worte sich ein Mutterherz stark genug eingeprägt hat, um sie nie wieder zu vergessen, leuchtet derselbe selige Triumph des unsterblichen Lichtes:

"Liebes Mütterchen, ich danke dir, dass du mir das Leben gegeben hast. Wenn ich es recht überblicke, so war es ein einziger Weg zu Gott. Da ich ihn aber nicht weit gehen konnte, springe ich das letzte Stück hinweg. Mein einziger Kummer ist, dass ich Euch Schmerz bereiten muss. Aber trauert nicht zu sehr um mich. Ich bin ja jetzt im Himmel und kann Euch dort einen herrlichen Empfang bereiten. Grüsse alle meine Herzlieben und sag ihnen, dass mein Sterben leicht und freudig war. . . . "



B e r i c h t

Über die Widerstandsbewegung des Kreises um Hans Scholl

In einem kleinen Kreis junger Studenten, die sich im Laufe ihres Studiums in Freundschaft und durch gemeinsame Interessen mit Hans und Sophie Scholl zusammengefunden hatten, war im Jahre 1942 der Entschluss gewachsen, für jenen beträchtlichen Teil des deutschen Volkes, der den offiziellen Nazi-Geist ablehnte und unter ihm litt, eine klare Stimme zu erheben. Es sollte dem deutschen Volk und der Welt und nicht zuletzt den Machthabern selbst gezeigt werden, dass es noch ein anderes Deutschland gab, das nicht mit dem Nationalsozialismus identifiziert werden konnte. Ein entschiedenes Nein sollte im Namen aller dieser unterdrückten Deutschen ausgesprochen werden gegenüber dem Unrecht und den Greueln, die die Tyrannen des Dritten Reiches ausübten. Dieser kleine Studentenkreis, dessen Hauptanliegen durchaus nicht Politik war, der sich vielmehr allem Schönen und Aufrechten begeistert hingab, wollte versuchen, den Widerstand der empörten Herzen zu vertiefen und zu wecken und den Aufrichtigen und Geknebelten dadurch das Rückgrat zu stärken, indem er zeigte, dass es den Machthabern trotz allen Terrors nicht gelungen war, die offene Stimme des Rechts, der Freiheit und der Menschlichkeit zu ersticken.

So begann Hans Scholl, vermutlich zunächst allein, denn in Gemeinschaft mit Alexander Schmorell mit der Herstellung und Herausgabe eines Flugblattes mit dem Namen "Die Blätter der weissen Rose", welches zunächst noch in verhältnismässig kleinerem Umfang in München, insbesondere bei den Studenten, in Stuttgart und vereinzelt auch in sonstigen Städten Deutschlands versandt wurde. Diese "Blätter der weissen Rose" erschienen im Juli 1942 in drei Nummern. Über die Zeit der Semesterferien von Mitte Juli bis Mitte November 1942 waren die Studentenkompagnien, denen auch Hans und seine Freunde als Medizinstudenten angehörten, an die russische Front abkommandiert worden. Am Vorabend ihrer Abreise hatten sie im Atelier eines befreundeten Architekten eine Zusammenkunft, bei der auch Professor der Philosophie Kurt Huber zugegen war, dessen freundschaftliche Zuneigung sie gewonnen hatten. Huber wurde von den Studenten hoch verehrt. Bei der genannten Zusammenkunft wurde in gemeinsamer Aussprache der feste

Entschluss zum tatkräftigen Widerstand in Form antinationalsozialistischer Aufklärungsaktion gefasst. Man sah an der Entwicklung der strategischen Lage die Zeit heranreifen, da es möglich und geboten schien, innerhalb des deutschen Volkes selbst an der Befreiung von der Tyrannei mitzuwirken, die sich freilich durchaus auf die in Aussicht stehende militärische Niederlage gründete.

Mit der Rückkehr der Studentenkompagnie im November 1942 wurden die Abende zur Besprechung des Widerstandes gemeinsam mit Professor Huber und die Herausgabe und Verbreitung der "Blätter der weissen Rose" fortgesetzt. Es erschienen davon noch drei Nummern. Diese Flugblattaktion wurde hernach ausgeweitet unter dem Namen "Flugblätter der Widerstandsbewegung in Deutschland". Der Inhalt dieser Flugschrift befasste sich mit der Enthüllung des wahren Gesichts des Nationalsozialismus und seiner Taten, mit der Frage eines eigenen Mitwirkens bei der Befreiung und mit positiven Richtlinien für ein neues demokratisches Deutschland. Hans sagte in dieser Zeit einmal, er sei überzeugt, dass die antinationalsozialistische Tendenz im deutschen Volk noch stärker und lebendiger würde, wenn die Menschen nicht nur das Negative, das heisst den Untergang der Tyrannei durch eine militärische Niederlage herbeiführen müssten, sondern zugleich sich an einen positiven Plan für einen Weg aus dem Chaos in die Hand geben, einfache, grosszügige Grundsätze für das Ende, das zugleich ein neuer Anfang werden soll. Die "Flugblätter der Widerstandsbewegung in Deutschland" wurden in einer Auflage von mindestens 10 000 Stück hergestellt und teils in Briefen, teils durch Auslegen an öffentlichen Plätzen in den Städten München, Stuttgart, Salzburg, Saarbrücken und Wien verbreitet. Im November soll - gemäss der erwähnten Besprechung im Juli - der bisher nur kleine Kreis erweitert worden sein, indem noch eine Anzahl Studenten und andere Personen mit den Absichten des Kreises vertraut gemacht wurden, unter anderen Hans Scholls vertrauter Freund Söhnngen, ein Buchhändler aus München, und Wirtschaftsberater Grimminger aus Stuttgart. Dabei soll Hans Scholl aber bewusst die Taktik gewahrt haben, die Beteiligten nur soweit voneinander in Kenntnis zu setzen, als es die Sache dringend erforderte, damit einer Verfolgung durch die Gestapo nicht der ganze Kreis, sondern möglichst wenige Menschen ausgesetzt waren. Auch bestand bereits die Absicht, Verbindung mit anderen deutschen Universitäten aufzunehmen, um auch sie zu kleinen Zentren des geistigen und aktiven Widerstandes zu machen. Ausserdem war man daran, mit Hilfe des



Buchhändlers Söhngen Verbindung mit dem Ausland und ausländischen Widerstandsgruppen über Italien und über die Schweiz mit England anzubannen. Die Verwirklichung dieser und aller übrigen Pläne wurde jedoch durch die Ereignisse im Februar 1943 und den darauf folgenden Monaten hinfällig. Der ganze Versuch wurde damit schon in seinen Anfängen zerstört. - Welche Mühe und Kraft die Herstellung einer so ungeheuren Menge von Flugschriften allein mit Hilfe eines Vervielfältigungsapparates bereitet hat, ist wohl zu ermeszen. Bei der Arbeit des Versands und der Verbreitung der Flugblätter hat sich besonders der Ulmer Abiturient Hans Hirzel mit allen Kräften eingesetzt. Trotzdem wäre es ein ganz falsches Bild, sähe man die Tage dieser Studenten mit dieser Beschäftigung ausgefüllt. Nein, sie bildete nur einen Teil ihres Lebens und geschah in den Nächten, während sie sich tagsüber und abends dem Studium und besonders dem kulturellen Leben im persönlichen und weiteren Kreis widmeten.

Die Katastrophe von Stalingrad im Januar 1943 war ihnen ausser Neue ein erschütternder Anlass, nach bestem Können einer raschen Beendigung des verantwortungslosen Blutvergiessens in die Hände zu arbeiten. Im Januar 1943 wurde damals von der Regierung offiziell ein Tag als Trauertag für Stalingrad festgesetzt. An diesem Tag stand an der Front des Universitätsgebäudes in grossen Lettern das Wort "Freiheit" und die ganze Ludwigstrasse, die lebhafteste Verkehrsstrasse Münchens entlang in zahlreicher Wiederholung die Aufschrift "Nieder mit Hitler". Dies war die Arbeit von Hans Scholl, Alexander Schmorell und Willi Graf in der Nacht zuvor gewesen. "Die Nacht ist des Freien Freund", hatte Sophie in diesen Tagen lächelnd zu ihrer Schwester gesagt. Diese Aufschriften an Strassen und Häuserwänden wurden mehrere Male wiederholt.

Als die Geschwister Scholl am 18. Februar einen Stoss Flugblätter von der Treppe der Universität in den Lichthof hinabwarfen, wurden sie von der Gestapo verhaftet und einen Tag später ihr Freund Christoph Probst, dessen Frau in diesen Tagen ihr drittes Kindchen entbunden hatte und noch sehr krank im Wochenbett lag. Sie wurden des Hochverrats und der Feindbegünstigung bezichtigt, vier Tage später, am 22. Februar, vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und wenige Stunden darauf enthauptet. Die Eltern und der jüngste Bruder der Geschwister Scholl hatten es erreicht, die beiden noch einmal besuchen zu dürfen und wurden durch die wunderbare Todesbereitschaft und die ungewöhnlich starke und gelassene Haltung ihrer Kinder aufgerichtet. Hans hatte das letzte Wort zur Verteidigung, das ihm von den Richtern gewährt wurde, für seinen mitverurteilten Freund Christoph Probst verwen-



den wollen. Da wurde es ihm jäh abgeschnitten. Diese drei ersten Opfer starben in der Gewissheit, dass sie alles auf sich genommen hatten und dass nun die ganze Sache abgeschlossen sei. Sie gingen nach Aussagen der Gefängnisgeistlichen und - Beamten mit einer Standhaftigkeit und Gelöstheit ohnegleichen in den Tod. Ehe Hans sein Haupt auf den Block legte, wandte er sich noch einmal um und rief in hoher Begeisterung, dass es durch das Gefängnis hallte: "Es leben die Freiheit!"

In den darauffolgenden Tagen und Wochen erfolgte Verhaftung um Verhaftung. Es mögen wohl mindestens 80 Personen gewesen sein, Angehörige, Freunde und Studenten, die in Schutzhaft genommen wurden. Daraus ergab sich dann der zweite, grosse Prozess des Volksgerichtshofs in dieser Sache, in dem Professor Huber, die Medizinstudenten Alexander Schmorell und Willi Graf wegen Hochverrats und Feindbegünstigung zum Tode verurteilt wurden. Der Begriff des Hochverrates wurde bei dieser Verhandlung, die von morgens 9 Uhr bis etwa kurz vor Mitternacht dauerte, von dem Präsidenten des Volksgerichtshofs Dr. Freisler folgendermassen definiert: "Hochverrat ist, wenn jemand die nationalsozialistische Lebensform gefährdet." Weitere zehn Angeklagte erhielten meist schwere Gefängnis- und Zuchthausstrafen, nämlich: die Musikstudentin Suse Hirzel aus Ulm, die Medizinstudentin Traute Lafrenz aus Hamburg, die Philosophiestudentin Karin Schüttekopf, die Philologiestudentin Gisela Schertling, die Abiturienten Hans Hirzel, Franz Müller und Heinz Guter aus Ulm, der Dozent an der Universität Freiburg Dr. Bollinger, der Medizinstudent Bauer aus Bonn. Gegen Wirtschaftsberater Griminger aus Stuttgart war vom Oberreichsanwalt die Todesstrafe beantragt, er wurde dann zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt. Seine Frau, eine Jüdin, wurde verschleppt und umgebracht. Im Verlauf der Verhandlung rief der Präsident: "Wir brauchen kein Gesetz", und schleuderte das Gesetzbuch in eine Ecke. Nach einem ungleichen Ringen zwischen einem edlen, feinen Geist und nackter, von allen guten Geistern der Humanität verlassenem Macht wandte sich schliesslich Professor Huber an die Zuhörerseite mit den Worten: "Halten Sie uns nicht für ehrlos, denn wir haben gehandelt, wie



wir es für unsere Pflicht hielten als Christen und Deutsche."

Das Todesurteil an Professor Huber und Alexander Schmorell wurde am 13. Juli vollzogen. Ersterer arbeitete bis zu dem ihm völlig unbekanntem Termin seiner Urteilsvollstreckung an einem Werk über Leibniz. In dieser Zeit soll er einmal gesagt haben, das Sterben sei nicht schwer, wohl aber das Warten auf den Tod. Einige Monate später, im Oktober, wurde entgegen aller Hoffnungen auf Begnadigung auch der letzte der aus diesem Kreis dem Tode Geweihten, der stille, feine Willi Graf, zum Tode geführt.

Der Vater der Geschwister Scholl wurde im Anschluss an die Hochverratssache zu einer längeren Freiheitsstrafe verurteilt, nachdem seine ganze überlebende Familie von der Gestapo eingesperrt worden war mit Ausnahme des jüngsten, an der Ostfront stehenden Bruders.

Der Schwiegervater Christl Probsts, Harald Dohrn, der damals in der Sache verhaftet und freigesprochen worden war, wurde noch wenige Stunden vor Einzug der amerikanischen Truppen in München von der SS erschossen.

So schwer und schmerzlich diese Tatsachen sind, so wird doch der Tod dieser Menschen hell in der Hingabe ihres Herzens, denen es eine hohe Erfüllung bedeutete, für eine erhabene Sache zu sterben.

Inge Aicher-Scholl:

Erinnerungen an München

Bl. 186 - 263

Siehe Bd. ZS/A 26/7,

da Bezeichnungsgleichung  
fr. Aicher-Scholl's nötig.

4.5.93 / Em



Schrobenhausen, 24.12.45

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister!

Leider komme ich erst heute dazu, Ihnen, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, für Ihre freundliche Einladung zur Heldengedenkfeier Ihres hochverehrten Herrn Sohnes zu danken.

Ihre Einladung freute mich sehr, obwohl ich derselben als Ordensfrau nicht in Wirklichkeit folgen konnte. Aber im Geiste wäre ich selbst ohne Einladung mit ganzer Seele bei Ihnen und Ihren teuren Kindern gewesen, bin ich doch schon seit Jahren durch das gemeinsame Arbeiten und durch das schwere Schicksal Ihres Herrn Sohnes innerlich aufs innigste mit Ihnen verbunden.

Im Frühjahr 1942 kam Ihr Sohn Hans als Famulus an das Reserve Lazarett Schrobenhausen auf die chirurgische Station im hiesigen Kreis Krankenhaus. Ich war dort seit Lazarett-Eröffnung im Oktober 1941 als Schreibkraft angestellt und hatte somit Gelegenheit, unmittelbar mit Ihrem Herrn Sohn Hans zusammenzuarbeiten. Täglich gingen wir gemeinsam mit Herrn Stabsarzt Dr. Kleb (jetzt Krankenhausarzt in Wolfratshausen) zur Visite und wenn nicht gerade operiert wurde, diktierte mir Ihr Herr Sohn die Krankenbefunde. War Herr Stabsarzt verhindert oder verreist, so machte Ihr Herr Sohn allein Visite und er erwarb sich durch sein außergewöhnlich großes Geschick, durch seine ruhige Art und durch sein vornehmes, liebenswürdiges Wesen in kürzester Zeit das Vertrauen und die Liebe sämtlicher Patienten und auch der mit ihm zusammenarbeitenden Schwestern. Doch nicht nur als tüchtiger Arzt wurde Ihr Herr Sohn allgemein hochgeschätzt und verehrt, sondern auch als begeisterter Christ. Herr Dr. Scholl, wie wir ihn gerne nannten, trug herrliche Ideale in sich. Er interessierte sich für alles Hohe und Heilige und blieb dabei doch so kindlich schlicht, daß ich bei seinem für uns allgemein schweren Abschied im April 42 nur sagen konnte: "Ich will sehen, Herr Scholl, was aus Ihnen einmal wird! Lassen Sie, bitte, wenigstens nach Jahren wieder von sich hören!" .....

.....Der Briefbogen mag Ihnen und Ihren Angehörigen einen Gruß Ihres aufrechten, verewigten Sohnes bedeuten. Ich denke, daß Sie alles interessieren wird, was mit dem jungen Helden zusammenhängt und die Stiftsbibliothek von St. Bonifaz in München, die nunmehr wieder im Aufbau begriffen ist und der ich seit Jahren vorgesetzt bin, spielt eine gewisse Rolle dabei. So erlaube ich mir, Ihnen Verschiedenes mitzuteilen.

Im Frühjahr 1941, wenn ich mich nicht täusche, erhielt ich von Professor Carl Muth, der Ihnen ja wohl bekannt sein dürfte, einen Brief, in dem er mir den jungen Scholl zur Benützung unserer prächtigen Stiftsbibliothek empfahl und mir gleich - das weiß ich noch gut - mitteilte, daß ich wegen der politischen Gesinnung des Studenten ganz unbesorgt sein dürfte (Nazi habe ich ja überhaupt nicht ins Kloster eingelassen). Von da an kam Ihr lieber Sohn so lange er in München war jede Woche zu mir und wir verbrachten viele Stunden in unserer so schön gelegenen und von alle Außenwelt so abgeschlossenen Stiftsbibliothek, in die nur die Geier des nahen Braunen Hauses hereinsahen, mit allen möglichen Problemen. Wir wurden bald - das darf ich ruhig sagen - gute Freunde. Ich war erstaunt über die Kenntnisse und Interessen des Studenten, namentlich seine französischen Kenntnisse, aber auch über seine Vielseitigkeit. So beschäftigte er sich auch mit den lateinischen Klassikern und ich habe ihm noch einen Cicero, Über das Landleben, gegeben. Des erinnere ich mich gut. Freilich ein Problem hat ihn besonders beschäftigt, die Frage des Tyrannenmordes. Ich habe ihm einen Platz damals an unseren Arbeitstischen reserviert und die diesbezügliche Literatur bildete schon einen kleinen Berg. Natürlich haben wir uns auch mündlich viel über die Lage besprochen und ausgesprochen, umso mehr als wir beiderseits vertrauen konnten. Bald kam auch sein Freund Schmorel der sich ohnehin für Ordenswesen und Benediktinertum interessierte. Gut ist mir noch in Erinnerung, wie mir Scholl die Affaire mit dem SS-Hauptling erzählte. Die in München kasernierten Medizinstudenten haben damals vor versammelter Mannschaft revoltiert. Es wurde auch eine Untersuchung eingeleitet. Scholl war natürlich auch dabei. Aber die Tapferen haben damals ihren Kopf durchge-



setzt. Er zeigte mir selbst damals das klägliche Schreiben, in dem - ich glaube, von Berlin aus - zurückgeblasen und von einer "Bestrafung" abgesehen wurde. Ein besonderes Verdienst der Beiden möchte ich nicht unerwähnt lassen. Im Sommer 1941 stand es um unsere bayerischen Klöster besonders kritisch. Man hat gehofft, bis zum Herbst mit Russland fertig zu sein und dann war, wie wir verlässig wissen, eine allgemeine Klosteraufhebung, nachdem alles Christliche im Kampf gegen den Bolschewismus angeblich versagt habe, geplant. Ihr Junge war darüber auch unterrichtet. Er hat zusammen mit seinem Freund Schörell, ohne daß ich darum gebeten habe, tatkräftig mitgeholfen, unsere wertvolle Bibliothek zu verräumen, daß sie nicht in die Hände der Braunbanditen falle. Sie haben zusammen in Ruckhäcken wertvolle Sammelwerke, wie Porcellini, Meusel u.a. weggetragen und mir für die Bücher die Villa in Solln zur Unterbringung zur Verfügung gestellt, wohin ich dann immer einen Packträger schickte.

Als nach Stalingrad die Attacke anging, hütete der Junge auch mir gegenüber sein Geheimnis. Ich hätte ihm - offen gesagt - auch zu einer anderen Taktik angeraten, wenn ich davon gewusst hätte. ....

## Bericht über die Münchner Studentenbewegung 1943.

Es gab in Deutschland viele Menschen, die den Nationalsozialismus ablehnten, die unter dieser Tyrannei litten, und die die militärische Niederlage herbeisehnten als einzige Möglichkeit der Befreiung. Es gab auch viele Opfer dieses Terrors, Menschen, die oft ohne es zu wollen, durch ein offen ausgesprochenes Wort oder eine unvorsichtige Tat zu Opfern wurden, aber es gab wenige, die sich bewußt für ihre Idee hingaben, die bereit waren, im Kampf für die alten Ideale der Freiheit und Wahrheit ihr Leben zu wagen.

Zu diesen wenigen gehören die jungen Menschen, die unter dem Namen "Die Münchner Studenten" zu Märtyrern des wahrhaftigen deutschen Geistes geworden sind. Wer sie gekannt hat, kann an diesem Geist nicht zweifeln, selbst jetzt nicht, da er bis zur Unkenntlichkeit verzerrt scheint.

Hans und Sophie Scholl, die Hauptträger der Bewegung, entstammten einer alt eingesessenen protestantischen Ulmer Familie. Sie verbanden innigen Familiensinn und Liebe zur Heimat mit dem glühenden Betreiben, jeden Menschen, ganz gleich welchen Ranges und welcher Nation als freie Person und gleichberechtigtes Geschöpf Gottes geachtet zu sehen. Besonders Hans, der ein sehr feuriger Mensch war, konnte sich über nichts so aufregen, wie über die verlogene Christlichkeit unseres Jahrhunderts, die zwischen Wort und Tat einen schwindelerregenden Abgrund aufklaffen läßt. Hitler war für ihn der Antichrist, das Böse schlechthin, das diejenigen, die es erkannt haben, zu bedingungsloser Gegenwehr zwingt.

Seine Schwester Sophie war ein stilles, schlichtes Mädchen und so einfach und kindlich in ihrem Benehmen, daß man bei flüchtiger Bekanntschaft niemals jene gewaltige Kraft in ihr vermutet hätte, die sie in den Tagen vor ihrem Tod wirklich zur Heldin werden ließ. Sie war erst 21 Jahre alt, als sie sterben mußte und verblüffte sämtliche Gestapobeamten, die sie verhörten, durch die überlegene Kaltblütigkeit und die zugleich himmlische Heiterkeit, mit der sie ihrem Tod entgegenschah. An ihrem Bruder Hans hing Sophie mit der größten Liebe. Sie wollte in keiner Weise, weil sie ein Mädchen war, anders behandelt werden als er. "Wenn Hans sterben muß, dann will auch ich nichts anderes, denn ich habe genau dasselbe getan," sagte sie.

Hans war, wie auch seine übrigen Freunde, einer sogenannten Studentenkompanie zugeteilt und studierte, durch Kriegs- und Kasernendienst oft unterbrochen, in München Medizin. Sophie war Philologiestudentin.

Ihr Freund, Christoph Probst, wurde 1919 in Murnau/Obb. geboren und entstammte einer alten schwäbischen Familie. Sein Vater war Gelehrter und hatte sich in einen stillen Winkel Oberbayerns zurückgezogen, um sich dort seinem Studium östlicher Religionen zu widmen. Christoph war vielseitig begabt. Stark ausgeprägte wissenschaftliche und künstlerische Fähigkeiten machten ihm die Wahl eines Berufes schwer. Vor allem aber war seine Persönlichkeit bestimmt durch eine wahrhaft umfassende Menschenliebe und Hilfsbereitschaft, und so entschloß er sich schließlich, Medizin zu studieren und sich in den Dienst der leidenden Menschheit zu stellen. Auch er kam als uniformierter Student an die Münchner Universität, wurde aber zuletzt nach Innsbruck versetzt, so daß der Irrtum entstehen konnte, er sei Österreicher gewesen. Christoph gehörte keiner Konfession an, bereitete sich aber



während der letzten Jahre seines Lebens mit glühender Innbrunst auf die katholische Taufe vor, die er in seiner Todesstunde vom Gefängnisgeistlichen empfing. Er hatte sehr früh geheiratet, und als er starb, war ihm gerade sein drittes Kindchen geboren worden.

Alexander Schmorell wurde 1916 in Rußland geboren als Sohn einer Russin und eines deutschen Arztes. Nach dem Tode der Mutter kam der Vater als Emigrant nach Deutschland, wo er seitdem geblieben ist. Alexander wuchs in München auf und lernte dort im Gymnasium Christoph Probst kennen, mit dem ihn seitdem eine unzertrennliche Freundschaft verband. Er war eine starke künstlerische Natur, empfindungsfähig, schwärmerisch, großzügig und voll Liebe zum Heiligen Rußland. Er wollte Bildhauer werden, und in den wenigen freien Stunden, die der Militärdienst diesem jungen Menschen ließ, arbeitete er in seinem zur Werkstatt umgewandelten Zimmer. Sein Medizinstudium betrachtete er als Notlösung und einzige Möglichkeit, den verhassten Kriegsdienst weitgehend zu vermeiden. Er war griechisch-katholischer Konfession.

Willi Graf kam aus einer katholischen Bürgerfamilie Saarbrückens. Die Freunde lernten ihn erst im Sommer 1942 in Rußland kennen, wohin sie für einige Monate als Sanitäter abkommandiert waren. Doch erkannten sie in diesem stillen, feinen, tief gläubigen Menschen sehr bald einen der ihren und weichten ihn in ihre Pläne ein. Willi war schweigsam und zurückhaltend, aber auch er war bereit, die Entschiedenheit seiner inneren Position durch die Tat zu beweisen, und er hat von München aus, wo auch er Medizin studierte, unermüdlich und zuverlässig für die gemeinsame Sache gewirkt. Vor allem verbreitete er die später entstehenden Flugschriften in seinem Heimatgebiet Saarbrücken und anderen Teilen Deutschlands, in die er unter den schwierigsten Verhältnissen reiste.

Diesen 5 jungen Menschen schloß sich als reifer Freund, als feuriger gleichgesinnter und unermüdlicher Berater der Philosophie-Professor Kurt Huber von der Münchner Universität an. Er war der verehrte, geistvolle Lehrer seiner Studenten, einer der wenigen, die in Worte fassen konnten, worum es ging, und einer der ganz wenigen, die zugleich bedingungslos zur Tat entschlossen waren. Wenn man bedenkt, daß er ein schwer leidender Mann war, erscheint die Intensität seines Wirkens, die ungebrochene Kraft, mit der er die monatelange Gefängniszeit, an seinem Werk über Leibnitz arbeitend, und die Ruhe, mit der er schließlich den Tod überwand, besonders bewundernswert.

Diese 6 Menschen vereinten sich im Jahre 1942 in dem Bestreben, den Kampf gegen das Hitlertum aufzunehmen. Sie veranstalteten Diskussionsabende, in denen lebhaft die Probleme und Ziele einer neuen Zeit erörtert wurden und druckten auf einem primitiven Vervielfältigungsapparat in nächtlicher Arbeit die "Blätter der weißen Rose", die von mutigen und zuverlässigen Freunden über ganz Deutschland, vor allem in München, Stuttgart, Saarbrücken und Wien, verteilt wurden und dort von Hand zu Hand gingen. In diesen Flugschriften wurde der Nationalsozialismus in seiner ganzen Verlogenheit und Grauenhaftigkeit enthüllt, es wurde auf die Notwendigkeit der militärischen Niederlage hingewiesen und in flammenden Worten zu einer Beteiligung an der Befreiung aufgerufen. Die Flugblattaktion wurde im Laufe der Zeit erweitert und die "Flugblätter der Widerstandsbewegung in Deutschland", wie sie nun hießen, kamen in einer Auflage bis zu 20.000 Stück heraus.



Der Freundeskreis, der anfangs aus Sicherheitsgründen sehr geheim zusammengearbeitet hatte, ging nun daran, mit den Widerstandsgruppen anderer Universitäten in Verbindung zu treten, und durch den Münchner Buchhändler Söhngen suchte man über die Schweiz und Italien Anschluß an das Ausland zu gewinnen.

Die Stalingrader Tragödie im Jahre 1943 schließlich entflamte die Freunde zum äußersten Wagnis; Am amtlichen "Trauertag" konnten die Münchner Bürger die Worte "Nieder mit Hitler" und "Freiheit" in zahlreicher Wiederholung an den Häuserwänden lesen. "Die Nacht ist der Freien Freund" hatte Sophie oft lächelnd und geheimnisvoll gesagt, wenn sie um den Grund ihres übermüdeten Aussehens befragt wurde.

Einige Tage vorher hatte Gauleiter Giesler eine Pflichtversammlung der Studenten im Deutschen Museum einberufen, in der er den Studentinnen mit "ordinären Spässen an die Ehre gegriffen" hatte und in der es zu offenem Aufruhr gekommen war, ein Ereignis, das auch zu weiterem Handeln anspornte. Das heute allgemein bekannte "Manifest der Münchner Studenten" wurde gedruckt. Kurz darauf erfuhr Hans Scholl durch einen Verbindungsmann zur Gestapo, daß seine Verhaftung unmittelbar bevorstand. Er hätte fliehen können, doch er verwarf den Gedanken. Das Opfer des eigenen Lebens, wenn es gefordert werden sollte, war den Freunden ja von vornherein als Idee vorge-schwebt, und so entschlossen sich Hans und seine Schwester zu einer letzten tollkühnen Aktion: Am Donnerstag, den 18. Februar ließen sie vom Lichthof der Universität einen ganzen Stoß Flugblätter unter die Studenten hinabflattern. Sie meinten mit dieser gewagten Tat das Signal zum allgemeinen Aufstand geben zu können. Sie hatten nicht damit gerechnet, daß die Mehrzahl der Deutschen gänzlich reaktionsunfähig geworden war. Der Pedell und der damalige Rektor der Universität veranlaßten die sofortige Verhaftung durch die Gestapo. Unglücklicherweise fand man in Scholls Tasche auch ein Flugblatt von Christoph Probsts Handschrift. Er wurde aus Innsbruck geholt, und die drei Freunde fanden sich am 20. Februar in dem berüchtigten Gestapo-Gefängnis im Wittelsbacher Palais in München.

Die wenigen Tage bis zur Verhandlung waren ein kaum unterbrochenes Verhör, aber die Drei hielten Stand ohne den Namen eines einzigen ihrer Freunde zu verraten.

Die Verhandlung fand am Montag den 22. Febr. vormittags im Justizpalast vor dem sogenannten "Volksgerichtshof" statt. Für Hans Scholl und Christoph Probst wäre der Volksgerichtshof an sich garnicht zuständig gewesen, denn sie waren ja Angehörige der Wehrmacht. Deshalb forderte man die betreffenden Truppenteile auf, sie aus der Wehrmacht auszustoßen, ein Ersuchen, dem sofort nachgegeben wurde. Freißler führte persönlich den Vorsitz bei der Verhandlung, und man war ihm nach Berlin entgegengefahren, damit er unterwegs schnell noch die Akten lesen könne. Es war ja auch keine andere Vorbereitung nötig, auch die Verhandlung wäre überflüssig gewesen, denn das Urteil stand fest, aber es sollte noch ein Schauprozeß veranstaltet werden. Deshalb hatte man Vertreter aus allen Volksschichten hierzu geladen, vom Ritterkreuz- und Blutordensträger einschließlich ihrer Damen bis zum Arbeiter; selbstverständlich aber nur Parteisubjekte, deren Gesinnung hinreichend bekannt war. Dementsprechend sagte auch Hans Scholl, als die Angeklagten den Gerichtssaal betraten, lächelnd zu seiner Schwester: "Das ist ja das reinste Affentheater hier!"



Den Eltern der Geschwister Scholl und dem eben aus Rußland gekommenen jüngeren Bruder Werner gelang es, einem Teil der Verhandlung beizuwohnen. Sie konnten sich selbst überzeugen, wie der Vorsitzende die Angeklagten beleidigte, und wie stark und unerschütterlich die Haltung der drei Freunde war. Die bestellten Pflichtverteidiger hatten wenig zu sagen, aber am Schluß wurde den Angeklagten selbst noch einmal das Wort erteilt. Hans wollte seine Schwester und Christoph entlasten, wurde aber jäh unterbrochen: "Wenn er für sich selbst nichts zu sagen habe, solle er den Mund halten!" Christoph sprach noch eine Viertelstunde. Seine Erscheinung und die schöne, würdige Art seiner Verteidigung beeindruckte selbst seine Feinde, aber natürlich hatte keiner den Mut, für ihn einzutreten und damit vielleicht die eigene Existenz zu gefährden.

Das Urteil lautete auf Tod durchs Fallbeil für alle Drei. "Hochverrat ist, wenn jemand die nationalsozialistische Lebensform gefährdet", hieß Freislers Definition. Gauleiter Giesler hatte vorher den Plan ausgeheckt, die Drei öffentlich vor der Universität erhängen zu lassen, doch ließ man davon ab, weil die Stimmung zu schlecht sei und man Demonstrationen fürchtete. Aber jedenfalls hatte man es sehr eilig mit der Hinrichtung, vor allem Giesler, damit von keiner Seite mehr etwas zur Rettung unternommen werden könne. Die Verurteilten wurden in das Gerichtsgefängnis Stadelheim gebracht, wo sie nur noch einige Stunden zu leben hatten. Den Eltern der Geschwister Scholl gelang es, ihre Kinder noch einmal besuchen zu dürfen. Sie fanden sie in einer wunderbaren Gefasstheit: Hans ruhig und abgeklärt nach der Überwindung inneren Kampfes, Sophie mit strahlendem Lächeln "als schaue sie in die Sonne". Der Geistliche, der Christoph anticulo mortis getauft hatte, war tief beeindruckt von dessen heiligmäßiger Haltung. Nach der Taufe hatte Christoph noch eine knappe Stunde Zeit, in der er Abschiedsbriefe an seine Mutter, Frau und Schwester schrieb. Diese einzigartigen, in ihrer Reife und Schönheit tief ergreifenden Testamente durften die Angehörigen jedoch nur einmal im Beisein eines Gestapo-Beamten lesen, ausgehändigt wurden sie ihnen nicht, weil man mit Recht befürchtete, "es könnte in späteren Zeiten ein Märtyrertum daraus abgeleitet werden." Dies lasen wirwörtlich in einem zufällig offen liegengeliebenen Akt. "Ich sterbe ohne jedes Haßgefühl", schrieb Christoph in einem seiner Briefe, und als er sich zum letzten Gang anschickte, sagte er begeistert: "Ich hätte nie gedacht, daß Sterben so leicht ist."

Stark und ungebeugt schritten die Drei zum Schafott, Sophie genau so mutig wie die beiden Männer und "ohne mit der Wimper zu zucken." Sie umarmten sich alle noch einmal, "in wenigen Augenblicken sehen wir uns wieder" waren ihre Abschiedsworte füreinander, und ehe Hans sein Haupt auf den Block legte, rief er mit solch kraftvoller Stimme daß es im ganzen Gefängnis zu hören war: "Es lebe die Freiheit!"

Das geschah am 22. Februar 1943 gegen 5<sup>h</sup> nachmittags. In den nächsten Tagen erfolgten an die 30 Verhaftungen. Durch Haussuchungen, Briefe etc. hatte man die meisten der Mitverschworenen ausfindig gemacht. Fast alle Angehörigen der Studenten wurden eingesperrt, Herr Scholl verbrachte 2 Jahre im Kerker. Er ist heute Oberbürgermeister der Stadt Ulm. Alexander Schmorell versuchte, in die Schweiz zu entkommen, doch tiefer Schnee im Gebirge zwang ihn zum Umkehren. Er verbarg sich in München im Keller des Hauses einer Freundin, die ihn dann, vielleicht aus Angst, verriet.



Am Montag vor Ostern fand ein zweiter Prozeß vor dem Volksgerichtshof statt, an dem zahlreiche Personen in dieser Sache wegen "Hochverrat und Landverrats" angeklagt waren. Professor Huber, Alexander Scharrell und Willi Graf wurden auch zum Tode verurteilt, andere erlitten lange Gefängnis- und Zuchthausstrafen. Nach Monaten langem, qualvollen Wartens wurden die Todesurteile vollstreckt.

Den Todwünsche auch Harald Dohrn aus Bad Wiessee erliegen, obwohl er damals aus Mangel an Beweisen freigesprochen worden war. Harald Dohrn, dessen Vater, Professor A. Dohrn, durch die Gründung der "Zoologischen Station in Neapel" berühmt geworden ist, war der Schwiegervater Christoph Probsts und wurde noch am 28. April 1945 in München, kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner, von der rachedurstigen SS, die ihn nicht aus den Augen gelassen hatte, erschossen.

Er und Professor Huber starben als reife Männer nach einem erfüllten, arbeitsreichen Leben.

Und die fünf jungen Freunde? Auch sie stehen vollendet und beispielhaft vor uns da, denn was sie verband und leitete, sollte auch uns für immer verbinden und leiten. Verschieden nach ihrer Herkunft, Konfession und Wesensart, waren sie aufs innigste miteinander verknüpft durch die stärksten Bande, die es gibt: gemeinsames Leid und echtes, tätiges Christentum.

Wie schwer waren für sie die Jahre der sogenannten "goldenen Jugendzeit!" Sofort nach dem Abitur wurden sie von der allgemeinen Wehrpflicht erfasst und in die Uniform einer verhassten Sache gesteckt, die sie nur durch den freiwilligen Opfertod von sich werfen konnten. Sie haben sie gelitten unter diesem Zwang, der ihnen das Leben verpfälte, fern abgesehen davon, daß sie bedingungslose Gegner des Nazi regimes waren, hatte keiner von diesen achtzig Jüngern auch nur die leiseste militaristische Haltung in sich, die so manchen anderen "Jugendmännern" ohne Notzweifel" betriebl. Sie waren sie, auch bis zum Einzug zur Verweilung ihres Militärs bewegt werden, weder körperlich schwach, noch geistlich verblüht, auch geistig hochbegabt sie waren prächtig musikalisch, auffallend schön, sportlich gewandte, sprühende und lebensfrohe Menschen. Ihr Leben ist jeden mit, und sie liebten ihre Welt von weitem her. Auf der anderen Seite aber wussten sie einen tiefen Ernst und sie so reifes Verantwortungsgefühl, wie man es bei den besten Jüngern kennt, die sich im Regelfall der Schreckensjahre bewahrt haben. Es war kein jugendlicher Übermut, keine Abenteuerlust, die sie in den Tod geliebt haben, es war eine überklare Kopfeshaltung gemeint. Es war die seltene Frucht, die manchmal verliert wird, auf die die Erde die "Gerechtigkeit" bringen mit dem Licht, was sie leben: Mit Tugend leben. Diese Frucht aber ist ihnen allen der christliche Glaube gegeben. Weil sie in seinem Glauben gestorben sind, ohne jeden politischen Ehrgeiz, keine Partei, kein Land, nicht einmal Deutschland ist die Erde sich bewahren, und sie leben in einer hohen Einheit, die uns allen gleich gemeinsam ist, der einzigen, die uns alle verbindet: die der christlichen. Die sie in den letzten Jahren und Monaten des Krieges der Verzweiflung, und wir sollen nicht aufhören, sie trauern zu beten. Ihr Geist aber lebt weiter, und uns in seinen Sinne zu bewahren ist unsere Aufgabe in Gegenwart und Zukunft.



Zum 21. Februar 1946

Heute, nach drei Jahren, können wir zum ersten Mal den Todestag von Hans und Sophie Scholl und meinem Bruder Christoph Fröst, frei und feierlich miteinander begehen und dürfen aussprechen, was wir bisher in der Stille des Herzens bewegt haben.

Heute vor drei Jahren sind ihre edlen jungen Häupter gefallen, und wenige Tage nachher standen wir an den Gräbern - Spätnachmittags, als die Tore des Friedhofs schon geschlossen wurden, denn die Beerdigung musste in aller Heimlichkeit geschehen, und nur wenige nahe Angehörige durfte zugegen sein - und hörten im Schein der sinkenden Sonne die Abschiedsworte des Priesters:

"Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!"

Diese Gewissheit hat uns getröstet seither und hat unserer Not Sinn und Segen verliehen.

Und immer auch haben wir zu unserem Troste unerschütterlich gewusst, dass eine Zeit kommen werde, die unseren Geliebten auch im Äusseren den Glanz und die Würde zukommen liess, die ihnen gebühren.

Jetzt ist die da, und in Worten und Musik, in all unseren Handlungen und Gedanken können wir sie auferstehen lassen und die geistige, die unzerstörliche Verbindung mit ihnen herstellen.

Wenn wir diese Toten ehren und ihr Andenken feiern, so sehen wir sie alle vor uns: Hans und Sophie, Christl, Alex, Willi und Professor Huber. Sie gehören zusammen, sie waren Freunde, sie haben sich in ihren Besonderen schon ergötzt, und der gleich Tod hat sie auf immer vereint. Dass heute der Todestag und zugleich der himmlische Geburtstag der ersten drei, von Hans, Sophie und Christl ist, lässt und die anderen keineswegs vergessen, und wenn ich nun ein paat Worte im Besonderen über Christl sage, so tue ich dies, weil er mir der Nächste war, den ich am besten erfassen kann, mein Bruder und die strahlende Hälfte meines Lebens. Aber was ich zu sagen habe ist im Sinne aller und wirft sein Licht auch auf das Wesentliche der Gefährten.

Christl ist insofern einen anderen und - von diesen gesehen - jähren und schmerzlicheren Weg in den Tod gegangen als seine Freunde, als er ja an deren nachweisbaren politischen Handlungen verhältnismässig wenig beteiligt war. Um ihn, der als einziger verheiratet war und Kinder hatte, nicht zu gefährden, war man anfänglich übereingekommen, ihn nicht als einzusetzen. Trotzdem ist Christl als mitgestaltende und schliesslich auch handelnde Kraft aus dem Wirken und Wachsen dieser Freiheitsbewegung nicht herauszulassen, denn er war, was die kristallene Klarheit seines Geistes und die darauf sich gründende Entschiedenheit seiner Position betrifft, der gewaltigste Gegner des Hitlertums, den ich kannte. Und das von Anfang an, obgleich er 1933 noch fast ein Kind war. Nichts blendete ihn, nichts konnte ihn jemals ein einräumendes, gebildendes oder gar anerkennendes Wort entlocken. Er sah, dass der Grund schlecht und trügerisch war,

auf dem die Baukolonnen dieses tausendjährigen Reiches aufmarschierten, und somit war für ihn jeder Stein, den sie legten, und schien er noch so massiv und genial konstruiert, von vorneherein zum Untergang bestimmt.

Es war aber nicht allein seine geistige Einstellung, die ihn von allen Mächten der Finsternis unterschied. Sein ganzes Menschsein, bis in die kleinsten Ausprägungen seines Wesens, war Ausdruck des Lebendigen, Guten, Liebreichen und Wahrhaftigen und somit notwendige Gegenkraft.

Diese Geschlossenheit seines Wesens verlieh seinen Worten eine hinreissende Einprägbarkeit und Überzeugungskraft und manchmal wenn er sprach, fast unbegreiflich in seiner Gabe, Letztgültiges auszusagen, berührte uns wie ein Hauch die Ahnung seines frühen Todes.

Auch die Freunde erkannten diese Fähigkeit und liebten deshalb das Beisammensein mit ihm als etwas Besonderes weil er, wie einer sich damals ausdrückte, " allen Gesprächen die Krone aufsetzte " - " Die Welt verändert sich, wenn Christl redet, " sagte ein anderer, und keiner blieb ohne Gewinn.

Diese so spürbare Kraft hätte nicht von ihm ausgehen können, wäre sie nicht ganz wahrhaftig gemacht worden durch die Kühnheit und männliche Bereitschaft seines Wesens, das stets auf dem Sprung lag, einzugreifen und aufzuklären, wo immer es möglich schien. Nicht nur unter Gleichgesinnten war er am Werk, sondern vielmehr noch unter solchen, die verworrenen und unselbstständigen Geistes verantwortungslos dahin lebten. Wie oft hat er Studiengefährten oder einfachen Bauernkameraden "ein Licht aufgesteckt, " sie "wach gemacht, " wie er es selber nannte. Er scheute keine Gefahr dabei und liess sich von ungesunder Besorgtheit nicht zurückhalten. Als der Krieg immer grausenvoller und irrationaler wurde, gestieg ihm auch das nicht mehr und sein leidenschaftlicher Drang zu entscheidender Gegenwehr war kaum noch zu bändigen.

Dennoch was er sich vor den Russen zuzugreifen zurückgehalten bis fast zuletzt. Das hat verschiedene Gründe. Sinnlos den, dass die Freunde, wie schon oft erwähnt, sein Leben nicht gefährden wollten und ihn daher anfänglich nicht mit einbezogen in ihr handfestes Tätigsein - zum anderen sah, dass er selber mit unsäglichem Mutwilligkeit und reifstem Verantwortungsbewusstsein an seiner Frau und der Kindern hing und um alles in der Welt um keinen Schmerz hätte zufügen mögen - und schliesslich noch einen dritten, auf dem ihm gleich zu sprechen kommen werde.

Dieses er trotzdem die Tage und vor alle die Nächte, die er auf der Durchreise in München war - er studierte ja zuletzt in Innsbruck - immer öfter als Mitverschworener bei Hans und Sophie zubrachte, dass er nach der Katastrophe von Stalingrad, tödlich erschüttert, doch ein Flugblatt entwarf, sein letztes und einziges, und es Hans zur Verfügung stellte, war mehr der Aufschrei seines verarbeiteten Herzens, als ein mit Vorbedacht geplantes Beitrag.



Denn, und das ist das Unterscheidende: Christl ist mit der Bezeichnung "Revolutionär" oder "Freiheitskämpfer" nicht letztlich zu erfassen. Er war im Grunde überhaupt kein politisch bestimmter Mensch, Er erschien nur als ein solcher, weil alles, im Gegensatz zu ihm stand, was er göttlich widerlegte und menschlich widerlebte, sich in denen, die politisch an der Macht waren, zu konzentriertesten verkörperte. Er erkannte gar das Antiechristliche, das Verlogene, Seelenlose, Selbstsüchtige und Ungesunde auch an Menschen und Einrichtungen, die mit dem Nationalsozialismus garnichts zu tun hatten; und so sah er die düsteren Mächte wohl am geballtesten in Deutschland, aber nicht allein dort. Sein Kampf gegen sie war somit weniger Politischen, als vielmehr religiösen Charakters, und über der revolutionären Haltung gelang ihm die messianische.

Als Bote des Lichtes und der Liebe drang er vor bis zu jener Ebene, wo der Kampfesifer der Opferbereitschaft weicht, wo die Verwerflichen zu Verirrten werden, mehr erbarmens- als verdammenswert, weniger bekämpfbar als Erlösung heischend, und er war zutiefst durchdrungen von der Verantwortlichkeit der Seelen füreinander und ihrer unauflöselichen Verbundenheit im geistigen Bereich. So war er in Wort und Tat immer bereit, nicht nur das Böse zu hassen, sondern das Gute zu stiften, lieber zu vergeben als zu vergelten, lieber zu verwandeln als zu vernichten. Mehr Zeuge des Lichtes als rührender Täter, hätte er niemals anderes Blut vergossen denn das eigen. Einmal hat er es der Mutter gegenüber ausgesprochen als er sagte: "Man muss jeden Tag bereit sein, das Leben als Opfer hinzugeben, wenn es von Gott gefordert wird."

Wohl schien ihm, wenn wir das Ende des Nationalsozialismus bedachten, keine Strafe hart genug für diejenigen, die unter dem Druck der allgemeinen Schuld zu Unmenschen und Verbrechern geworden waren, aber er war immer geneigt, das bevorstehende Nachschauen als Läuterungsflamme zu betrachten, als Reinigungsmöglichkeit, die manchen von ihnen vielleicht auf dieser Erde noch gewährt würde.

Schon als Kind war er auf dem Wege dorthin und es zeigte sich, wie ausserordentlich liebevollig und mitfühlend sein Herz war. Seit er einmal beobachtet hatte, wie ein sich sträubendes Kalbchen zum Schlächter geführt wurde, ass er jahrelang keinen fissen Fleisch mehr, und über Menschen, mit denen er aus irgend einem Grunde Mitleid hatte, weinte er als Kind. Besonders die Bettler, die damals noch vor die Haustüren kamen und um Brot oder Geld baten, hatten es ihm angetan, und er bemitleidete sie so innig, dass er beschloss, selber Bettler zu werden. Dabei war er, und das ist das Erstaunliche, trotz aller Zortheit, nie sich immer mehr vertiefte, alles andere als ein Schwächling. Er hatte im Gegenteil schon von Kindheit an etwas Grossartiges mit geistigenes und gehörte wegen seiner Flugkraft und seiner klaren Blicken Kraft und Schöne immer zu den Bewunderten.

Es wurde der große Liebende aus dem Kind, das über die davalen geweint hatte und über die Tische, die zur Schlächterbank geführt wurden, und in späten

Jahren hat er mir einmal gesagt: "Weisst Du, mein grösster Schmerz ist der, dass ich oft so unbewingliches Mitleid mit den Menschen habe." Was er sagte und tat, war immer darauf abgesehen, den anderen Freude zu machen, ihnen zu helfen, und er konnte sich in fremde Nöte einfühlend wie kein zweiter. Aus diesem Bedürfnis heraus, zu helfen und zu heilen wo immer es ging, beschloss er auch Arzt zu werden und zog diesen Beruf allen anderen Möglichkeiten, die sich ihm, dem Hochbegabten, geboten hätten, schliesslich vor.

Er war nicht nur einer von denen, die sich mit äusserster, lebensgefährlicher Intensität gegen die Zeit auflehnten, er war zugleich derjenige, der am tiefsten unter ihr litt. Ich kann mich an kaum ein Gespräch aus den letzten Jahren erinnern, das sich nicht um die Nöte und Krisen der Menschheit, vor allem der Deutschen, drehte und um die Möglichkeiten der Gesundung, und ich weiss, mit welcher überwachenden, angespannten Teilnahme er die kleinste Bewegung der Kräfte verfolgte.

Denn er reichte hinauf bis zu jener Höhe, wo die vorher so notwendige und mit diamantener Härte vollzogene Scheidung der Geister wieder wunderbar überbrückt wird durch das Bewusstsein der Verantwortlichkeit füreinander, durch opferbereites Helfen- und Heilenwollen, durch brüderliches Mit-Leiden, aber durch das erlösende Hinüberneigen der Liebe, die alles was ist, zurückbringen will in Gottes Arme.

Diese Bereitschaft ist angenommen worden. Die letzte Konsequenz seines Wesens, die Selbstaufgabe als Liebe, hat sich erfüllt.

So war sein Tod für uns einerseits besonders furchtbar und unbegreiflich, sah es doch fast wie Zufall, wie tragisches Missgeschick aus, dass der Entwurf zu seinem Flugblatt in Hansens Tasche gefunden wurde, denn Hans und Sophie hätten ihn, gegen den kein anderes Beweismaterial vorlag, niemals preisgegeben. Auf der anderen Seite aber deuteten wir uns sagen, dass dieses Flugblatt nur die Aualösung eines Sterbens war, das im Tiefsten der reinen Nachfolge Christi entwechert ist und somit unabwendbar war.

Wie könnte es auch anders sein, da er in seiner Todesstunde Worte wie diese für uns geschrieben hat:

"Wenn ich mein Leben recht bedenke, so war es ein einziger Weg zu Gott. Da ich ihn aber nicht weiter gehen kann, springe ich über das letzte Stück hinweg.  
Trauert nicht zu sehr um mich, das würde mir in der ewigkeit Schmerz bereiten.  
Vergiss nie, dass das Leben nichts ist, als ein Wachsen in der Liebe und ein Vorbereiten auf die ewigkeit.  
Ich habe nicht gewusst, dass Sterben so leicht ist. Ich sterbe ganz ohne Kessgefühle.  
Bald bin ich noch viel näher bei euch als je.  
Ich werde euch einen herrlichen Empfang bereiten."

In seiner Todesstunde auch empfing er als geheime Krönung seines Lebens und als himmlische Probestung die heilige katholische Taufe, auf die er sich während der letzten Jahre



seines Lebens inbrünstig vorbereitet hatte. Zu seiner Beerdigung dann, durfte der Priester die weisse Stola tragen wie für ein unschuldiges Kind.

Zum Schluss möchte ich noch ein Bild vor Ihnen entstehen lassen, das sich mir wunderbar mit Christi Leben und Sterben verbunden hat.

Unsere letzte gemeinsame Bergtour ging zusammen mit einem Freund von den Schwarzacheralmen aus aufs Sonntagshorn. Als wir schon halbwegs oben waren und das Kar erreicht hatten, wo das nackte Felsgestein mit der Kletterroute beginnt, fiel plötzlich dichter Nebel ein. Wir konnten kaum auf Armeslänge vor uns sehen, und allein schon den Einstieg zu finden, geschweige denn die etwas schwierige Route zu verfolgen, erschien uns unmöglich. Unser Freund und ich rieten zur Umkehr. Christi aber spürte sich durch den wogenden Qualm, bald von ihm verhüllt, bald wieder geisterhaft erscheinend, aufwärts-schwebend im weisslichen Brodem, und aus dieser unirdischen Entrücktheit drang seine vertraute Stimme wegweisend und richtunggebend zu uns herab. Immer wieder jauchzte mein Herz vor Freude, wenn ich das grosse, schlanke Gebild des Bruders flüchtig vor mir auftauchen sah, unbeirrbar und selig leicht. Er fand die richtigen Tritte und Griffe, wir kletterten vertrauensvoll und stetig empor und mit einem Male, mit einem letzten Schritte fast, reckten wir uns über den Nebel hinaus und fanden den reinen, blauesten Himmel über uns gewölbt und ringum die urzeithaft wogendes, lautloses Meer, auf dem wie mächtige Tiere die Gipfel der Berge ruhevoll schwammen. Vor uns aber, auf letzter Höhe, stand hell im Sonnenlicht der Bruder und hielt voll Freude und Entzücken die Arme ausgebreitet.

Fotos von Sophie,  
Hans and Werner  
Donell.

Bd.4, Bl.276-280.

Institut für Zeitgeschichte / Archiv



Bilder  
von  
Sophie  
Hans  
und  
Werner  
Scholl

Institut für Zeitgeschichte – Archiv



15 Jahre



17 Jahre



19 Jahre









18 und 17 Jahre



18 Jahre







vor Kriegsausbruch

18 Jahre



20 Jahre



22 Jahre



23 Jahre

Studium in München  
bei einer Wanderung in den Bergen



Frühling 1941  
in den Bergen



1941